

MAUREEN O'KELLY

BETYÁROK

Pusztabanditen

Abenteuerroman

© 2005 by Maureen O'Kelly

Romanfassung des ungarischen Musicals "Betyárok" von Maureen O'Kelly (geteilter 1. Preis beim DEOL Wettbewerb 2005)

Aus dem ursprünglichen Filmscript „Heiße Liebe in der Sierra“ von Maureen O'Kelly (Brigitte Welcker) © 1979

Alle Rechte der Verbreitung und Übersetzung, auch durch Film, Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art sind vorbehalten

Zum Gedenken an
Errol Flynn und Lex Barker,
meine Helden der Abenteuerfilme

"Ich sehe ein seltsames Schicksal, meine Tochter, du wirst alle Höhen und Tiefen menschlichen Seins durchleben und nicht immer wirst du dir selbst helfen können." Das alte Zelt am Rande des Marktplatzes wurde durch eine kleine Kerze nur schwach erhellt, ihr Schimmer ließ nur undeutliche Schatten erkennen. An den Wänden hingen wertvolle Teppiche aus Indien, Tibet und Persien, fein gearbeitet und in unverständlichen Zeichen gewebt, in einem Winkel befanden sich auf einem Regal sanft schimmernde Flakons mit geheimnisvollem Inhalt und auf einem mit Seide überzogenen Diwan östlicher Art döste eine große schwarze Katze vor sich hin. Hinter einem Tisch, auf dem sich außer einer Kristallkugel, die zauberhaft schimmert und einem Paket mit abgegriffenen Karten nichts befand, beugte eine uralte Zigeunerin ihr von Tausenden Fältchen und Falten durchfurchtes Gesicht über die Hand einer tief verschleierten Frauengestalt. Komtesse Julika, die Tochter eines der reichsten Feudalherren in diesem Teil des Landes war gerade volljährig geworden und amüsierte sich auf dem großen Markt, der wie jedes Jahr vor den Toren der kleinen Pusztastadt abgehalten wurde. Eine der alljährlichen Attraktionen war die alte Wahrsagerin, die schon seit undenkbar langer Zeit hier ihr Lager aufschlug. Julika hatte zwar noch von niemanden gehört, daß auch nur eine der Prophezeiungen der alten Frau in Erfüllung gegangen wäre, doch jetzt, im diffusen Licht des mit orientalischem Prunk ausgestatteten Zeltes blieben die Worte der Zigeunerin doch nicht ohne eine gewisse Wirkung auf das junge Mädchen.

Noch immer studierte die alte Frau mit einer gewissen Bedachtsamkeit die Linien in der Hand, als sich plötzlich ihr Gesichtsausdruck änderte. Den Blick starr und leer in die Ferne gerichtet stöhnte sie auf, ihr stoßweise gehender Atem verriet ihre Erregung.

„Ahhh, nie spürte ich solche Macht unter den Sternen – du stehst unter einem besonderen Schutz meine Tochter! Aber sei vorsichtig, denn dunkle Mächte wollen Böses und nicht immer wird es dir gelingen, dich aus eigener Kraft vor Unheil zu bewahren und es wird eine Schuld zu begleichen sein – doch traue nur ruhig deinem Herzen und gehe deinen Weg!“

Julika blickte erstaunt auf die alte Wahrsagerin.

„Was soll das bedeuten? Ich verstehe den Sinn eurer Worte nicht.“

„Ich auch nicht, mein Kind. Die Worte kommen mir so, wie ich es fühle, doch Erklärungen kann ich dir keine geben, die Zeit wird zeigen, wie meine Worte gemeint waren. Doch nun geh, ich muß mich ausruhen. Selten kam die Gabe so stark und unerwartet über mich, wie heute.“

Das Mädchen wollte ihr einige kleine Münzen reichen, wie es so Sitte war, doch die Wahrsagerin wies die ihr hingestreckte Hand zurück.

„Für dich habe ich es umsonst getan – geh‘ nun und werde glücklich.“

Einigermaßen verstört durch das seltsame Verhalten der alten Zigeunerin verließ Julika das Zelt und trat in den strahlenden Sonnenschein hinaus. Nach der Düsternis im Innern schmerzten die Augen fast in der gleißenden Sonne, kaum konnte sie etwas von dem Zauber des Marktes wahrnehmen, außerdem klangen die Worte der Prophezeiung noch in ihr nach.

Der jährliche Markt war einer der größten seiner Art in diesem Teil des Landes. Von Nah und Fern sind Händler und Kaufleute angereist gekommen, um zu kaufen und zu verkaufen, zu handeln, Neuigkeiten auszutauschen oder einfach nur sich an dem bunten Treiben zu erfreuen. An einigen Ständen wurden die typischen Töpferwaren der Gegend angeboten, schwarzer Ton mit eingeritzten Formen, nach einem uralten Geheimrezept gebrannt, das sich von Generation auf Generation vererbt hatte, denn die Farbe war nicht nur äußerlich, sondern durchgehend zu finden, oder solche aus anderen Gebieten, mit bunter Glasur und Blütenmustern. Dort konnte man Stickereien kaufen, feine Blüten in blau oder bunt, auf Blusen, Röcken und Decken, etwas weiter entfernt war der Markt mit Geräten für Landwirtschaft, Lederwaren und Fellen. An einer Ecke sah man Stände mit allen Sorten von Gemüse, dem berühmten Paprika oder Wein aus den Tokajer Bergen. Schritt man weiter durch diese bunte Vielfalt, kam man zu den Pferchen der Viehhändler, wo fette Schweine mit wolligem Fell, Schafe schwarz und weiß mit langen gedrehten Hörnern oder die berühmten grauen Fleischrinder, die sogar bis nach Nürnberg herauf getrieben wurden, sehen, prüfen und kaufen konnte. Natürlich gab es auch die allbekanntesten Pferde, relativ kleine, doch stämmige und ausdauernde Tiere, die vom Militär ebenso geschätzt wurden, wie von den Bauern für die Arbeit oder als Reit- und Kutschpferde Verwendung fanden.

Tausende von Menschen drängten sich an diesem sonnigen Tag des heiligen István am Fuß der alten, neunbogigen Brücke, über welche die alte Salzstraße führte, um nach erfolgreichem Geschäft noch etwas zu plaudern oder am Abend in der Csárda bei Wein, Weib und Gesang mehr oder weniger friedlich den Tag zu beenden.

Oft schon ist Julika hier gewesen, doch stets seit dem frühen Tod ihrer Mutter in Begleitung einer Erzieherin oder Verwandten, doch heute war ihr selbst dies zuviel und so hatte sie ihre alte Amme bei der Kutsche gelassen, um sich alleine in die Menschenmenge zu stürzen. Sie wollte mit sich und ihren Gedanken alleine sein. Doch jetzt war sie noch verstörter, als sie es sich vorher denken konnte. Langsam begab sie sich auf den Weg zu ihrem Wagen, um dem Gewimmel zu entfliehen und in der Einsamkeit ihres Zimmers über die Probleme nachzudenken, die sie bewegten.

Die Nacht senkte sich wie ein seidenes Tuch langsam auf die Puszta, schon wurde es empfindlich kühl in dieser herbstlichen Zeit und ein Rauschen ging durch die Wipfel der Bäume eines versteckten Wäldchens. In seinem Innern, auf einer kleinen Lichtung, glommen einige Lagerfeuer, an denen dunkle Gestalten im Schein der Flammen emsig hin- und her eilten. An einem der Feuer wurden große Stücke Fleisch an langen Ästen gebraten, wild aussehende Männer tranken dazu aus großen Beutelflaschen Wein und Schnaps. Andere trankten ihre Pferde am Bach oder saßen in kleinen Gruppen beieinander und unterhielten sich.

Es waren Betyáren - Räuber – vogelfreie, wilde Gesellen, die wegen irgendeiner mehr oder weniger schlimmen Sache mit der Obrigkeit in Streit geraten waren oder aus Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Lebensbedingungen sich zu einer Bande zusammengeschlossen hatten, um gemeinsam Beutezüge zu unternehmen, zum Schaden vieler rechtschaffener Bürger. Die Bande war gefürchtet in der näheren und

weiteren Umgebung, viele Schandtaten gingen schon auf ihr Konto. Nicht ein größerer Hof, der nicht schon seinen Tribut hatte zollen müssen, nicht eine Kutsche, die sich in Sicherheit wiegen konnte, wenn sie ihren Weg durch diese Gegend nehmen mußte. In früheren Zeiten war die Bande verhaßt wegen ihrer Brutalität, kein Überfallener kam mit dem Leben davon, um nicht eventuell als Zeuge vernommen werden zu können. Doch in letzter Zeit gab es immer mehr Menschen, die von einem Überfall berichteten, bei dem sie alles verloren hatten, aber mit dem Schrecken davongekommen waren. Diese Banditen also vergnügten sich am Lagerfeuer in der stillen Nacht.

Einer jedoch stand abseits. Still in sich gekehrt lehnte er mit dem Rücken an einem Baumstamm und schaute grüblerisch zu den anderen. Es war ein hübscher, junger Mensch und viel besser gekleidet als die übrigen Mitglieder der Bande. Ein sauberes weißes Hemd, durch dessen tiefen Halsausschnitt die männliche Brust hervor schaute und dessen Ärmel sich weit bauschten, um dann eng am Handgelenk zusammengebunden zu werden, zierte seinen stolzen Körper. Darüber trug eine kurze, grüne Jacke und um seine breiten Schultern hatte er einen weiten, schwarzen Umhang gelegt, der seine Gestalt weich umfloß. Enge dunkle Hosen steckten in hohen Stiefel, alles in allem zeigte der junge Mann eine wahrhaft athletische Gestalt. Langes dunkles Haar fiel ihm in dichten Locken in die hohe Stirn. Sein Gesicht aber wurde beherrscht von einem Paar fast melancholisch wirkender brauner, manchmal fast schwarzer Augen unter kühn gebogenen Brauen. Seine Nase war von edlem Schnitt, sein ausgeprägtes Kinn zeugte von Entschlußkraft und Mut und die Lippen unter einem kleinen Schnurrbart verrieten viel Gefühl. Durch sein Leben in freier Natur gestählt und braungebrannt strotzte er nur so vor Gesundheit und Vitalität und strahlte fast so etwas wie Noblesse aus, auch wenn er nur oder trotz allem – der Chef der Bande, Huszár János der sagenumwobene Räuberhauptmann war.

„He, Hauptmann, warum wollt ihr nicht mit uns feiern?“ Eine bärtige Gestalt näherte sich dem jungen Mann mit einem Krug in der Hand. „Hier ist guter Wein aus den Bergen, den müßt ihr mit uns auf den Erfolg unseres Raubzuges leeren.“ Mit diesen Worten reichte er den Krug seinem Herrn, doch dieser winkte nur mit einer leichten Geste ab.

„Heute nicht, Tibor, ich will mit meinen Gedanken alleine sein und zum Feiern ist mir nicht zumute. Doch laßt es euch nur munden, wer weiß, was der Morgen bringt?“

„Dann eben nicht!“ Der mit Tibor angesprochene Bandit zuckte kurz die Schultern und ging dann zu den anderen zurück.

„Was der Hauptmann nur heute wieder hat?“ fragte einer der neben ihm sitzenden Räuber, „Warum feiert er nie mit uns zusammen?“

„Ich weiß auch nicht“ meinte Tibor, „vielleicht heckt er gerade einen Plan für einen neuen Überfall aus? Vielleicht besuchen wir bald einen feinen Herren hier in der Gegend? Es ist an der Zeit, daß die Leute auch hier von der Pusztabande reden!“

„Unsinn!“ Miklós, der zweite Mann der Bande nach dem Anführer, ein gefährlich aussehendes Individuum mit wirrem Bart in einem von Narben durchzogenen Gesicht, gesellte sich zu den anderen. Tückisch blickten seine kleinen Augen unter buschigen Brauen, die Hakennase und der schmallippige Mund

verschönerten weder seine Mimik noch konnte sein breiter, stabiler, ja fast brutal zu nennender Körperbau zu einem guten Aussehen beitragen.

„Unsinn, sage ich! Der Chef ist wütend, weil ich heute bei dem Überfall den Kutscher erschossen habe. Jeder von uns weiß, wie sehr der Hauptmann Blutvergießen haßt.“

Zustimmend schauten die anderen ihn an, doch war dem einen oder anderen an seiner Mimik anzumerken, daß er in seinem Innersten nicht der gleichen Meinung war.

„Ja“ fuhr Miklós fort, „der Hauptmann hat schon ein seltsames Gebaren für einen Banditenchef, wir aber scheren uns den Teufel darum, ob es auf dieser Welt einen Dummen mehr oder weniger gibt, Hauptsache unsere Beutel sind voll Gold und Geschmeide. Waren das noch Zeiten, als der alte Hauptmann noch am Leben war! Jeden Tag ein paar Leichen, aber ein Leben im Überfluß – und heute – keine Toten, kein Geld. Der János ist doch nur deshalb unser Anführer geworden, weil der alte Hauptmann es so wollte, wenn es nach mir gegangen wäre...“

Mit einer unbeherrschten Geste drehte sich Miklós um, zu der Stelle hin, wo vor kurzem noch János am Baum lehnte, doch der Platz war verlassen. Mit einer schnellen Bewegung forderte Miklós die anderen auf, näher zu ihm zu kommen, dann bemerkte er flüsternd:

„Hört mir zu, ich habe da so einen Plan....“

In der Zwischenzeit war János von einer inneren Unruhe getrieben zu einem verborgenen Gatter gelangt. Dort schallte ihm aus den Büschen eine strenge Stimme entgegen:

„Parole, wer ist da?“

„Nur euer Hauptmann, Tamás, ich will nach meiner Stute sehen.“

Nun trat ein junger Mann aus seinem Versteck hervor und begrüßte seinen Anführer ehrerbietig.

„Verzeihung, Hauptmann, ich habe euch bei dieser Finsternis nicht rechtzeitig erkannt, auch ist es noch nicht einmal eine Stunde her, daß ihr von hier fortgegangen seid. Ich habe inzwischen nach eurem Pferd gesehen, doch es geht ihr wahrlich nicht sehr gut.“

„Das habe ich befürchtet“ seufzte János und öffnete die Pforte. Das Gatter war in zwei Hälften geteilt, in der größeren befanden sich die Reittiere der Banditen, in der kleineren nur ein prächtiger Rapphengst, der beim Eintreten seines Herrn sofort zu ihm kam und ihn mit einem Stoß seiner weichen Nüstern begrüßte - und in der hintersten Ecke eine hochtragende Stute, deren ganzes Aussehen verriet, daß sie schon ein sehr hohes Alter besaß. Trotzdem strahlte sie noch immer den Adel ihrer edlen Rasse aus. Langsam schritt János zu ihr, die zwar ihren schönen Kopf ihm zuwendete, sich jedoch sonst nicht vom Platz rührte. Ab und an ging ein leichtes Zittern durch ihren starken Leib, ein Zeichen, daß das Fohlen wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen würde. Zärtlich streichelte János den schweißnassen Hals des Tieres.

„Meine gute alte Csilla, es ist alles mein Fehler, ich wollte, daß du mir noch solch ein wunderbares Füllen schenkst von Cigány, wie das, was die Gendarmen mir letztes Jahr unter dem Sattel erschossen haben.“ Und wie so oft, wenn er an diesen unglücklichen Tag zurückdachte, sah er vor seinem inneren Auge, wie er über die

Puszta ritt, vorsichtig das noch junge Tier an Sattel und Zaum gewöhnend, als plötzlich wie aus dem Nichts eine Gruppe berittener Gendarmen auftauchte und sofort seine Verfolgung aufnahm. Einer der Gendarmen näherte sich, hielt sein Reittier an und schoß auf János. Durch den Knall erschreckt, bäumte sich der junge Hengst auf – und erhielt die Kugel in die Brust, die János zgedacht war! Noch im Stürzen sagte dieser sich, daß dies nun auch für ihn das Ende sei, die Gendarmen würden ihn im nächsten Moment umzingeln und festnehmen, als einige Mitglieder seiner Bande unversehens auftauchten: sie hatten den Schuß gehört. Sie griffen die in der Unterzahl befindlichen Gendarmen an, woraufhin diese flohen. So war zwar er ungeschoren davon gekommen, doch sein edles Tier hatte sein Leben für ihn gegeben.

Traurigen Blickes verließ János seine Stute, fing sich mit sicherer Hand den Hengst ein, sattelte und zäumte ihn mit schnellen Griffen.

„Tamás, ich vertraue dir die Stute an, hüte sie wie dein Augenlicht und rufe mich, wenn es soweit ist. Inzwischen soll niemand erfahren, daß ich das Lager verlassen habe, ich komme bald zurück.“ Als Tamás nickte, sprang der junge Mann mit einem geschmeidigen Satz auf den Rücken des stolzen Hengstes und ritt wie verschmolzen mit seinem Tier davon.

Eben als Miklós mit den Händen die Geste des Halsabschneidens machte, erreichte János den Lagerplatz. Alle Gesichter wendeten sich ihm zu und es waren nicht wenige, auf denen Unzufriedenheit zu lesen stand. Ein Raunen ging durch die Menge.

„Ruhe!“ Von der Höhe seines Reittieres aus beherrschte János die Szene. „Ihr wißt sehr genau, daß heute morgen wieder einmal gegen meine Befehle gehandelt wurde, obwohl jeder von euch weiß, wie sehr ich Blutvergießen verachte.“ Er trieb seinen Hengst näher an Miklós heran.

„Du bist der zweite Mann der Bande und doch handelst auch du immer öfter meinen Anweisungen zum Trotz.“

„Aber Hauptmann, der Kutscher hat sich wie wild gewehrt, soll ich mich da an seiner Stelle töten lassen?“

„Wenn du nach meinem Plan gehandelt hättest, so wäre es nie zum Kampf gekommen. Der Angriff sollte bei der alten Eiche geschehen, dort hätten wir die Kutsche überrascht und alles wäre anders abgelaufen.“ Die Blicke der beiden Räuber bohrten sich in einem stummen Kräftemessen ineinander und auch die restlichen Mitglieder der Bande warteten mit angehaltenem Atem auf den Ausgang dieser Machtprobe, denn hier stand nicht nur das Ansehen János's als Anführer der Bande, sondern auch das weitere Los jedes einzelnen ihrer Mitglieder auf dem Spiel. Zwar fanden manche, daß der junge Hauptmann zu mild sei und wünschten sich die Zeiten unter dem vorherigen Anführer zurück, doch gab es auch Mitglieder der Bande, vornehmlich blutjunge Menschen, die aus Unzufriedenheit mit der Lage zuhause oder wegen eines kleineren Deliktes aus Angst vor der Gendarmerie zu der Bande gestoßen waren, die nicht mochten, daß Miklós den Platz des jetzigen Hauptmannes einnehmen sollte. Sie sahen ganz klar, daß mit jedem weiteren Mord der Wert ihres eigenen Lebens sinken werde und sie im Falle des Ergriffenwerdens dann mit keinerlei Milde der Behörden zu rechnen hätten.

Miklós konnte dann doch nicht dem bohrenden und wissenden Blick seines Anführers standhalten, er machte eine spöttische Verbeugung und zischte mit heiserer Stimme:

„Noch seid ihr der Chef, ich beuge mich also der Bande willen euren Befehlen, das nächste Mal jedoch...“

„Für dich gibt es so schnell kein nächstes Mal, Miklós“ stoppte János den anderen mitten in dessen Rede.

„Du hast meinen Befehlen zuwidergehandelt, uns alle in unnötige Gefahr gebracht, das muß bestraft werden. Damit so etwas wie heute nicht so schnell wieder geschieht, wirst du auf unbestimmte Zeit die Lagerwache übernehmen, auch das ist ein verantwortungsvoller Posten, für die Überfälle kann ich jedoch nur Leute gebrauchen, die sich als zuverlässig erweisen.“

Mit gefährlich ruhiger Stimme, die jedoch mehr ausdrückte, als es ein unbeherrschter Gefühlsausbruch je getan hätte, entgegnete Miklós seinem Gegenüber:

„Verstehe! Die nächsten Fehler wollt ihr also an meiner Statt begehen, denn ein Fehler ist es, Zeugen am Leben zu lassen, die einem dann den Strick drehen können! Aber macht nur so weiter, mein edler Herr, ich bin es nicht, der euch aufhält in euer Verderben zu rennen, vielleicht auch“ mit einem Seitenblick auf den edlen Hengst, „in euer Verderben zu reiten. Nun denn, viel Glück auf eurem Spazierritt, denn wir dürfen euch ja wohl nicht fragen, wohin denn die Reise gehen soll?“ Ohne eine Antwort abzuwarten wendete er sich brüsk ab und ging mit einem diabolischen Lachen von dannen.

Äußerlich ruhig, innerlich jedoch ziemlich verstört über das Verhalten seines Gegenübers und die scheinbare Gleichgültigkeit seiner Männer bei dieser Machtprobe, wendete sich János drei jüngeren Mitgliedern der Bande zu.

„Ernő, Félix, Józsi! Holt eure Pferde, wir werden uns ein wenig in der Gegend des Vince-Brunnen umsehen, ich habe dort heute eine Kutsche halten sehen, die sich vielleicht lohnt, einmal genauer betrachtet zu werden.“

Nach nur wenigen Minuten erschienen die drei Räuber wieder auf ihren Tieren und fort ging es.

In der immer tiefer werdenden Dunkelheit schleppte sich eine von zwei müden Pferden gezogene Kutsche über den steinharten, staubigen Pusztaboden. Der Kutscher lag mehr auf seinem Bock als daß er saß, so erschöpft war er, doch auch er wußte, das es hier nicht gut Halten war, zumal seine berittenen Begleiter ebenso müde waren wie er und auch ihre Reittiere dem Umfallen nahe waren. Doch hatte es kurz vor Mittag einen Radbruch gegeben und der Schmied aus dem nächsten Dorf hatte sich viel Zeit gelassen, den Schaden zu beheben. Weit war noch der Heimweg und der Kutscher mochte gar nicht daran denken, was sein Herr dazu sagen werde, daß er so spät kommt. Glücklicherweise hatte er die gnädige Frau ohne Zwischenfall zu ihrer kranken Verwandten bringen können, die Probleme mit dem Rad hatten sich erst auf der Rückfahrt ereignet, sonst hätte er sich auch noch die Vorwürfe seiner Herrschaft anhören können und die war bekannt für ihre spitze Zunge. Na, jetzt war sie für wenigstens drei Wochen bei der alten Tante und sorgte nicht für Unruhe auf dem Besitz. Mit solchen Gedanken beschäftigt, lenkte der Kutscher sein Gespann, das den

Weg ja eigentlich auch im Schlaf finden würde und bemerkte so nicht die vier Gestalten, die sich auf ihren ausgeruhten Pferden schnell näherten.

János trabte mit seinen Begleitern über die steppenartige Landschaft. Jetzt, im Spätsommer, war es knochentrocken, jeder Huftritt wirbelte kleine Staubwolken auf. Seit Wochen hatte es außer einem kleinen Gewitterschauer keinen Regen mehr gegeben, das sowieso schon spärliche Gras war welk und bot den herumziehenden Herden nur unzureichende Nahrung. Sie kamen an einem der häufig hier zu findenden Ziehbrunnen vorbei, eine kaum wahrzunehmende Radspur zeigte, daß die verfolgte Kutsche hier gerastet hatte, wohl mehr, um den Pferden ein wenig des kühlen Nasses zukommen zu lassen, als des Schattens wegen, den es hier tagsüber nicht gab. Langsam ging der Mond auf und überzog die wenigen hier befindlichen Büsche mit einem silbrigen Schein. Auf fast unhörbaren Schwingen glitten kleine Eulen durch die Nacht auf der Jagd nach Beute und das dürre Gras raschelte, wenn die verfolgten Mäuse versuchten, sich ihrem Schicksal durch die Flucht zu entziehen. Sonst war nur das dumpfe Stampfen der Hufe auf dem harten Boden zu vernehmen.

„Hauptmann, warum sollten wir euch folgen?“ unterbrach plötzlich Ernós Stimme – wenn auch nicht zu laut – die Stille.

„Ich will die Kutsche überfallen, die wir heute am Vince Brunnen gesehen haben.“ ließ sich János nun vernehmen. „Ich weiß, daß es gefährlich werden kann, denn wir sind zu viert gegen mindestens vier bewaffnete Männer und die Fairneß verlangt, daß ich euch anbiete, euch aus der Sache herauszuhalten, wenn ihr das wollt, denn diese Idee mit der Kutsche ist mir spontan gekommen, ohne Plan und Vorbereitung.“

„Wir gehen mit euch, Hauptmann, wenn es denn sein muß bis in die Hölle!“ ließ sich nun Félix vernehmen und die anderen beiden stimmten ihm wortlos zu. Aufgemuntert durch diesen Vertrauensbeweis, setzte János seinen Hengst in einen kurzen Galopp, und nun konnten sie auch schon die Kutsche sehen, die sich im Schneckentempo vorwärts schleppte.

Der Kutscher gewährte als erster die vier Reiter, die nun im gestreckten Galopp bei durch den Mondschein leidlicher Sicht auf ihn zu geprescht kamen. Er wußte aus Erfahrung, was es mit solch einem Gebaren um diese Stunde auf sich hatte und so stieß er einen lauten Schrei aus, der seine Begleiter alarmierte und begann auf die ermüdeten Pferde mit der Peitsche einzuschlagen. Diese – wie wenn sie die ihnen drohende Gefahr spüren würden – legten sich noch einmal mit aller Kraft in die Sielen.

„Zur Brücke, schnell, sonst entkommt sie uns!“ wies János seine Begleiter an, doch die Kutsche war schneller und hatte die einzige Möglichkeit wahrgenommen, die sich zu ihrem Schutz bot: eine schmale Holzbrücke über einen der wenigen tiefen Entwässerungsgräben. Schon war sie auf der anderen Seite und setzte nun ihren Weg in weniger scharfem Tempo fort, während die berittenen Begleiter vor dem diesseitigen Brückenaufgang auf die Banditen mit gezogenem Degen warteten. Und nicht nur warteten, sondern urplötzlich, da weder János noch seine Begleiter damit rechneten, zum Angriff übergingen. Es entspannte sich ein wüster Kampf, jeder gegen jeden, bei dem die Räuber in ihrer Überzahl zuerst die Oberhand gewannen, dann jedoch einer

von ihnen fast zufällig tödlich getroffen wurde und es nun wirklich Mann gegen Mann stand.

„Hilfe, Hauptmann!“ aus mehreren Wunden blutend verteidigte sich Félix gegen einen weitaus größeren Mann, doch János gelang es, für einen kurzen Augenblick seinen Gegner abschütteln und seinem Begleiter zu Hilfe eilen. Mit knapper Not entging dieser dem tödlichen Stich und dann hatte János den Mann auch schon außer Gefecht gesetzt. Aus den Augenwinkeln konnte er wahrnehmen, daß auch ein weiterer Mann von Ernó getroffen wurde, allein sein eigener Gegner wollte nicht von ihm ablassen.

„Ihr kämpft wie der Teufel in Person“, ließ sich sein Gegenüber vernehmen, „wer seid ihr?“

Zwischen zwei Paraden seines Degens verbeugte sich János galant:

„Man kennt mich hier unter dem Namen Huszár János.“

Jetzt zuckte es wie Schrecken über das Gesicht des Mannes.

„János, der berühmte Räuberhauptmann?“ vergewisserte er sich, ob er denn auch recht gehört hätte.

„Zu Diensten!“ Mit einer schnellen Finte wollte János sich nun seines Gegners entledigen, doch als dieser sich kurz umschaute, sah er, daß die Lage aussichtslos war und so warf er seinen Degen weit von sich.

„Ich ergebe mich euch, denn gegen eure Klinge ist noch kein Meister geboren!“ rief er aus und hielt die Arme von sich, den Todesstoß erwartend. János jedoch senkte seine Klinge und piff seinem Hengst.

„Das Leben sei euch geschenkt, kümmert euch um eure Kameraden, wir haben Besseres zu tun!“ sprach er, sprang auf sein Pferd und preschte mit seinen Begleitern davon. Kopfschüttelnd schaute der Mann ihnen nach, dann eilte er, um nach seinen verwundeten Kollegen zu sehen.

Inzwischen folgten die Briganten der Spur der Kutsche, die sie zu einer kleinen Csárda mitten in der unendlichen Weite führt. Als sie sich dem Wirtshaus näherten, öffnete sich eben die Tür und eine Gestalt fiel ihnen fast vor die Hufe ihrer Pferde. Es war der total betrunkene Kutscher, der seine Angst im Alkohol zu vergessen versucht hatte. Es genügte eines Blickes von János, um zu erkennen, daß der hier ihnen keinen Ärger mehr bereiten würde, also schwang er sich vom Rücken seines Hengstes direkt auf den Kutschbock der vor einer Remise haltenden Kutsche, Félix zerschnitt schnell die Halteseile und auf und davon ging es. So schnell, daß der verblüffte Wirt, den das Trappeln der Hufe wieder an die Tür gerufen hatte, nur noch eine Staubwolke sah, in welcher die Kutsche schnell kleiner wurde und dann in der Nacht verschwand. Schulterzuckend schaute er auf den betrunkenen Kutscher, der noch immer im Staub lag, dann ging er ins Haus zurück und schloß das große Tor hinter sich zu.

„So leicht haben wir schon lange keine Beute mehr gemacht!“ lachte Félix, als ihm János einen Wink gab.

„Félix, nimm du die Kutsche mit ins Lager, Ernó soll dir helfen, ich komme bald nach.“

„Geht klar, Hauptmann“, nickte dieser und auf einen Pfiff von János lief sein prächtiger Hengst neben die Kutsche, so daß sich sein Herr direkt vom Bock auf seinen

Rücken schwingen konnte, ein kurzes Handzeichen und die Kutsche setzte ihren Weg ins Lager fort, während János mit sich und seinen Gedanken alleine, einen Umweg wählte.

Unter einigen weit auseinander stehenden Akazien schleppte sich stöhnend und hustend ein alter Bettler seines Weges. Seine zerrissene Kleidung war trotz allem noch gepflegt zu nennen, auch wenn das bärtige Gesicht von Leiden und Not gekennzeichnet war. Als den Mann eine heftige Attacke packte, ließ er sich entkräftet hinter einem umgefallenen Baumstamm niedersinken, sich nicht der Gefahr bewußt werdend, die ihm drohte: János hatte in dem Gefühl, daß ihm jede Herausforderung gerade recht wäre, seinen Hengst in einen schnellen, für diese Dunkelheit geradezu halsbrecherisch schnellen Galopp gebracht und stürmte so auf das kleine Wäldchen zu. Den Stamm sahen Reiter und Pferd fast im selben Moment, es gelang dem edlen Tier noch, sich rechtzeitig abzustoßen, doch im Flug gewahrte es den auf der anderen Seite in sich zusammengesunkenen Bettler. Um nicht auf ihm zu landen, warf es sich zur Seite, mit dem Ergebnis, daß János, der in seine Gedanken versunken vor sich hin träumte und sich tragen ließ, anstatt zu reiten, aus dem Sattel geschleudert wurde.

„Paß doch auf! Was ist nur los mit dir?“ schimpfte er mit seinem Tier, das ruhig neben ihm stehengeblieben war, als er sich vom Boden erhob und seine Kleidung abstaubte. Doch nur ein unruhiges Schnauben antwortete ihm, der Hengst spitzte die Ohren und versuchte, die am Boden liegende Gestalt zu identifizieren. Nun schaute auch János in die Richtung, gewahrte den Mann und kniete bei ihm nieder.

„Was ist mit euch, seid ihr verletzt? Hat mein Pferd euch getroffen?“ fragte er in gepreßtem Ton, dann sah er, daß der Mann die Augen noch immer geschlossen hatte und rüttelte ihn sanft.

„Steht auf, die Gefahr ist vorbei. Mein Tier kann euch nun nichts mehr tun.“ Langsam schlug der Bettler die Augen auf, sah das Gesicht über sich gebeugt und stöhnte:

„Gnade, mein Herr, ich bin sterbenskrank und besitze nichts auf dieser Welt, was euch von Nutzen sein könnte, nur mein böses Gewissen trage ich mit mir herum bis zu meiner letzten Stunde!“

János war erstaunt, daß der Fremde, den er noch nie zu Gesicht bekommen hatte, in ihm den Räuberhauptmann erkannt hatte.

„Ihr wißt, wer ich bin?“ fragte er erstaunt.

„Ihr seid János der berühmte Räuberhauptmann – habt Erbarmen mit mir!“ flüsterte kaum hörbar der alte Mann.

„Ich werde euch nichts Böses tun“ meinte János, „ich sehe, daß ihr in Not seid und meine Hilfe braucht.“ Mit diesen Worten ging er zu seinem Pferd und nahm eine Wasserflasche vom Sattel, die er dem Alten reichte. Als er sah, daß dieser nicht in der Lage war, selbst zu trinken, kniete er bei ihm nieder und flößte ihm vorsichtig etwas von dem kühlen Naß zwischen die Lippen.

„Danke, Herr, daß ihr mir geholfen habt“ stöhnte der Bettler, „auch wenn ich spüre, daß ich von hier nicht mehr fortgehen werde.“

„Aber nein“ schüttelte János den Kopf, „ich werde euch zum nächsten Gehört bringen, dort habt ihr bessere Pflege als bei mir und könnt einen Arzt kommen lassen, der euch wiederherstellt.“

„Ich weiß, daß ich hier aus dem Leben scheiden werde und es würde mir auch nichts ausmachen, auf diese Weise mein unwertes Sein zu beenden, wenn da nicht die Last meiner Schuld wäre, die somit ungesühnt bleibt.“

„So tragt ihr schwere Sünde mit euch?“ Der Bettler nickte schwach mit dem Kopf:

„Schwerer, als ihr denken könnt. Ihr seid ein Räuber, doch sagt mir irgend etwas in mir drinnen, daß ihr dennoch ein Herz habt und so vielleicht den letzten Wunsch eines Sterbenden erfüllen werdet.“ János lauschte diesen Worten ganz erstaunt, doch konnte er sich den Eindrücken dieser seltsamen Begegnung nicht entziehen und so antwortete er :

„Ich will euch euren letzten Willen erfüllen, wenn ich es denn kann.“

Von einem erneuten Hustenanfall geschüttelt, versuchte der alte Mann wieder Herr seiner selbst zu werden.

„So seid mein Zeuge und helft, Genugtuung zu bringen, wo ich ein Verbrechen begangen habe. Jedoch unter einer Bedingung: ihr müßt mein Geheimnis gegenüber jedermann wahren, außer gegenüber den Betroffenen.“

„Ich verspreche es euch!“ meinte feierlich János, den der Ernst der Stunde an sein etwaiges eigenes Schicksal zu gemahnen schien.

Schwerfällig und von Hustenanfällen unterbrochen, begann der Bettler nun seine Geschichte:

„So wisset denn, daß mein Name Valódi Gyúla ist, ich bin ein über siebenzigjähriger todkranker Bettler – doch das war nicht immer mein Leben. Einst, vor langer, langer Zeit, war ich Vertrauter des Grafen Bécsenyi, ja fast sein Freund, wenn auch ihm gesellschaftlich natürlich nicht ebenbürtig. Schon etwas in den Jahren, da er nie die richtige Gefährtin seines Lebens gefunden hatte, nahm er sich eines Tages eine junge österreichische Komtesse zur Frau, die ihm nach kurzer Zeit einen Knaben gebar. Es war eine harmonische Ehe, doch leider starb die junge Gräfin bei der Geburt eines zweiten Kindes, das seine Mutter nicht überlebte. Der kleine Graf war damals erst ein Jahr alt. Nach dem Tode der geliebten Gattin war der Graf wie verwandelt, er ließ sich treiben und auch meine freundschaftlichen Ratschläge wurden nicht beachtet. In diese Zeit fiel es, daß eine entfernte Verwandte zu Besuch kam. Sie machte sich die Trauer des Grafen zunutze, um ihm einzureden, daß der kleine Junge unbedingt eine Mutter und nicht nur eine Amme brauche und sie war nur zu gerne bereit, diese Mutterstelle bei dem Kinde anzunehmen. Nach meiner Meinung gefragt, habe ich Tor dieser Heirat auch noch zugestimmt! Oh hätte ich doch damals nur geschwiegen, wie anders wäre mein Leben und das mehrerer weiterer Personen verlaufen!“

Bei diesem verzweifelten Aufschrei aus tiefster Seele mußte der Bettler keuchend vor Anstrengung innehalten in seinem Bericht. János nutzte die Pause, um ihm noch etwas Wasser anzubieten, das der Bettler nun in gierigen Zügen trank. Dann konnte er fortfahren:

„Die neue Gräfin hatte einen Sohn aus erster Ehe, der fast 18 Jahre alt war und immer irgendwie in Schwierigkeiten steckte. Alfred, so hieß der junge Mann, war die meiste Zeit in Wien oder Budapest bei Gelagen mit Wein, Weib und Gesang zu finden, anstatt sich auf dem Besitz seines Stiefvaters aufzuhalten. So war es um so verwunderlicher, daß er eines schönen Tages zu mir kam, mit der Bitte, eine dringende Botschaft nach Graz zu überbringen, da er verhindert sei. Da dies selten vorkam, daß er sich an mich wendete, schien es mir die Dringlichkeit seiner Bitte zu bestätigen und ich fuhr mit der nächsten Kutsche ab – ins Verderben.“ Bei den letzten Worten war die Stimme des Bettlers leiser und leiser geworden und János, der Angst hatte, daß der alte Mann sterben würde, bevor er seinen Bericht beendet habe, fragte schnell:

„Was geschah während eurer Abwesenheit, denn ich will annehmen, daß hier der Kernpunkt eurer Erzählung liegt.“

Die Augen des Bettlers weiteten sich, als ob er aus den Tiefen seiner Erinnerung in die Wirklichkeit zurückgerufen würde.

„Der Stiefsohn arrangierte ein Duell mit dem Grafen, bei dem dieser starb – sterben mußte, denn wie mir Albert später lachend erzählte, hatte er einen Meuchelmörder gedrungen für den Fall, daß der Graf das Duell überleben würde, was auch der Fall war, so daß er kurz nach Ende des Kampfes auf dem Heimweg von einem aus den Büschen springenden Mörder von hinten erstochen wurde! Der Stiefsohn wurde also neuer Graf Bécsenyi, da der Erbe ja noch ein kleines Kind war und verlangte bei meiner Rückkehr von meiner unnützen Reise, daß ich den Kleinen töten solle, im anderen Falle ich selbst sterben würde.“

Erschrecken malte sich nun in den Zügen János‘ und fragend blickte er auf den Bettler:

„Ihr habt den Knaben getötet?“ fragte er leise schauernd.

Der Bettler schüttelte schwach seinen Kopf.

„Ich konnte es nicht tun, so tief war ich denn doch noch nicht gesunken. Ich nahm ihn in der selben Nacht noch aus seinem Bettchen und floh mit ihm in mein Heimatdorf. Dort wohnte meine Schwester, bei der wollte ich das Kind lassen, ich selbst wollte auswandern. Doch als ich dort eintraf, war meine Schwester gerade einem bösen Fieber erlegen, ich konnte nur noch verzweifelt ihrem Sarg folgen. Nun hatte ich niemanden mehr auf dieser Welt, dem ich trauen konnte. Ich ging in eine Schenke und versuchte, meine Sorgen im Wein zu ertränken. Irgendwann setzte sich ein fein aussehender Herr zu mir und ich erzählte ihm in meiner Verzweiflung von meinen Sorgen. Natürlich erklärte ich ihm nicht, wer das Kind sei, gab es als des meine aus, dessen Mutter gestorben sei und daß ich es nicht ernähren könne. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, aber er überredete mich, ihm den Jungen zu geben, er werde ihn schon zu einem richtigen Manne erziehen. Umnebelt vom Wein und froh, die Bürde los zu sein, gab ich ihm das Kind. Seither habe ich von beiden nichts mehr gehört. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß das Kind noch am Leben ist – der wahre Erbe der Bécsenyis.“

János hatte aufmerksam zugehört, die Frage kam dennoch wie von selbst:

„Aber wie kann ich euch dabei helfen? Soll ich das Kind finden? Aber wie und wo? Und woran kann man es erkennen?“

Der Bettler lächelte leise über die Aufregung des Fragestellers:

„Die Sache liegt schon ziemlich lange zurück, der kleine János wäre jetzt wohl fast 30 Jahre alt und das Kennzeichen – so er es denn nicht verloren hat – ist eine goldene Kette, die er um den Hals trug, an der ein kleiner goldener Ring befestigt war.“ Jetzt wurde János unruhig.

„János hat der Junge geheißen? Und eine Kette mit Ring hat er getragen? Hatte dieser Ring keine Kennzeichnung?“

Jetzt war es an dem Bettler, erstaunt auszusehen:

„Wie könnt ihr wissen, daß es da eine Gravur gegeben hat, eine kleine...“

„Grafenkrone!“ beendete János den Satz „und – B.J. 30?“

„Genau so ist es“, erwiderte der alte Mann und nun hielt es János nicht mehr länger am Boden, er sprang hoch und riß sich das Hemd auf, dort trug er auf der gebräunten Haut eine kleine goldene Kette, an deren Ende ein Ring hing.

„Gütiger Gott, seid ihr ganz sicher, daß es diese Zeichen waren?“ fragte er mit vor Aufregung sich fast überschlagender Stimme.

„Ich habe sie selbst am Tag der Taufe des kleinen Grafen in den Ring graviert.“ war die ruhige und bestimmte Antwort.

„Dann faßt euch, Bettler, euer sehnlichster Wunsch ist in Erfüllung gegangen, denn hier ist die Kette, der Ring und die Gravur.“ Der Bettler sank mit einem Aufstöhnen zurück:

„Mein Gott, das ist zuviel, wie könnt ihr Graf Bécsenyi sein, ihr der Räuberhauptmann! Sagt mir, wem habt ihr die Kette geraubt, habt ihr den Besitzer etwa getötet, um an eure Beute zu kommen?“ Angst sprach aus seiner Stimme, Angst davor, daß den Grafensohn vielleicht doch noch sein grausames Schicksal ereilt haben könnte.

Ernst legte ihm János die Hand auf die Schulter.

„Ich schwöre euch, daß ich diese Kette trage, soweit meine Erinnerung zurück reicht. Meine Eltern kenne ich nicht, denn der Räuberhauptmann, bei dem ich aufwuchs, war nicht mein Vater, auch wenn ich die Bande bei seinem Tode übernommen habe. Ich heiße János und habe wohl das Alter, welches ihr mir genannt habt, als das des jungen Grafen. Auch deutet die Zahl im Ring wohl das Geburtsjahr an. Doch gestehe ich euch, daß auch ich mich irren kann. Sollte der Knabe nicht noch irgendein körperliches Kennzeichen haben, welches ihr euch gemerkt habt?“

Lange dachte der alte Mann nach, kramte in seinen Erinnerungen. Dann, plötzlich:

„Aber ja doch, daran habe ich gar nicht mehr gedacht! Das Kind hatte unter der rechten Achsel ein kleines schwarzes Muttermal in der Form eines Herzens!“

Jetzt kniete János vor dem Bettler nieder und konnte vor Ergriffenheit kaum sprechen:

„Dann bin ich – ein Grafensohn?“

„Wenn ihr auch das Muttermal habt, so ist kein Zweifel möglich, ihr seid der Sohn und rechtmäßige Erbe des Grafen Bécsenyi! Oh verzeiht mir meine Schuld euch und eurem Vater gegenüber – verzeiht einem Sterbenden in seinen letzten Zügen!“

János war noch immer wie gelähmt von der Offenbarung des alten Mannes, doch dessen neuerlicher Hustenanfall rief ihn in die Gegenwart zurück. Tief gerührt nahm er die ausgemergelte Hand des Bettlers in die seine:

„Ich vergebe euch, da euer Tun ja doch nur Folge des Verzichtes auf noch schlimmere Tat gewesen ist“ doch dann wurde sein Blick stahlhart und seine Züge verfinsterten sich, „doch niemals soll der Vergebung bei mir finden, der solch unsägliches Leid über meine Familie gebracht hat! Tod und Verdammnis diesem Unhold!“ Noch während er so voll Rachegeanken dastand, erlitt der Bettler einen neuerlichen Anfall, länger und schwerer als alle vorherigen.

János drehte sich schnell zu dem alten Mann um:

„Wer ist dieser Unmensch, wo finde ich ihn, woran erkenne ich ihn?“

Doch der Bettler schien ihn kaum noch zu verstehen, zwischen zwei Anfällen hauchte er mit ersterbender Stimme:

„János....dein Todfeind.....weiß nicht wo..... auf der rechten Hand....Narbe.....vergib.....“ Ein letzter Seufzer, dann war es vorbei. Schweigend nahm János von ihm Abschied, bevor er seinen Hengst rief und sich langsamen Schrittes, um seine wie wild auf ihn einstürmenden Gedanken zu beruhigen, Richtung Lager auf den Weg machte.

Auf einem der größten Landgüter in dieser Region herrschte reges Leben. Die weiß getünchten Häuser und Stallungen leuchteten weithin unter ihren dicken Schilfdächern in der gleißenden Sonne, die Herden waren weit draußen in der Puszta und labten sich am kühlen Naß der alten Ziehbrunnen oder lagen faul in der Sonne, bewacht von stämmigen Hirten, die oft das ganze Jahr über im Freien lebten und ihren wachsamen Hunden. Jede Herde hatte ihren Oberhirten, der wieder, je nach Menge der Tiere, mehrere Hirten und einige Lehrjungen unter sich hatte. Und auch unter den einzelnen Hirtenberufen herrschte eine strenge Trennung: Als angesehenster Hirte und allein beritten, jedoch ohne Hütehund, stand der Pferdehirte oder Csikós an der Spitze der Hierarchie. Dann folgten ihm die unberittenen Hirten, Gulyás für die Rinder mit ihren kleinen, aber mutigen vierbeinigen Gehilfen zum Treiben der bis zu einer Tonne schweren kampflustigen Stiere, die Schafhirten mit ihren wendigen und überaus klugen Hütehunden und die Schweinehirten am Ende der Rangfolge. Oft wurden sie begleitet von riesigen weißen Hunden mit wolligem Fell, die selbst vor Wölfen nicht zurückschreckten und Hirten wie Herde tapfer bewachten. Näher beim Hof suchten große Mengen weißer Gänse ihre Nahrung und der Hitze zum Trotz sah man überall Knechte und Mägde bei der Arbeit. Jetzt im Herbst mußte das Korn gedroschen werden, im Obstgarten Äpfel, Birnen und andere Früchte geerntet und alle Vorbereitungen für den kalten Winter getroffen werden. Schnee gab es zwar nicht immer in großen Mengen, dafür aber grimmige Kälte, die aus den weiten Steppen Asiens bis hier her zog und mit scharfen Winden um die Häuser fuhr. Dann mußte viel gutes Holz die Öfen heizen, damit es auch bei eisigen Kältegraden angenehm warm in den Stuben blieb, die Armen aber mußten mit getrocknetem Dung vorlieb nehmen. Doch noch herrschte spätsommerliches Wonn Wetter und die Arbeiten gingen leicht von der Hand.

Im kühlen Innern des großen Herrenhauses stand Julika, Komtesse Hajdú, vor einem Spiegel und schaute nicht gerade glücklich auf das Bild, welches dieser ihr zeigte. An ihr selbst gab es nichts auszusetzen: Sie besaß eine tadellose Figur, ein kleines, herzförmiges Gesicht, in welchem unter schmalen Brauen ein Paar grüner Augen, umgeben von dichten Wimpern, sanft blickten, aber auch bei Gelegenheit so wild wie die eines Tigers funkeln konnten, eine kleine Nase und hohe Stirn, alles umgeben von einer Fülle tizianroten Haares, das in langen Locken bis weit auf den Rücken in ungebändigter Pracht fiel und rote Lippen, die so gerne lachten, jetzt jedoch ärgerlich zusammengekniffen waren. Grund des Ärgers war die zweite Person, deren Bild der Spiegel zeigte: Ein etwas angejahrter Herr, dessen aufgedunsene Züge und feister Leib ganz dem Bild eines mit einem Anflug von Kahlköpfigkeit versehenen Lebemanns entsprachen. Dieser erklärte soeben mit öliger Stimme:

„Meine liebste Komtesse, ich bin euer ergebener Diener, euer leisester Wunsch ist mir Befehl, sollten es denn der Mond oder die Sterne sein. Und ich wünsche mir nur eines, daß ihr mein Werben erhört.“ Julika fuhr herum und diese anmutige Bewegung ließ ihren langen, weiten Rock nur so um ihre schlanken Beine wirbeln.

„Nie Herr Graf!“ rief sie voll Abscheu aus, „Nie werde ich euch angehören! Ich liebe euch nicht und werde euch auch niemals lieben, geht also und laßt mich in Frieden! Ich kenne nur zu gut die Gründe, die euch leiten. Eine reiche Mitgift braucht ihr, um euch von den euch erdrückenden Schulden befreien zu können. Nicht Liebe ist es, die euch eure Worte eingibt, sondern die Angst vor dem Bankrott. Ein schöner Freier seid ihr! Geht, und tretet mir nie wieder vor die Augen!“

„Das wollen wir doch sehen, ob sich Liebe nicht durch ein bißchen Nachhilfe erzwingen läßt.“ Bei diesen Worten näherte sich der Mann langsam der Komtesse, bis er sie fast erreicht hatte, doch diese hatte – als ob sie es geahnt hätte – sich langsam einer verborgenen Tür genähert und in dem Augenblick, als der Freier die Arme nach ihr ausstreckte und sie greifen wollte, riß sie die Tür auf.

„Wenn ihr mir nur noch einen Schritt folgt, so schreie ich, daß es mein Vater in seinem Zimmer hören kann und was er dann mit euch macht ist eure Sache...“ Notgedrungen machte der Mann gute Miene zum bösen Spiel und wich zurück, doch noch im Gehen zischte er:

„Wie befehlen, Komtesse, doch fürchtet euch vor meiner Rache, denn wenn ich euch nicht haben kann, dann soll es auch keinem anderen gelingen, dafür Sorge ich schon!“ Wütend knallte er die Tür ins Schloß. Erleichtert sank Julika auf einen Stuhl nieder, dieser Disput hatte sie doch Nerven gekostet. Um sich zu entspannen, beschloß sie, einen kurzen Spaziergang zu machen. Nicht weit, nur zu einem der Vorhöfe, wo eine Jugendgespielin von ihr mit ihrer pflegebedürftigen Mutter lebte. Der Weg dorthin war von niedrigem Gebüsch gesäumt, eine Zeitlang führte er auch an einem kleinen Fluß entlang, an dessen Ufern sich ausgedehnte Schilfgürtel befanden. In Gedanken versunken lief Julika in der Sonne dahin, nicht gewahrend, daß ihr im Verborgenen eine Gestalt folgte. Dieser Mensch wollte wohl eigentlich sehen, ob es nichts Lohnendes auf dem Gut zu stehlen gäbe, doch als er die junge Dame aus dem Herrenhaus kommen sah, hatte er schnell einen anderen Plan gefaßt. Leise folgte er dem Mädchen, bis sie an eine Stelle kamen, die vom Gut aus nicht mehr einzusehen

war. Jetzt war die Zeit zum Handeln gekommen! Mit einem großen Satz sprang er aus dem Schilf vor Julika, die wie erstarrt ob seines Anblickes stehenblieb.

„Was wollt ihr von mir? Laßt mich vorbei, ich will eine Freundin auf dem Vorwerk besuchen.“

Der Fremde mit dem beunruhigenden Äußeren lachte nur höhnisch.

„Schönes Fräulein, nicht so eilig, wir wollen erst einmal ein wenig miteinander plaudern.“

Julika versuchte, sich einen Weg im Schilf zu bahnen, doch vergeblich, der Fremde ließ sie nicht vorbei. Zu ihrem Erschrecken kam er sogar noch näher.

„So ein junges Dämchen sollte nicht unbegleitet herumlaufen, es könnte ja einem schlechten Menschen begegnen“ spottete er.

„Geht mir aus dem Weg oder ich schreie!“ Julika war sich nicht bewußt, daß sie heute schon zum zweiten Mal diese Worte gebrauchen mußte, um mit einem aufdringlichen Menschen fertig zu werden. Doch diesmal, so schien es, nutzte ihre Drohung nichts. Das Gesicht des Mannes wurde noch eine Spur finsterer:

„Wagt nicht, zu schreien, das sollt euch schlecht bekommen“ zischte er ihr zu. „Ich will von euch nur eine Kleinigkeit.“

„Und woraus besteht diese Kleinigkeit?“ fragte Julika in ihrer ganzen Unschuld an eine Bettelgabe denkend..

„Das wirst du schon sehen“ antwortete der Fremde und versuchte, sie an sich zu ziehen. Julika wand sich in Todesangst hin und her und warf ihren Kopf verzweifelt von einer Seite auf die andere, als der Mann versuchte, ihre Lippen zu küssen. In ihrer Not stieß sie doch einen spitzen Schrei aus, der jedoch sofort von der großen Hand des Fremden erstickt wurde.

„Bist du verrückt?“ zischte dieser ihr zu, „ich habe dir doch verboten zu schreien! Nun sieh zu, was du dafür erhältst!“ Er hob seine Faust, um ihr ins Gesicht zu schlagen, doch plötzlich sauste aus dem Nichts der lange Schlag einer der hier typischen Hetzpeitschen, die so stark sind, daß sie sogar einem Wolf das Genick brechen können, auf seinen Arm nieder. Mit einem Schmerzensschrei drehte er sich um, um seinen Widersacher zu sehen. Auf einem riesigen braunen Pferd saß ein nicht weniger großer älterer Herr, der jetzt drohend seine Peitsche über dem Frevler schwang.

„Verschwinde und laß dich hier nie wieder sehen, sonst bekommst du es mit mir und der Obrigkeit zu tun!“ Die Stimme klang genauso schneidend wie der Klang der Peitsche und ohne ein weiteres Wort zu verlieren nahm der Mensch seine Beine unter die Arme und verschwand im dichten Schilf.

„Onkel Szabó! Was für eine Überraschung! Wie gut, daß ihr gerade jetzt hier vorbeigekommen seid! Was führt euch zu uns?“ Die Fragen überstürzten sich nur so, als Julika, ihren Onkel erkennend, ihm entgegengilte und sich ihm, der aus dem Sattel sprang, in die Arme warf. Freudentränen und Tränen der Erleichterung rollten ihr die Wangen hinab. Tröstend hielt ihr Onkel sie umschlungen.

„So viele Fragen auf einmal, mein Kind. Ich habe auch einige an dich zu richten. Doch will ich mit Antworten beginnen, damit du dich etwas beruhigen kannst. Also: es geht mir gut und auch deiner Tante, die euch allen ihre Grüße ausrichten läßt. Ich habe für deinen Vater Nachrichten von einem seiner österreichischen Güter, wo auch alles

beim Besten steht. Aber was suchst du alleine hier draußen? Weißt du nicht welche Gefahren auf so ein junges, hübsches Ding wie dich lauern können? Wenn ich nicht zur rechten Zeit hier gewesen wäre.....“

Julika drückte sich noch dichter an den schützenden Körper ihres Onkels:

„Ich weiß auch gar nicht, wie ich dir danken soll“ flüsterte sie, „doch hätte ich es nie für möglich gehalten, daß es hier draußen auch solche Menschen gibt.“

Ihr Onkel runzelte die Stirn:

„Auch solche Menschen? Soll das heißen, daß du nicht nur hier belästigt worden bist?“

„Oh“ meinte Julika wegwerfend, „heute morgen war der Vihárosi bei uns, den mußte ich auch in seine Schranken weisen.“

„Was hat denn der Kerl bei euch zu suchen? Und wie kommt er dazu, dich zu belästigen? Solch ein übles Subjekt sollte sich niemals auf dem Gut deines Vaters sehen lassen. Sein schlechter Ruf ist schon weit über die Grenzen bekannt. Doch komm, laß uns zu deinem Vater gehen, meine Nachricht duldet keinen Aufschub.“ Julika bei der Hand nehmend und sein Pferd am Zügel führend, begaben sie sich auf den Weg zum Gut.

Julika erfrischte sich nach ihrem Abenteuer gerade im Salon an einem Glas kühler Limonade, als ein adrettes, junges Mädchen eintrat und knickste:

„Gnädige Komtesse, der Herr Graf, euer Vater, möchte euch sprechen. Er erwartet euch in seinem Arbeitszimmer.“

„Danke Máríka, ich komme sofort.“ Leichten Schrittes lief sie zu dem Zimmer am anderen Ende des langen Korridors, wo ihr Vater die meiste Zeit des Tages zu verbringen pflegte. Als sie auf ihrem Weg kurz aus einem der Fenster schaute, sah sie gerade noch einen älteren Herren auf einem schneeweißen Hengst den Hof verlassen. Da ihr in diesem Moment ihre alte Amme entgegenkam, wendete sie sich an diese.

„Petra, war das nicht Graf Falusi, der eben davon ritt?“

„Doch, Komtesse, ihr habt richtig gesehen. Der Graf hat lange Zeit mit eurem Vater gesprochen, doch weiß ich natürlich nicht, um welche Dinge sich das Gespräch drehte.“

„Ist schon gut, Petra, wenn es mich betrifft, wird mein Vater es mir schon sagen, wenn nicht, ist es sicherlich nicht sehr wichtig.“ Damit öffnete sie die schwere Tür zum Arbeitszimmer.

Drinnen herrschte angenehme Kühle. Graf Hajdú saß in einem großen Eichenholzsessel, vor ihm ein überdimensionaler Schreibtisch, auf dem in strenger Ordnung Schreibutensilien und Dokumente standen. In einer Ecke befand sich ein großer Kachelofen, der im Winter eine gemütliche Wärme verbreitete, alle anderen Wände waren mit hohen Bücherregalen versehen, in denen Werke jeglicher Art zu finden waren, so wie sich der bewegliche Geist des Hausherrn nicht nur auf einzelne Dinge konzentrierte, sondern wissenshungrig allen Gebieten offenstand. Auch schmückten Andenken von seinen Reisen den Raum, bizarre Masken aus Afrika, alte Pergamente aus Indien und Jagdtrophäen aus aller Welt. Zwar war der Graf kein Mensch, der alles schießt, was ihm vor das Gewehr kommt, doch wußte er einem nach vielen beschwerlichen Pirschgängen endlich zur Strecke gebrachtem kapitalen

Karpartenhirsch oder einem Rehbock aus den Auen seines Besitzes, die Ehre zu erweisen. Als nun Julika in den Raum trat, war es, als ob die Sonne noch etwas heller durch die hohen Fenster scheinen würde, die den Blick auf einen gut gepflegten Garten freigaben, der Dank der Bewässerung den trockenen Sommer heil überstanden hatte. Eine Vielzahl hier heimischer Blumen belebte die Rasenfläche mit bunten Tupfen und alte, hohe Eichen spendeten Schatten und Kühle gegen die gleißende Sonne. Durch hohe Hecken geschützt, fand man einen Kräutergarten und einen kleinen Teich, auf dem einige wilde Enten ihre Kreise zogen. Vor der großen Terrasse lag ein liebevoll gepflegter Rosengarten, der Lieblingsplatz der verstorbenen Gräfin, Julikas Mutter. Zum Andenken an seine geliebte Frau hatte der Graf angeordnet, daß jeden Tag, solange die Rosen blühten, im Salon und im Zimmer seiner verstorbenen Gattin ein Strauß von ihnen zu stehen habe, die mit ihrem Duft die glückliche Vergangenheit heraufbeschwören.

„Ihr habt mich rufen lassen, Vater?“ In Julikas Stimme schwang nun doch ein kleiner Unterton von Befangenheit, als sie in das ernste Gesicht ihres Vaters blickte. Dieser, ein gutaussehender Mann mittleren Alters, schon grau an den Schläfen, doch noch immer sportlich und agil, musterte sein einziges Kind mit einem alles umfassenden Blick. Es entging ihm nicht, daß seine Tochter jünger aussah, als ihre 21 Lenze, ein Kind noch, welches sich sein unbescholtenes Gemüt zu behalten gewußt hatte. Er war sich bewußt, daß der frühe Tod seiner Frau auch viel im Leben der Tochter verändert hatte und so war er sich nicht ganz sicher, ob seine Mitteilung den gewünschten Eindruck bei seinem Kind erwirken würde. Lange hatte er über die Richtigkeit seiner Entscheidung nachgedacht, das Für und Wider abgewogen. Doch nun war sein Entschluß gefaßt.

„Liebe Julika, ich habe dir Wichtiges mitzuteilen, doch zuerst sage mir, warum du heute Graf Vihárosi einen Korb gegeben hast.“

Julika war erstaunt, daß ihr Vater über diese Angelegenheit schon im Bilde war, doch mußte sie sich eingestehen, daß in diesem Haus Geheimnisse nicht zu verbergen waren.

„Vater, ihr müßt mich verstehen. Er hat versucht, mir Liebe vorzugaukeln, wo er doch nur hinter meiner Mitgift und dem Erbe her ist, damit er sich vor dem drohenden Ruin retten kann. Außerdem ist er verlobt, eingebildet und gemein!“

„Liebes, niemand kann etwas dafür, daß er dich in dem Wissen begehrt, daß du eine reiche junge Dame bist. Wir tragen zwar einen alten Namen, doch wird dieser mit mir aussterben, da ich keinen Sohn habe. Ich werde langsam alt und möchte dich versorgt wissen, sollte mir eines schönen Tages etwas zustoßen.“

„Aber Vater“, warf Julika erschrocken ein, ihr seid doch noch jung und gesund, das mit meiner Heirat kann noch lange warten!“

„Ja, mein Kind, ich kann mich nicht beklagen, doch kann das Unvorhergesehene in jedem Augenblick uns ereilen, so wie es deine liebe Mutter ereilt hat und deshalb möchte ich, daß du heiratest. Dein Ehemann kann sich dann schon unter meiner Anleitung an die Übernahme meiner Besitztümer gewöhnen. Außerdem hat auch unser König Interesse an deiner baldigen Hochzeit bekundet. Ich bin zwar schon lange nicht mehr am Hofe in Wien gewesen, doch hat man mich dort nicht vergessen, wie es mir

häufige Besuche der einen oder anderen hochgestellten Persönlichkeit beweisen. Außerdem ist mein Besitz nicht unbeachtlich, wie du weißt werfen meine Güter in Österreich ebensoviel Gewinn ab, wie die hierzulande. Und daß ich das Puszta-Gut dem kalten und unpersönlichen Budapester Schloß meiner Väter vorziehe, kommt auch dir zugute.“

Mit jedem seiner Worte war Julika etwas unruhiger geworden. Nun hielt sie es nicht mehr aus und sie unterbrach ihren Vater:

„Wenn ihr damit sagen wollt, daß es hier an Bewerbern nicht fehlt, so muß ich euch mitteilen, daß ich bisher noch keinem Bewerber um meine Hand etwas abgewinnen konnte und Liebe oder nur Zuneigung habe ich zu keinem von ihnen gespürt. Ich habe immer Mutter und euch als Vorbild gehabt, eure Liebe zueinander schien mir immer als das einzig Erstrebenswerte für meine Ehe.“

Der Blick ihres Vaters verschleierte sich für einen Augenblick, die Erinnerung an seine über alles geliebte Frau hatte auch nach Jahren noch nichts von ihrem Schmerz eingebüßt.

„Die Liebe, die deine Mutter und mich verband, war etwas ganz Besonderes. In unseren Kreisen, mein Kind, das solltest du wissen, werden die zukünftigen Ehegatten nicht gefragt, ob sie Zuneigung zueinander empfinden. Ihre Eltern arrangieren die Ehe, oft schon im Kindesalter, nach den uralten Grundsätzen des Ranges und des Besitzes. Daß wir uns trotzdem so geliebt haben, war ein großer Zufall. Im allgemeinen kommt die Liebe schon von alleine nach der Heirat, das wirst du schon noch erkennen. Auf alle Fälle solltest du deinem Gatten eine folgsame und liebende Frau sein und ihn bei seinen Aufgaben, so er es denn für nötig erachtet, nach bestem Wissen und Gewissen unterstützen. Doch komm jetzt, ich möchte dir etwas zeigen.“ Mit diesen Worten erhob er sich und geleitete seine Tochter in den Garten. Hinter einem grünen Gehölz befand sich ein kleiner Auslauf mit Hütte, dort waren sonst die Reitpferde des Grafen und Julikas untergebracht. Heute jedoch trabte nur ein einzelnes Tier majestätisch auf und ab. Der goldfarbene Hengst mit der silbernen Mähne schien einem Traum entsprungen zu sein. Von edelster Rasse, bewegte er sich mit unvergleichlicher Grazie auf tänzelnden kleinen Hufen und die lange, seidige Mähne wehte wie ein Schleier um den kühn gebogenen Hals. Seine dunklen Augen strahlten Mut und Charakter aus, kleine, spitze Ohren nahmen jeden Laut wahr und zuverlässige Muskeln spannten sich bei jeder Bewegung unter dem glänzenden Fell. Wahrhaftig ein nobles Exemplar seiner Rasse. Als Julika den Hengst sah, lief sie mit einem erstaunten Ausruf auf den Lippen zum Gatter und streichelte dem sich vertrauensvoll näherkommenden Tier die samtweichen Nüstern.

„Oh, Vater, woher habt ihr dieses wunderbare Tier und wem gehört es?“

Nachdenklich schaute der Graf ihr ins Gesicht:

„Er gehört dir – wenn du mir einen Wunsch erfüllst.“

„Welchen Wunsch?“ atemlos wartete Julika auf die Antwort, während ihre Blicke sich nicht mehr von dem edlen Pferd losreißen konnten.

„Taifun ist dein, wenn du den Bewerber um deine Hand akzeptierst, den ich für dich ausgewählt habe. Da du nun einmal an niemandem Interesse gezeigt hast, habe

ich mich entschlossen, die Werbung des Grafen Molnár in deinem Namen anzunehmen, die Hochzeit wird noch in diesem Jahr gefeiert werden.“

Julika wurde bei den Worten ihres Vaters schneeweiß, ihre Hände zitterten, als sie sich langsam umdrehte, um ihrem Vater ins Angesicht zu schauen, darin zu lesen, ob er sich nicht nur einen grausamen Scherz mit ihr erlaubt habe. Doch was sie sah, war nur Entschlossenheit und Ernst.

„Habe ich keine andere Wahl?“ flüsterte sie heiser. „Warum zwingt ihr mich gegen meinen Willen zu einer Ehe, noch dazu mit einem Mann, der mein Vater sein könnte? Ihr, die ihr sonst immer nur mein Bestes gewollt habt? Habt doch Erbarmen und gewährt mir noch etwas Zeit, vielleicht finde ich ja den Mann meiner Träume. Die alte Zigeunerin hat mir geweissagt...“

„Du warst bei dieser Schwindlerin? Und glaubst auch noch diesen Humbug, den sie faselt? Mein Kind, ich hätte dich klüger eingeschätzt! Du heiratest Graf Molnár und damit basta!“ erregte sich nun ihr Vater. „Ich habe ihm meine Zustimmung gegeben, er wird dir bald seine Aufwartung machen und dann erwarte ich von dir, daß auch du seinen Antrag annimmst!“

Julika schwankte fast unter dem Schlag und vor ihrem inneren Auge erschien verschwommen die Gestalt des Grafen, den sie nur einmal kurz auf einem Empfang gesehen hatte. Sie erinnerte sich daran, daß er fast das Alter ihres Vaters hatte, ein an sich nicht unschönes Gesicht, dem aber doch der unsolide Lebenswandel seinen Stempel aufgeprägt hatte, dazu eine breite ungeschlachte Gestalt ohne jede Eleganz. Damals hatte er kaum zwei Worte mit ihr, der Debütantin, gewechselt, um sich dann einer verführerischen jungen Witwe zuzuwenden, von deren Seite er den ganzen Abend nicht mehr wich. Die Aussicht auf eine Heirat mit diesem Menschen erschien ihr vollkommen unreal, zumal sie sich fragen mußte, warum der Graf sie allen anderen Damen vorzog, die ihn doch scheinbar so zu amüsieren verstanden.

„Nie! Niemals werde ich die Frau dieses Mannes und sollte es der letzte Mensch auf der Erde sein! Er ist mindestens doppelt so alt wie ich, außerdem kenne ich ihn kaum und das Wenige, das ich kenne, gefällt mir nicht! Wie könnt ihr nur so grausam sein und mir dieses Schicksal zuteilen wollen?“

„Du vergreifst dich im Ton, Julika“ sprach mit scharfer Stimme der Graf, „Auch ich war um vieles älter als deine Mutter, trotzdem haben wir eine glückliche Ehe geführt. Das Alter spielt nur eine untergeordnete Rolle und ein Ehemann mit einer gewissen Erfahrung ist in vielen Fällen recht nützlich.“

Julika klammerte sich mit aller Kraft an die Latten der Umzäunung, um nicht schreiend davonzulaufen. Alles in ihr bäumte sich gegen die väterliche Entscheidung auf.

„Mutter wurde von ihren Eltern zu einem willenlosen Objekt erzogen, zu einer schönen Puppe, die einen starken Mann wie euch brauchte, der sie führte und leitete! Ich brauche das nicht! Ich bin anders, dank eurer Erziehung! Ich will frei sein meine eigenen Entscheidungen zu treffen, Abenteuer erleben, Erfahrungen sammeln, bevor ich mich einem Manne verpflichte. Und vor allen Dingen will ich nur aus Liebe heiraten, einen Menschen, den ich achten und respektieren kann! Ich lasse mich nicht hinterm Ofen einsperren und mein edler Gatte geht promenieren!“ Die Worte

sprudelten nur so aus ihr heraus, ohne zu bemerken, daß die Haltung ihres Vaters sich mehr und mehr versteifte.

„Nie, niemals werde ich die Frau des Grafen Molnár, eher sterbe ich!“

„Ist das dein letztes Wort?“ wie ein Peitschenschlag dröhnte die Stimme ihres Vaters.

„Ja!“

Aufbrausend nährte sich der Graf seiner Tochter.

„Du undankbares Ding! Ich werde dich enterben, die alles nehmen, was dir lieb und teuer ist – ins Kloster will ich dich stecken – wenn dir doch scheinbar dein Leben weniger wert ist, als den Wunsch deines Vaters zu erfüllen....“ Vergeblich suchte er in den Augen seiner Tochter nach einem Funken von Verstehen, trotzig wendete sie sich ab, so zuckte er denn nur mit den Achseln und verließ den Platz. Als er hinter der Hecke verschwand, schlang Julika aufschluchzend ihre Arme um den warmen Pferdehals:

„Oh was soll ich denn nur tun? Was ist nur mit meinem Vater geschehen? Bisher hat er mir doch jeden Wunsch von den Augen abgelesen, warum handelt er jetzt nur so unbeugsam? Aber eines steht fest: nie werde ich die Frau des Grafen! Aber ins Kloster.....“ nachdenklich streichelte sie das warme Fell, „es muß doch noch einen Ausweg geben?“

„Ihr habt geläutet, Komtesse?“ Máríka, die Gespielin vieler einsamer Stunden, öffnete die Tür zu Julikas Zimmer, wo diese mit noch immer etwas verweinten Augen auf einem Sofa lag.

„Schließ die Tür und komm her“, wies diese sie an. „Du hast einmal zu mir gesagt, du seiest romantisch und abenteuerlustig, stimmt das?“

Das adrette, junge Mädchen staunte nicht schlecht ob dieser unerwarteten Einleitung.

„Ja, Komtesse, das habe ich gesagt und es stimmt noch immer, aber was hat das mit euch zu tun?“

Ohne eine Antwort ging Julika zu einem Schrank und entnahm ihm ein dunkelgrünes Reitkostüm, welches nach dem neuesten Schnitt angefertigt war. Weiter Rock, enge Taille und perfekt sitzende Jacke, deren lange Ärmel und Ausschnitt mit Spitzen verziert waren, dazu gehörten noch ein hübscher Hut mit Schleier und lange Handschuhe.

„Besitzt du auch ein Kostüm zum Reiten, oder soll ich dir eins geben?“ fragte Julika die verblüffte Gesellschafterin, ein gut erzogenes Mädchen aus noblem, aber verarmtem Hause, die seit ihrer frühesten Jugend, als die Mutter Julikas sie als Spielkameradin für ihre Tochter zu sich genommen hatte, im großen Herrenhaus lebte und mit Julika herangewachsen war. Als diese bejahte, holte sie weitere Sachen aus den Fächern des Schrankes.

„Bringe deine Reitsachen hierher auf mein Zimmer und suche auch noch andere nützliche Sachen für eine Reise zusammen – aber unauffällig! Nach dem letzten Wachgang kommst du dann hier her - aber zu niemandem ein Sterbenswörtchen!“

„Komtesse können mir vertrauen“ hauchte Máríka und huschte davon.

Als die Zeit gekommen war, schlichen die beiden Mädchen leise über die Dienstbotentreppe aus dem Haus. Unter dem Schlafzimmerfenster ihres Vaters angekommen, flüsterte Julika:

„Nein Vater, ihr werdet mich niemals zwingen können, gegen meinen Willen zu heiraten!“ Dann begab sie sich mit Máríka zu dem Gatter im hinteren Teil des Gartens. Da sie keinen der Stallburschen wecken und ins Vertrauen ziehen wollten, mußten die beiden Mädchen ihre Pferde selbst satteln und sie leise auf dem Rasen bis zum großen Tor führen, das Julika mit einem aus dem Büro ihres Vaters entwendeten Schlüssel öffnete. Erst dann bestiegen sie ihre Tiere – Máríka einen gutmütigen braunen Wallach und Julika den neuen Hengst - und begannen den Ritt ins Ungewisse.

Heiß brannte die Sonne und nur selten strich ein Windhauch lindernd über die weite Ebene. Die Hitze flimmerte und Luftspiegelungen irrten den einsamen Wanderer. Sogar die Vögel schienen ihren großen Zug verschoben zu haben, denn nur selten und wenn, dann nicht in der großen Gruppe der in ihre Winterquartiere ziehenden Tiere, sondern als einsamer Vorbote erschien einer der Zugvögel am blauen Himmel. Auf einem kleinen Felsbrocken saß lauend ein heller Falke und wartete auf seine bevorzugte Beute, ein Ziesel. Doch selbst diese in Löchern im Boden lebenden kleinen Nager vermieden die große Hitze und erschienen erst gegen Abend wieder, um in der Puszta nach Nahrung zu suchen. So lange mußte sich auch der hungrige Greifvogel gedulden, oder nach anderer Beute Ausschau halten. Nur ein großer Adler kreiste auf breiten Schwingen von der Thermik getragen über der unendlichen Ebene, an deren nördlichem Horizont an klaren Tagen die Berge in einer Entfernung von über 80 Kilometern zu sehen waren. Vor einer einsamen Csárda führte ein Knecht zwei schweißbedeckte Pferde zur Tränke. Im Schatten der Akazien saßen Julika und Máríka auf einer Bank und labten sich an einem kühlen Trank, den ihnen der beleibte Wirt soeben serviert hatte. Als dieser außer Hörweite war, flüsterte Máríka:

„Komtesse, wie lange wollt ihr noch so ziellos durch die Gegend stürmen? Und vor was lauft ihr davon?“

„Frage lieber, vor wem ich davonlaufe, und nenn mich nicht mehr Komtesse! Ich will unerkant bleiben, damit mir niemand unbequeme Fragen stellen kann! Sag Julika zu mir, grad so wie in unseren Kindertagen!“

„Ich will es versuchen, Kom..., Julika. So lauft ihr also eurem Vater davon – oder gar einem Freier?“

„Ich glaube, daß du die Antwort schon erahnt hast, Máríka. Vor beiden.“

„Aber jedes junge Mädchen möchte einmal heiraten, wenn die Zeit dazu gekommen ist, ihr seid da sicherlich keine Ausnahme, ich jedenfalls möchte den Mann, den ich liebe, so schnell wie möglich heiraten, bevor ihn mir eine andere wegnimmt!“

„Da hast du ganz recht, Máríka!“ seufzte Julika, „aber bei mir ist es eben nicht der Mann, den ich liebe, sondern ein ekelhafter alter Kerl, den mein Vater für mich ausgewählt hat! Du hast solche Probleme nicht, du hast niemandem Gehorsam zu leisten und kannst deinem Herzen folgen!“

„Das würde ich sehr gerne, doch der Mann, dem bei jeder Begegnung mein ganzes Sein entgegen fliegt, hat mich noch nie beachtet! Wie wunderbar wäre es, würde

er nur ein einziges Mal mit mir reden, damit ich ihm meine Gefühle für ihn offenbaren kann, doch zwingt mich der Dienst in eures Vaters Haus dazu, am Ort zu bleiben, während er in der Ferne weilt“ hauchte verschämt das junge Mädchen.

„Aber Máríka, ich habe ja gar nicht gewußt, daß du dein Herz schon verschenkt hast!“ rief Julika erstaunt aus. „Du hättest es mir sagen sollen, dann wäre mir schon etwas eingefallen, damit du den geliebten Mann für dich gewinnen kannst!“

„Ich habe es nicht gewagt, zumal die Liebe wohl nur von meiner Seite aus gegeben ist, er wird wohl nicht viel von einem Waisenkind wie mir halten, auch wenn er nur ein Pferdehirte ist!“

„Nun, darüber können wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen, zuerst einmal müssen wir eine große Strecke zwischen uns und das Gut bringen, dann können wir in aller Ruhe überlegen, wie wir unser Glück erreichen können. Du, indem du den Mann deiner Träume erringst und ich, indem ich dem Mann meiner Alpträume entgehe!“ schloß Julika das Gespräch und begab sich mit ihrer Gesellschafterin auf ihr Zimmer, um sich von dem ungewohnten Ritt auszuruhen. Zwar waren beide Mädchen gute Reiterinnen und Julika nahm oft an den herbstlichen Jagden ihres Vaters teil, doch war ihre Eskapade kein unbeschwertes Drauflosreiten, sondern wollte gut organisiert sein, was vor allem Julika nicht geringes Kopfzerbrechen bereitete. Sie bewegten sich auf ihnen unbekanntem Routen, wollten so wenig wie möglich anderen Reisenden begegnen, da immer die Gefahr des Erkennens gegeben war, und mußten für sich und die Pferde am Ende jeden Tages Unterkunft finden, was in dieser Gegend nicht immer leicht war.

Auf dem Gut saß der Graf – nichtsahnend ob der Eskapaden seiner Tochter – in seinem Büro und mußte sich den Bericht eines seiner Boten anhören, welche häufig zwischen dem Gut und den anderen Besitzungen des Grafen hin und her ritten, um ihn in allen Dingen auf dem Laufenden zu halten und der ihm schlechte Nachrichten von einem seiner fernen Güter brachte.

„Und ihr seid sicher, daß mein Verwalter am Plattensee seine Aufgabe nicht mehr wahrnehmen kann?“

„Ganz sicher, euer Gnaden. Er hat vor kurzem einen Reitunfall erlitten und schwebt seither zwischen Leben und Tod. Selbst wenn er mit dem Leben davonkommen sollte, wird er nie wieder gehen können, der Posten muß also neu besetzt werden.“

Unwillig meinte der Graf:

„Das tut mir aufrichtig leid, der Mann hat seine Sache immer sehr gut gemacht, sagt ihm bei eurer Rückkehr, daß ich ihn für seine mir bis heute geleisteten Dienste belohnen und ihn auch in Zukunft unterstützen werde. Er soll es mich nur ruhig wissen lassen, wenn es ihm oder seiner Familie an etwas fehlen sollte, ich werde Sorge tragen, daß er zufriedengestellt wird. Doch daß der Posten jetzt zur Erntezeit unbesetzt ist, kommt mir nicht gerade gelegen.“

Nachdenklich fuhr er fort:

„Ich kann nicht so lange warten, bis meine Tochter verheiratet ist und dann ihren Mann als Verwalter an den Plattensee schicken - sollte die Heirat jedoch schon jetzt stattfinden“

Mit einer entschuldigenden Geste wendete er sich an sein Gegenüber:

„Ich muß etwas überlegen, ihr könnt euch so lange etwas erfrischen, der lange Ritt hat euch sicher ermüdet. Wenn ich zu einer Entscheidung gelangt bin, lasse ich euch rufen.“ Mit diesen Worten verließ der Graf das Zimmer, ohne sich um seinen Besucher weiter zu kümmern. Schnellen Schrittes eilte er in Richtung von Julikas Zimmer, als ihm die alte Petra mit verweinten Augen entgegenkam.

„Oh, gnädiger Herr, die Komtesse ist verschwunden! Und auch die Gesellschafterin kann nicht gefunden werden! Der Stallmeister vermißt den braunen Wallach und euren neuen Hengst und Sättel und Zaumzeug sind auch nicht an ihren Plätzen!“

„Was sagst du da?“ herrschte sie der Graf an: „Meine Tochter verschwunden? Das kann doch nicht wahr sein? Warum sollte sie fliehen? – Sicher hat sie nur einen morgendlichen Ausritt unternommen.“

Aber die Amme schüttelte den Kopf.

„Ich komme soeben aus ihrem Zimmer. Auch ich hatte angenommen, daß es nur ein Ausritt sei und die gnädige Komtesse das Frühstück etwas später einnehmen würde. Doch im Zimmer fand ich dies.“ Sie reichte dem Grafen eine kleine Schmuckkassette. Dieser öffnete den Deckel – und erstarrte: die Kassette war leer! Ungläubig schaute er die alte Amme an. Doch diese nickte nur zur Bestätigung.

„Die Komtesse hat einen Teil ihres Schmuckes mitgenommen, da sie sonst kein Geld bei sich trägt. Sie hat also vor zumindest für einige Zeit nicht nach Hause zu kommen.“ Plötzlich schluchzte sie auf.

„Oh mein armes Kleines, hoffentlich stößt ihr kein Unglück zu!“

„Ach, sie wird schon bald zurück sein“ meinte unwirsch der Graf, um sich seine große Enttäuschung nicht anmerken zu lassen, damit ließ er die Amme stehen und ging in den Hof.

„So viel Mut hätte ich ihr nicht zugetraut“ murmelte er vor sich hin, „Sie zieht es also vor, sich der Entscheidung durch Flucht zu entziehen! Und noch dazu mit dem Hengst, den ich ihr versprochen hatte für den Fall, daß sie den Molnár heiratet!“ Plötzlich übermannte ihn sein Zorn und er knirschte mit den Zähnen: „Doch ich werde sie schon finden und zur Rechenschaft ziehen! Und den Grafen wird sie doch heiraten, jetzt erst recht! Und so schnell wie möglich!“

Wütend schwang er sich auf ein Pferd und ließ dem verblüfften Knecht keine Zeit zu fragen, wo der Ritt denn hingehen solle.

In einem gemütlichen Zimmer der Csárda schliefen Julika und Máríka den Schlaf der Gerechten. Der Mond schien mild durch das kleine Fenster, vor dem in einem schön geschnitzten Gitter rote Geranien eine wahre Flut von Blüten über die Wand des Hauses ergossen. In einem großen soliden Bett aus hellem Holz lagen die beiden Mädchen unter warmen Decken in tiefem Schlaf. Plötzlich wachte Julika auf und schaute auf ihre schlafende Begleiterin. Sie schüttelte sie sanft, doch als sie zu der

Ansicht gelangte, daß diese durch nichts zu wecken ist, suchte sie leise aus ihrem Reitsack Männerkleidung hervor und zog sich diese an. Von Nahem war natürlich zu erkennen, daß in den hohen Stiefeln, engen Reithosen und dem weiten Hemd unter kurzer Joppe eine Mädchengestalt verborgen war, doch mit ihren unter einem breitrempigen Hut verborgenen Haaren und in einem losen Umhang konnte ein ungeübtes Auge trotzdem getäuscht werden. Mit heimlichen Schritten begab sich Julika in den Stall, um nach den Pferden zu sehen. Bei der Box ihres Hengstes angelangt, öffnete sie die Tür und streichelte zärtlich die weichen Nüstern, die sich ihr mit einem leisen Schnauben näherten. Plötzlich meinte sie, Laute zu hören. Und wirklich, aus der nur angelehnten Tür der Sattelkammer drang leises Stimmengemurmel an ihr Ohr. Da sie nicht gesehen werden wollte, setzte sie sich ins weiche Stroh – und konnte nun sogar die Bedeutung der Worte verstehen, da ein Loch in der Wand zu dem angrenzenden Raum dies ermöglichte.

In der Sattelkammer saßen auf umgestülpten Eimern drei wilde, in Lumpen gehüllte, bärtige Gestalten, die nichts Gutes verhiessen. Es waren drei Strolche von der Pusztabande, die hier unerkannt gerastet hatten. Soeben hielt einer der Männer eine Flasche an seine Lippen und trank in langen Zügen den scharfen Alkohol, als ein anderer wie beiläufig bemerkte:

„Dieser Peter ist ein guter Csikós, immer wachsam und nie einen Schritt von seinen Pferden entfernt...“

„Trotzdem kann jeden ein Unfall ereilen.“ meinte mit spöttischer Stimme der dritte in der Runde und unterstrich mit einer Handbewegung den Sinn seiner Worte.

„Nur keine übereilten Handlungen“ warf nun der Trinker ein und reichte die Flasche weiter. „Ihr wißt, daß niemand Verdacht schöpfen darf! Selbst mit unserem Hauptmann müssen wir vorsichtig sein, der hat letztens wieder einmal bewiesen, daß er lieber selber hängt, als einen dieser unnützen und für uns gefährlichen Kerle umzubringen! Wenn wir also etwas unternehmen wollen, dann muß es jetzt sein und ohne unseren Anführer um seine Meinung zu fragen!“

„Denn verschwinden muß der Kerl, er stolcht mit seiner Herde viel zu viel in der Gegend herum und wird eines schönen Tages noch unser Versteck entdecken und dann gnade uns Gott!“ Alle drei Männer nickten zustimmend. Julika saß starr in der Ecke der Box und wagte es kaum, zu atmen. Der Trinker beugte sich zu seinen Gefährten und senkte die Stimme noch mehr, doch Julika entging trotzdem kein Wort seiner Rede.

„Laßt mich nur machen, ich habe da so meinen Plan. Heute greifen wir ihn offen an...“

„Bist du verrückt geworden?“ meinte einer seiner Kumpane, „da sieht er uns ja!“

„Aber einen Augenblick später ist er eine Leiche!“

„Na ja, aber wenn wir ihn umzingeln wollen, kann er unsere Absicht schon von Weitem erkennen und er hat das schnellste Pferd der Puszta!“ warf nun der dritte im Bunde ein.

Kopfschüttelnd wendete sich der Anführer der kleinen Gruppe an die beiden anderen:

„Ihr habt aber auch kein Quentchen Grips in euren Schädeln. Ich allein werde mich ihm nähern und ihn um etwas Wasser bitten. Wenn ich absteige und mein Tier an den Brunnen führe, kommt ihr im Galopp heran, er wird so beschäftigt sein mit Wasserholen, daß er euch nicht bemerkt und ihr ihm gemütlich eins über die Rübe geben könnt.“

„Bravo, ihr habt doch immer die besten Gedanken“, klatschten die anderen Beifall, doch ihr Anführer war noch nicht fertig:

„Ihr beiden nehmt euch dann sofort der Herde an und treibt sie zu unserem Vertrauten, der sich um den Verkauf der Tiere kümmern wird, denn das muß schnell aber unauffällig geschehen. Er kennt sich da aus und weiß die Pferde an den Mann zu bringen, ohne daß viel nach ihrer Herkunft gefragt wird. Natürlich verdienen wir da nicht so viel daran, wie an der anderen Beute, aber wenigstens müssen wir so dem Hauptmann und dem Rest der Bande keinen Anteil lassen und wer weiß, vielleicht können wir uns ja eines schönen Tages selbständig machen! Ich werde auf jeden Fall alle Spuren verwischen, damit kein Verdacht auf uns fällt. Doch jetzt genug der langen Rede, seid bereit, zur Tat zu schreiten.“ Mit leisen Schritten verließen die Banditen die Sattelkammer. Auch Julika erhob sich von ihrem Strohlager, wartete noch ein wenig, bis die leiser werdenden Tritte der Pferdehufe anzeigten, daß die Gefahr sich verzogen hat, dann stürmte sie in das Zimmer, wo ihre Begleiterin noch immer schlief.

„Máríka, wach auf!“ rüttelte sie das Mädchen an der Schulter.

„Hilfe, ein Mann!“ entsetzte sich diese, als sie noch halb verträumt die in Männerkleidern steckende Julika erblickte.

„Ich bin es doch!“ rief diese ihr leise zu,

„Máríka, schnell, steh auf und zieh dich an! Wir müssen ein Menschenleben retten!“

Schlaftrunken setzte sich Máríka im Bett auf.

„Komtesse, was soll das heißen? Wer ist in Gefahr und was sollen wir dabei tun?“

„Frag nicht so viel, in fünf Minuten erwarte ich dich beim Stall – und nenne mich nicht immer Komtesse!“ rief ihr Julika noch zu, dann war sie auch schon wieder zur Tür hinaus, um die Pferde zu satteln und den Wirt zu bezahlen.

Die angegebene Zeit war noch nicht ganz um, als Máríka bei den Pferden erschien und die beiden Mädchen auf ihren edlen Tieren wie der Wind über die Puszta flogen. Noch hatte die Hitze nicht ihre volle Kraft erreicht, doch schon flimmerte es über dem kargen Boden und Schwärme von Fliegen umschwirrten die schweißnassen Tiere, die von ihren Reiterinnen in wildem Galopp vorwärts gejagt wurden.

„Komtesse, wohin geht denn dieser wilde Ritt?“ wagte Máríka atemlos zu fragen.

„Ich habe dir doch gesagt, daß du mich nicht Komtesse nennen sollst, kannst du dir das nicht ein für allemal merken?“ stieß Julika hervor. „Ich muß Péter den Pferdehirten finden, sonst geht es ihm ans Leben!“

„Warum habt ihr das nicht gleich gesagt?“ bemerkte Máríka. „Ich weiß, wo sich der Csíkós mit seiner Herde aufhält.“ Und dann, mit rot überhauchten Wangen: „Er ist doch derjenige...!“

„Das ist ja ein toller Zufall!“ staunte Julika.

„Na denn los!“ Und so überließ sie sich der Führung ihrer Gefährtin.

Bei einem großen Ziehbrunnen wachte Péter der Csikós über seine Herde. Diese hatte sich ob der großen Hitze eng zusammengestellt, Kopf an Schweif, um sich der Fliegenplage zu erwehren und sich selbst ein wenig Schatten zu spenden. Unter seinem großen Hut mit der Kranichfeder saß der Hirte an die Brunnenwand gelehnt und beobachtete seine Tiere. Er kannte sie alle beim Namen, wußte ihr Alter und ihre Herkunft. Sommers wie Winters war er hier draußen, bei Wind und Wetter und verbürgte sich mit seinem Namen für das Wohlergehen der ihm anvertrauten Pferde. Weithin bekannt war er dafür, daß unter seiner Obhut die Tiere bestens versorgt waren, da er viele alte Rezepturen kannte, mit denen die vielfältigen Krankheiten und Verletzungen zu behandeln waren, er seine Salben und Tränke aus den hier heimischen Pflanzen selbst herstellte und nur selten Ausfälle, meist bedingt durch Alterstod, zu melden hatte. Jetzt hatten seine scharfen Augen eine Bewegung in der Ferne wahrgenommen. Bei näherem Hinsehen entpuppte sich dies als der Anführer der drei Pferderäuber, der seinen dunklen Plan zur Ausführung bringen wollte. Er nährte sich dem Hirten auf Rufweite und grüßte freundlich.

„Schönen guten Tag, dürfte ich für mein Reittier um etwas Wasser bitten, es hat einen weiten Weg hinter sich.“

„Aber selbstverständlich“, antwortete der Csikós und begann auch sogleich, den langen Hebelarm mit dem Eimer an seinem Ende in Bewegung zu setzen. „Von woher kommt ihr?“

„Von weit her“ lautete die ausweichende Antwort. Der Räuber hatte aus den Augenwinkeln bemerkt, daß seine Kumpane schon auf ihren Plätzen waren. Er wollte die Dinge nun beschleunigen. Damit der Hirte nicht merkte, was hinter seinem Rücken vorging, heuchelte der Bandit Interesse für dessen Arbeit.

„Ihr seid ein starker Mann“ meinte er, „ich würde das nicht so schaffen können, tagein tagaus bei jedem Wetter.“

„Ach, mir macht das nichts aus“ antwortete der Hirte, „ich liebe dieses freie Leben. Und außerdem braucht man ja nicht den ganzen Tag Schwerarbeit zu leisten, es gibt viele Stunden in denen ich meinem Pferd kleine Kunststückchen beibringe oder mir eine neue Peitsche herstelle mit feiner Einlegearbeit am Rosenholzgriff. Dann muß ich mein Sattelzeug pflegen, kranke Tiere behandeln mit Salben und Tinkturen, die ich selbst herstelle, mich um Brennmaterial für Küche und Winter kümmern. Ihr seht also, mein Leben ist sehr abwechslungsreich!“

„Aber nicht mehr lange!“ knirschte unhörbar der Räuber zwischen den Zähnen. Sein Kumpane war jetzt auf wenige Schritte herangekommen und hob schon einen spitzen Dolch zum verhängnisvollen Stoß, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Reiter in gewagter Manier zwischen ihn und den Csikós stürmte:

„Habt acht, es gilt euer Leben!“ rief der unbekannte Reiter und prallte dann auch schon mit dem Pferd des Meuchelmörders zusammen. Der Stoß war so hart, daß sein Pferd strauchelte und der Reiter aus dem Sattel stürzte, doch auch der Räuber wurde von den Hufen zu Boden gerissen. Als der Anführer sah, daß sein Plan vereitelt war, warf er sich auf sein Pferd und auch der Mann, der sich bei der Herde zu schaffen gemacht hat, entfloh. Verwirrt von den Vorgängen, auf die er sich keinen Reim machen

konnte, kniete Péter bei dem unbekanntem Reiter nieder, der Meuchelmörder, so zeigte ein kurzer Blick, war tot, von einem Huf am Kopf getroffen. Als der Hirte den schlaffen Körper des ohne Bewußtsein daliegenden Fremden leicht an hob, fiel der Hut von dessen Kopf und eine Fülle langen roten Haares ergoß sich über seine Schultern.

„Mein Gott! Ein Mädchen!“ entfuhr es dem Hirten und diesen Augenblick der Verblüffung wählte Julika, um wieder zu sich zu kommen. Noch etwas benommen schaute sie sich um:

„Wo bin ich, was ist geschehen?“

„Ihr habt euer Leben gewagt, um meines zu retten. Nie kann ich euch diese Tat vergelten, doch sagt mir wenigstens euren Namen, damit ich weiß, wem ich es zu verdanken habe, daß ich noch lebe. Mein Name ist Péter, der Csikós“ meinte lächelnd der Hirte.

„Ich bin Hajdú Julika“ antwortete ihm die Komtesse, ihren Vorsatz vergessend, niemanden wissen zu lassen, wer sie sei.

„Die Tochter des Grafen?“ fragte der Hirte verblüfft. Und als ihm ihr Nicken dies bestätigte, meinte er:

„Aber was führt euch hierher? Dieses Land gehört nicht mehr zu dem Besitz eures Vaters.“

„Ich – oh – ich wollte euch einmal näher kennenlernen“ wich Julika der direkten Frage aus,

„Und das ist mir geglückt.“

„Verzeiht mir, Komtesse“ erst jetzt wurde sich Péter bewußt, daß er das Mädchen noch immer in seinen Armen hielt. Verlegen ließ er sie los und zog sich etwas zurück.

„Ich wollte euch nicht zu nahe treten.“

„Mein Fehler, warum mußte ich auch vom Pferd fallen.“

„Das macht euch keine Schande! Nur wenige Männer hätten gewagt, was ihr tatet, um mir zu Hilfe zu kommen und noch weniger wären im Sattel geblieben. Der Anprall eures Tieres war zu groß und den Strauchler konnte es nicht vermeiden – es ist übrigens eines der wundervollsten Tiere, die ich je gesehen habe und von edelster Abstammung. Ihr könnt euch glücklich schätzen, einen der schönsten Hengste arabischer Abstammung euer Eigen nennen zu können!“ geriet der Hirte ins Schwärmen beim Anblick des goldig glänzenden, kraftstrotzenden Tieres, das nach dem Sturz seiner Reiterin brav neben ihr stehen geblieben war.

„Nur, warum reitet ihr in Männerkleidern?“ schon als er die Frage stellte, hätte er sie gerne ungeschehen gemacht, jetzt war zu spät. Doch Julika schien ihm seine Verwunderung nicht übelzunehmen.

„Ich wollte unerkant bleiben, deshalb habe ich auch meine Begleiterin zurückgelassen. Ich wollte die Tat, von der ich zufällig Kenntnis erhielt, vereiteln, doch mußte ich damit rechnen, daß mich einer der Banditen erkennen würde. So ist es mir gelungen sie irre zu führen. Für alle Fälle.“

„Ihr seid eine seltsame junge Dame“ lächelte der Hirte.

„Seltsam?“

„Ja, nicht so wie die Mädchen, die ich kenne. Ihr habt Charme, seid gutherzig und tapfer, wagt euer Leben für Menschen, die ihr gar nicht kennt...“

„Haltet ein“ lachte nun Julika, „ihr wollt mich wohl als eure Heldin verehren?“

Ernst widersprach ihr der junge Mann:

„Ich würde euch alles geben, was mein ist, doch weiß ich, daß ich nicht nach den Sternen greifen darf.“

„Laßt die Sterne am Himmel. Liebe suche ich ebenso wie ihr, doch kann es für euch mit mir keine Erfüllung geben, dessen seid ihr euch sicher bewußt. Doch wollt ihr mir eure Freundschaft anbieten, so nehme ich sie gerne an. Und noch etwas: meine Begleiterin ist heimlich verliebt in euch, sie hat es mir heute gestanden, wolltet ihr euch ihr nähern und sie glücklich machen, so verspreche ich euch, daß ich alles in meiner Macht stehende für eure gemeinsame Zukunft unternehmen werde.“

Von dieser unerwarteten Wendung des Gespräches ein wenig erstaunt, versprach der junge Hirte jedoch, sich mit Máríka einmal treffen zu wollen, ohne ihr zu verraten, wer ihm diese Idee eingegeben habe. In guter Freundschaft nahmen Retterin und Geretteter voneinander Abschied.

Auf dem Gut hatte die Suche nach den beiden verschwundenen Mädchen kein Resultat erbracht. Erschöpft saß Julikas Vater in seinem Sessel, als er den Grafen Molnár, stolz zu Pferde sitzend und die ihn grüßenden Knechte nicht beachtend, in den Hof einreiten sah. Seine Miene drückte Hochmut und Verachtung für all diejenigen aus, die er nicht zu seiner Klasse gehörend betrachtet. Seine massige Gestalt ließ ihn unelegant zu Pferde sitzen, was noch vertieft wurde durch die Brutalität, mit der er sein Reittier zu behandeln pflegte und auch sein Personal hatte größten Respekt – oder eher Angst – vor ihm und seinen recht häufigen Wutausbrüchen, die oft schon wegen einer Nichtigkeit erfolgten.

„Auch das noch“ stöhnte Graf Hajdú, „der Graf kommt, um seine Braut zu holen! Was soll ich ihm nur sagen?“

Inzwischen hatte dieser das Gebäude betreten und ließ sich von einem Diener zum Zimmer des Hausherrn führen. Die beiden Grafen verbeugten sich steif voreinander. Molnár war ein Mann von fast fünfzig Jahren mit strengen Gesichtszügen und einem schweren doch nicht unsportlichen Körperbau. Seine Kleidung verriet den Dandy, etwas zu ausgefallen, um dezent zu wirken und seine Bewegungen zeichneten sich durch Hochmut aus. Außerdem hatte er eine Marotte, er zog nie die ledernen Handschuhe aus, die er für jede Gelegenheit in allen möglichen Materialien und Farben besaß. Der Hausherr eröffnete das Gespräch:

„Mein lieber Graf! Ich bin erfreut, euch zu sehen. Welcher Wind führt euch zu mir?“

„Ihr wißt sehr wohl, daß ich gekommen bin, eure Tochter, meine Braut, zu holen“ war die fast unfreundliche Antwort. „Laßt sie also rufen.“

„Meine Tochter ist nicht im Haus.“

„Dann schickt doch jemanden, der sie sucht!“

„Das haben wir schon seit zwei Tagen getan“ resignierte ihr Vater.

„Seit zwei Tagen?“ ereiferte sich sein Gegenüber: „Was ist das für eine Geschichte? Wo ist meine Braut?“

„Beruhigt euch, Graf“, versuchte der Hausherr den Wütenden zu beschwichtigen: „Meine Tochter hat das Haus bei Nacht und Nebel verlassen, ohne meine Einwilligung, selbstverständlich. Auch ihre Gesellschafterin ist verschwunden und wir suchen die beiden schon seit Tagen vergeblich. Ihr müßt also leider noch ein wenig warten, bis ihr sie vor den Altar führen könnt. Auch wenn dies weder meinen noch euren Plänen entgegenkommen dürfte.“

„Aber warum ist sie denn überhaupt geflohen?“ wollte nun der zukünftige Bräutigam wissen.

Mit einem leisen Lächeln auf den Lippen meinte der alte Graf:

„Ich weiß nicht, ob euch die Wahrheit schmeichelt, mein Lieber.“

„Ich will sie trotzdem wissen!“ herrschte ihn sein Gegenüber an, um sich sogleich für sein rüdes Benehmen zu entschuldigen. Der alte Graf berichtete also:

„Kurz gesagt, meine Tochter ist geflohen, damit sie euch nicht heiraten muß!“

„Sie kennt mich doch gar nicht!“ wagte Molnár einzuwerfen, der sich in seinem Stolz getroffen fühlte.

„Oh, sie meinte auch alle anderen Männer, die als zukünftige Ehegatten in Frage kämen, sie will Gleichberechtigung unter den Partnern – und aus Liebe heiraten!“

Über Molnárs Gesicht zog ein sarkastisches Grinsen:

„Ein etwas ausgefallener Wunsch für ein unmündiges kleines Ding – aber was soll es: wenn ihr sie findet, sagt ihr, ich werde mich um diese Dinge kümmern, wenn sie erst meine Frau ist.“ Und, nach kurzem Zögern, „Ich will, daß die Hochzeit nächsten Sonntag stattfindet, so bleibt genug Zeit, die Verschwundene zu finden und die Zeremonie vorzubereiten.“ Mit diesen Worten verließ er mit einem nur kurz angedeuteten Gruß das Zimmer. Verwundert wegen diesem ungehobelten Verhalten, das die Grundzüge der Höflichkeit vermissen ließ, schaute ihm der alte Graf nach. Seine Gedanken drehten sich um die bevorstehende Hochzeit seines Kindes und er fragte sich, ob seine noch so junge und unschuldige Tochter nicht doch mit einem Ehemann wie dem Grafen überfordert sei. Doch dann rief er sich ihre Flucht ins Gedächtnis und er gelangte zu der Überzeugung, daß der Graf noch strenger als er mit seiner zukünftigen Frau verfahren müsse, damit sie den ihm schuldigen Gehorsam lerne. Trotz aller Weltoffenheit war der Graf doch zu sehr in der Erziehung seines Standes gefangen, als daß er die Wünsche seiner Tochter nach Freiheit und Emanzipierung zu würdigen verstünde. Sie glich in vielen Dingen der jungen Kaiserin am Hofe in Wien, auch wenn sie sich dessen nicht bewußt war. Ihr unbändiger Drang nach Freiheit, die Suche nach Liebe, der Geist der Amazone, die in wilden Ritten ihr Los zu vergessen suchte, all das beherrschte auch das Sehnen Julikas. Sollte ihr Schicksal dem der Herrscherin ähneln, nur daß die beherrschende und böswillige Schwiegermutter hier durch einen beherrschenden und bösen Ehemann ersetzt wurde? Sollte, wo die junge Elisabeth Zuflucht bei ihrem geliebten Mann und wilden Ritten auf edlen Pferden nehmen konnte, Julika nur der Weg in die Einsamkeit bleiben? Darauf konnte nur die Zukunft Antwort geben.

Inzwischen hatten die beiden Mädchen schon eine gewaltige Entfernung zwischen sich und das Gut des Grafen gebracht. Bei Tage waren sie fast ununterbrochen geritten, die Nacht hatten sie unter falschem Namen als hochgestellte, verwitwete Dame mit Begleiterin in einsamen Gasthöfen verbracht. Einmal hatte der Hirte sich Máríka genährt und von der natürlichen, offenen Art und der guten Erziehung des hübschen Mädchens beeindruckt, sich in sie verliebt, von Julika wohlwollend zur Kenntnis genommen und unterstützt. Auf seinen Rat hin hatten die beiden Flüchtigen die Route ausgewählt und die bestmöglichen Unterkünfte gefunden. Auch heute, am fünften Tag ihrer Flucht, ritten die beiden frisch in den neuen Morgen. Ihr Weg führte diesmal durch einen dichten Wald. Tief atmeten sie die kühle, klare Luft und waren sich der Gefahr nicht bewußt, in der sie schweben: schon seit ihrem Eindringen unter die Bäume wurden sie von drei gefährlich aussehenden Männern im Schatten des Unterholzes begleitet. Als der eine plötzlich auf einen kleinen Ast trat, schreckt Máríka ob des Geräusches zusammen:

„Ich habe solche Angst! Überall höre ich Schritte. Dieser Wald ist mir unheimlich. Außerdem habe ich gehört, daß es hier in der Gegend gefährliche Räuber geben soll, die sich nichts aus einem Menschenleben machen. Péter hat mir erzählt, daß es früher hier jeden Tag Tote gegeben habe, denen die Banditen alles abgenommen hatten, was von Wert für sie war. Jetzt soll es etwas ruhiger um die Bande geworden sein, doch noch vor ein paar Tagen ging das Gerücht um, eine Kutsche sei überfallen und entführt worden, doch der Kutscher war so betrunken, daß er über den Hergang der Tat nichts Genaues berichten konnte, nur die Kutsche war und ist verschwunden.“

„Ach komm, hab dich nicht so“ tröstete sie Julika, „wir sind hier bestimmt ganz für uns und die Schritte hörst du nur in deiner Einbildung!“

„Ich habe aber trotzdem ein schlechtes Gefühl – wir haben keine Waffen und niemand weiß, wohin wir geritten sind. Hilfe könnten wir also niemals erwarten.“

„Wir haben den Wald bald hinter uns, du wirst sehen, in der hellen Sonne auf der Ebene verfliegen deine dunklen Gedanken schnell wieder!“ meinte lachend Julika. Währenddessen hatten sich die dunklen Gestalten den beiden Reiterinnen genähert, nur ein kleines Gebüsch trennte sie noch von ihnen. Máríka hielt plötzlich ihr Reittier an:

„Ich habe eben ganz genau Schritte gehört.“

„Jetzt hör aber auf damit!“ herrschte sie Julika an, „hier ist niemand und außerdem fürchte ich mich weder vor irgend etwas noch vor irgend jemandem!“

„Gut gesprochen, junge Dame!“ ertönte es da aus dem Gebüsch und Miklós trat vor, um sich den Zügel von Julikas Pferd zu greifen. Kaltblütig riß diese ihr Tier zurück, doch da hatten die anderen Räuber ihr schon den Weg abgeschnitten. Kalt blickte sie in das nichts Gutes verheißende Gesicht des Banditen.

„Wer seid ihr und was wollt ihr von uns?“

„Euch und diese kleine Angsthäsin, die sich nicht traut, den Blick auf uns zu werfen“ war die strenge Antwort.

Behert zog Julika ihren Geldbeutel aus der Tasche:

„Das hier ist unser ganzes Geld, nehmt es und laßt uns in Frieden weiterziehen.“ Doch ihre Hoffnung erfüllte sich nicht.

„Das wäre...“ lachte schallend Miklós, „nein, wir wollen nicht eure paar Kreuzer! Wenn zwei so hübsche Dämchen allein im Wald spazieren reiten, dann haben sie bestimmt reiche Eltern, die ein gutes Lösegeld für sie zahlen, damit sie sie unversehrt wieder in die Arme schließen können! Auf, ins Lager mit ihnen!“ Notgedrungen fügten sich die beiden in ihr Schicksal.

Im Lager angekommen, wurde die Beute mit lauten Hallo-Rufen begrüßt. Einer der Banditen näherte sich dem Zug und pfiß anerkennend, als er die Mädchen sah:

„Na also! Kaum ist der Hauptmann nicht hier, so gibt's einen guten Fang! Wo habt ihr denn die beiden gefunden?“

„Was interessiert das dich, hol' lieber Papier und Feder, auf daß die holde Dame auf dem goldigen Roß uns so schnell wie möglich einen Brief an ihren Vater aufsetzt, in dem wir ein hübsches Lösegeld fordern! Die andere da“ er zeigte auf Márika, „soll den Brief dann bestellen.“

Und zu den beiden Mädchen gewandt, die inzwischen abgestiegen waren und am Feuer Platz genommen hatten:

„Aber sagt ihm, daß es uns eilt mit dem Geld! Wenn übermorgen nicht eine Million Taler bei uns eintreffen.... Und natürlich keine Nachricht an die Gendarmen oder das Militär, ihr würdet es nicht überleben!“ höhnte Miklós.

Als einer der Banditen das Gewünschte gebracht hatte, legte Julika das Papier auf die Knie und setzte den Brief an ihren Vater auf. Nachdem sie ihn versiegelt hatte, reichte sie ihn Márika:

„Bringe ihn meinem Vater persönlich und sage ihm, daß ich ihn um Vergebung bitte.“

„Ich lasse euch doch nicht alleine bei diesen Banditen!“ weinte Márika, „lieber sterbe ich!“

„Márika!“ Julika senkte die Stimme zu einem Flüstern, „reiß dich zusammen, nur du kannst uns retten! Tu was ich dir befehle! Nimm mein Pferd und reite auf dem schnellsten Weg zurück!“

„Aber nicht alleine!“ ließ sich da eine Stimme vernehmen. „Einer meiner Männer wird sie begleiten, damit sie keine Dummheiten macht!“ Miklós weidete sich am Erschrecken, das sich auf dem Gesicht der jungen Gesellschafterin malte. Der Räuber stand schon mit seinem Pferd bereit und als Márika nun auf das edle Tier ihrer Herrin stieg, nahm er es am Zügel und führte sie mit sich davon.

Miklós konnte seine Augen kaum von der schönen Gestalt Julikas wenden. Plötzlich schien ihm eine Idee gekommen zu sein und er zog sie rüde an den Schultern hoch.

„Kommt mit, hier ist es zu unbequem“ meinte er und ging auch schon davon, sie mit hartem Griff am Arm haltend. Hilfe suchend wendete sich Julika um, doch alle Banditen waren beschäftigt und außerdem respektierten sie die Handlungen von Miklós, war dieser doch immer noch Stellvertreter des Hauptmanns. Bei einer kleinen Hütte band Miklós Julika an einen Baum, ohne daß diese sich wehren konnte.

„Was habt ihr vor mit mir? Meint ihr, diese Haltung sei bequemer für mich?“ Angst zeigte sich langsam in den Zügen Julikas, die die Handlungen des Räubers nicht verstand.

„Ich habe nicht gesagt, bequemer für euch, meine Teure, ich meinte, bequemer für mich!“ lachte der Bandit schallend und beugte sich vor, um sie auf den Mund zu küssen. Zwar waren ihre Hände an den Baum gefesselt, doch erreichte sie mit den Füßen ihr Ziel: fluchend vor Schmerz sprang der Räuber zurück.

„Das wirst du mir büßen!“ schrie er und versetzte ihr einen solchen Schlag auf den Kopf, daß sie zusammenbrach und nun bewußtlos in den Seilen hing. Unwillig zog sich Miklós zu den anderen zurück, die gute Gelegenheit auf ein anderes Mal verschiebend.

János kam mit langsamen Schritten von erfolgreicher Jagd zurück. Gedankenverloren nahm er seinen Weg durch die Büsche, oft mußte er seinen Sack, der gefüllt war mit der Ausbeute seiner Bemühungen, einigen Fasanen und großen fetten Hasen, dazu mehrere Eier von wilden Enten, die Strecke seiner morgendlichen Jagd, aus den Dornen befreien, doch näherte er sich lieber von dieser Seite aus dem Lager. Seine Leute sollten nicht gleich merken, daß er zurück war, so konnte er sie besser überwachen, denn seit einiger Zeit hatte er kein vollständiges Vertrauen mehr in die Treue seiner Bandenmitglieder. Noch einige Schritte und er stand bei der kleinen Hütte, die ihm als Wohnung diente. Gerade wollte er seinen Sack von der Schulter nehmen und sein Gewehr ablegen, als ihn ein leises Stöhnen überrascht zusammenfahren ließ. Als er dem unerwarteten Geräusch nachging, entdeckte er Julika, die ohnmächtig in den Seilen am Baum hing.

„Hier ist in meiner Abwesenheit ein Verbrechen geschehen“ dachte er und eilte dem Mädchen zur Hilfe. Rasch waren die Seile durchschnitten und vorsichtig trug er seine teure Last in die Hütte. Dort legte er sie auf sein mit dicken Fellen bedecktes Lager und strich sanft über ihr zartes Gesicht. Er fragte sich, wer sie wohl sein könne und wie sie in die Hände seiner Leute geraten war. Ihre Schönheit berührte ihn eigenartig, es war ihm, als wenn er sie schon seit ewigen Zeiten kennen würde.

„Wacht auf, schönes Fräulein! Es soll euch kein Unheil mehr geschehen!“

Langsam kam Julika zu sich. Das erste was sie sah war ein Paar warmer, brauner Augen, die sie mit aufrichtigem Bedauern anschauten.

„Wo bin ich? Wer seid ihr?“ Noch fiel ihr das Sprechen schwer und sie konnte sich nicht mehr genau an die Hergänge erinnern.

„Ihr seid in Sicherheit“ beruhigte sie János und reichte ihr einen Becher mit frischem Quellwasser, den sie mit langen Zügen leerte. „Ich bin der Hauptmann dieser – Strolche!“

Entsetzt richtete sich Julika auf.

„Der – der Räuberhauptmann – und das sagt ihr mir so einfach ins Gesicht? Was fällt euch ein!“ rief sie, als János seine Hand auf ihren Mund legte. Diese Geste, wenn auch mit aller Vorsicht ausgeführt, reizte sie dazu, mit einer unbeherrschten Bewegung aufzustehen und die Hand von sich abzuschütteln. Gerade wollte sie ihm laut protestierend ihre Meinung sagen, als er sie behutsam auf das Lager zurückzog, was sie überrascht gefallen ließ.

„Ich bitte euch, seid leise“ flüsterte er, „wenn meine Leute erfahren, daß ihr hier seid...“

„Ja wissen sie es denn nicht?“ erstaunt schaute ihn Julika an und konnte sich keinen Reim auf sein Verhalten machen.

„Nein! Ich bin zwar der Anführer dieser Menschen hier, doch müßt ihr mir glauben, wenn ich euch versichere, daß ich mit eurer Gefangennahme nichts zu tun habe. Ich war den ganzen Tag auf der Jagd und fand euch bei meiner Rückkehr besinnungslos an den Baum gebunden. Ich weiß nicht, wer für diese Tat verantwortlich ist, doch wird der Schuldige mir Rede und Antwort stehen müssen!“ Irgend etwas in seiner warmen, melodischen Stimme, die mit unverhohlenem Zorn die letzten Worte gesprochen hatte, sagte Julika, daß sie ihm Glauben schenken durfte. Der gutaussehende junge Mann mit dem abenteuerlichen Beruf strahlte eine nicht zu verleugnende Noblesse aus, die sie bei ihr bekannten Abkömmlingen des Adels nur zu oft vermissen mußte.

„Wollt ihr mir das bei eurer Banditenehre schwören?“

„Bei meinem Leben und allem, was mir lieb ist!“ war die Antwort. „Doch erzählt mir, wie ihr in diese schlimme Lage gekommen seid.“

Julika schaute ihn lange an.

„Ich glaube, ich kann euch vertrauen, deshalb werde ich euch den Hergang schildern“ meinte sie schließlich zögernd.

„Meine Gesellschafterin und ich ritten frohen Mutes durch dieses Wald, als uns plötzlich drei wilde Männer überfielen und hier in euer Lager brachten. Ich mußte einen Brief an meinen Vater verfassen, den meine Begleiterin an ihn zu übergeben hat, in welchem eine Million Taler für übermorgen von ihm gefordert werden, andernfalls soll ich sterben.“

„Verdammt! Diese gemeinen Kerle! Na, ich werde ihnen schon zeigen, wer hier das Sagen hat!“ erboste sich János.

„Aus dem Mund eines Räuberhauptmannes klingen diese Worte nicht gerade sehr überzeugend!“ warf Julika jetzt doch leise lächelnd ein.

„Na ja, das stimmt schon“ grinste János, „aber ich kann meinem Gast gegenüber mich doch nicht wie ein Wilder benehmen!“

„Euer – Gast?“

„Natürlich, ich habe ja nicht den Befehl gegeben, euch zu rauben, also seid ihr mein Gast, auch wenn ihr die Hütte hier nicht verlassen dürft.“

„Ihr wollt mich also doch gefangenhalten!“ empörte sich Julika, die von der ganzen Sache nur verstand, daß sie nicht ihres Weges ziehen konnte.

„Ich kann euch nicht gehen lassen“ meinte János, „das ist etwas anderes. Ich kann meinen Männern nicht mehr vertrauen und auch wenn mir persönlich nichts am Lösegeld liegt, so muß ich doch warten, wie die Dinge sich entwickeln. Fast scheint es so, als ob auch meine eigene Stellung gefährdet sei!“ meinte er leise fast wie zu sich selbst.

„Aber wenn das Geld nicht kommt..“ flüsterte ängstlich Julika, die für einen Augenblick gehofft hatte, der Räuberhauptmann würde ein Einsehen mit ihr haben und sie befreien.

„Dann werden meine Männer euch töten, wer immer ihr auch seid.“

„Ich bin die Komtesse Hajdú“ stellte sich Julika nun vor und schaute ihm direkt in die Augen.

„Und wie nennt ihr euch?“

„Man nennt mich Huszár János, der Brigant, gnädige Komtesse, doch dürft ihr mich ruhig János rufen.“

Nachdenklich schaute Julika in das offene Gesicht des Räubers, endlich fragte sie zögernd:

„Wenn ich den Versuch unternehmen würde, zu fliehen, würdet ihr mich euren Männern verraten?“

Die Antwort kam sofort:

„Natürlich nicht, doch warum wollt ihr diese Gefahr auf euch nehmen, da doch bald das Lösegeld eintreffen muß. Ist euch meine Gegenwart wirklich so verhaßt?“

„Versteht mich richtig – János“ es fiel ihr schwer, den ruhigen und selbstsicheren Mann ihr gegenüber mit seinem Vornamen anzureden, „Ihr sollt nicht schlecht von mir denken, oder daß ich eure Hilfe nicht zu schätzen weiß, doch gibt es andere Gründe, die mich veranlassen, die Übergabe des Lösegeldes nicht abzuwarten.“

„Darf ich diese Gründe erfahren?“ Er wußte selbst nicht, warum er diese Frage gestellt hatte, doch etwas in der Person Julikas hatte eine Saite in seinem Innern berührt, die er noch nie gespürt hatte. Diese tapfere kleine Person mit ihrem jungen, unschuldigen Gesicht und dem feuerroten Haar verlangte ihm sein ganzes Mitgefühl und seine Hochachtung ab - und vielleicht sogar noch etwas anderes? Schnell verschloß er diese Gedanken tief in sich. Der Moment dafür war jetzt noch nicht gekommen. Julika schaute ihn aufrichtig an:

„Ihr seid zwar Räuber, doch sprecht ihr wie ein Freund: wenn ich meinen Vater hier erwarte, bin ich zwar von euch befreit, doch wartet meiner eine Gefangenschaft, die sehr viel länger dauern wird – ein ganzes Leben lang!“

Verständnis malte sich auf den Zügen des Hauptmannes und nach einem inneren Kampf, bei dem er das Für und Wider abzuwägen schien und bei dem seine eigenen Interessen ihn in einen Zwiespalt verwickelten, meinte er:

„Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um euch bei eurer Flucht zu unterstützen, doch muß ich euch warnen: sollten meine Männer euch wieder ergreifen – so erwartet keine weitere Hilfe von mir, denn die könnte ich um meinetwegen euch niemals gewähren.“

„Ich danke euch für eure Offenheit, doch sagt mir, wie komme ich von hier fort?“

„Laßt mich euch meinen Plan erklären.“

Tief in der Nacht führte János das Mädchen zu dem Gatter, in dem seine Pferde standen. Er sattelte seinen Rapphengst und übergab ihn Julika.

„Dies ist mein eigenes Reitpferd, er ist schnellfüßig und sicher im Tritt und kennt hier alle Wege, so wird er euch sicher auch in der Dunkelheit fortbringen. Folgt dem kleinen Pfad hier hinter dem Gatter, er führt euch durch dichtes Gesträuch abseits vom Lager und dann durch ein lichtetes Waldstück in Richtung auf die große Straße und ihr findet im nächsten Dorf sicher jemanden, der euch eine Kutsche zur Verfügung

stellen wird, damit ihr glücklich eure Heimat erreicht. Den Hengst laßt frei, er findet den Rückweg schon alleine.“

„Ich danke euch für euren Großmut, Gott beschütze euch!“ Julika wußte selbst nicht, warum ihr gerade diese Worte in den Sinn kamen, doch der Hauptmann reichte ihr schon die Hand zum Abschied:

„Gott schütze euch auch, Komtesse.“ Dann war er wie ein Schatten in der Nacht verschwunden und Julika begann ihren gefahrvollen Weg. Diesen Moment hatte die alte Stute gewählt, um sich niederzulegen und nach tagelangem Leiden ihr Fohlen auf die Welt zu bringen. Nach den langwierigen Geburtsvorbereitung der letzten Tage dauerte es jetzt nur einige wenige Augenblicke, bis das kleine Tier das Licht der Welt erblickt. Erschöpft ruhte die alte Stute sich liegend aus, doch kaum hat das kleine Geschöpf die Kraft zu stehen, so stieß es auch schon ein zittriges Wiehern aus und kündigte so der Welt und seiner Mutter seine Anwesenheit an. Dann suchte es die lebensspendende Milchquelle bei der Stute, die sich mit wackligen Beinen erhob und ihr Fohlen bei seiner Suche unterstützte. Als der große Hengst jedoch die Stimme seines Sohnes aus der Ferne hörte, war er nicht mehr zu halten. Steil stieg er auf die Hinterhand, warf sich mit einer kurzen Drehung herum, seine Reiterin verlor in dem ihr ungewohnten Sattel die Balance und stürzte. Befreit von seiner Last, eilte das Tier in großen Sätzen laut wiehernd zu Stute und Fohlen zurück.

Auch János hatte den Ruf des Hengstes vernommen und bereitete sich auf das Schlimmste vor, denn die ungewohnten Laute hatten das Lager geweckt. Miklós war der erste, der zu seinem Pferd lief.

„Der Hengst vom Hauptmann... gesattelt!“ rief plötzlich einer der Männer, woraufhin Miklós schnell zu dem gewissen Baum eilte und dort seine Vermutung bestätigt fand:

„Die Geisel ist entflohen! Mit dem Hengst vom Hauptmann!“ schrie er, „Auf die Pferde, los sucht sie!“

„So, so, der Hengst vom Hauptmann, der keinen an sich ran läßt, außer seinem Herrn!“ knirschte Miklós, „Das sieht böse aus für jemanden...!“ Eilig schwärmten die Banditen aus und fanden nach nicht allzu langer Zeit Julika, noch etwas benommen von ihrem Sturz und sich der Überzahl ergebend und führten sie gefesselt und geknebelt ins Lager zurück. Einer der Banditen eilte voraus und klopfte an die Tür der Hütte. János erschien, scheinbar verschlafen, doch sah er sogleich, daß seine Komödie nicht wirkte.

„Hauptmann, die Geisel ist entflohen, noch dazu auf eurem Pferd! Kommt mit zum Feuer!“ Dies war fast ein Befehl – ihm, dem Hauptmann gegenüber wagte jetzt schon ein einfaches Bandenmitglied so aufzutreten – János sah seine Autorität gefährdet, doch noch schwieg er und ging auf die Lichtung. Kaum wagte er Julika in die Augen zu schauen, so tief schmerzte ihn der Anblick der hilflosen und mißhandelten Komtesse.

„Hauptmann!“ Miklós drängte sich wutschnaubend vor, „Dieses Mädchen war unsere Geisel für ein gutes Lösegeld, sie hat versucht, mit eurem Hengst zu entfliehen! Was hat das zu bedeuten? Antwortet!“ Ob diesen frechen Tonfalls straffte sich die hohe Gestalt János‘.

„Wer hat den Befehl gegeben, diese junge Dame zu überfallen?“ Wie Peitschenhiebe klangen seine Worte.

„Ich fand sie bewußtlos an einen Baum gebunden – behandelt man so Geiseln, für die man ein gutes Lösegeld erhalten will? Ja, ich habe sie freigelassen, um euch zu zeigen, wer hier das Sagen hat!“

„Das ist noch auszumachen“ grinste Miklós, „wer hier zu sagen hat! Leute!“ wendete er sich an die im Kreis versammelte Bande, „wie denkt ihr darüber? Richten wir erst die Geisel und dann - den Hauptmann?“ Bevor sich noch János der Bedeutung der Worte seines Unteranführers klar werden konnte, hatten seine Leute ihn schon umzingelt und maßen ihn mit wilden Blicken, die nichts Gutes ahnen ließen, doch noch wagten sie es nicht, sich an ihm zu vergreifen. So mußte er zwar untätig und in seinem Innersten bebend, zusehen, wie Julika zu einem großen Baum geführt wurde, den das neu angefachte und schnell hoch lodernde Feuer hell erleuchtete und dort von zwei Räufern angebounden wurde, doch konnte er sich in ihre Nähe begeben, wenn auch unter Bewachung.

Miklós wendete sich nun mit lauter Stimme an die versammelten Räuber:

„Männer, die Geisel ist entflohen, wir haben sie zwar wieder, aber sie hat ihr Wort gebrochen, hat uns verraten. Was verdient ein Verräter?“

„Den Tod!“ schallte es aus allen Kehlen.

Verzweifelt stand Máríka vor dem Grafen Hajdú, der noch immer nicht glauben konnte, was das junge Mädchen ihm da unter Tränen und mit stockender Stimme berichtete.

„Und es gibt keine andere Lösung, um meine Tochter zu retten?“

„Nein Herr Graf, morgen muß das Geld bei den Räufern sein, sonst töten sie die Komtesse!“

Gerade öffnete sich die Tür und bevor der Diener noch den Grafen Molnár ankündigen konnte, stürmte dieser auch schon ins Zimmer.

„Ich habe soeben vernommen, daß meine Braut von Räufern gefangen genommen wurde! Wollt ihr mir gefälligst berichten, wie es dazu kommen konnte! Und was wollen diese Schurken von ihr?“

„Hier, lest den Brief, den meine Tochter mir schickt.“ Damit reichte der Vater dem Bräutigam das Schreiben, dessen unhöfliches Benehmen übersehend. Dieser überflog die Zeilen, ein lauernder Blick traf den Vater Julikas:

„Habt ihr denn so viel Geld im Haus?“ fragte er, gespannt die Antwort abwartend.

„Leider nein, ich hatte in der letzten Zeit große Investitionen zu tätigen und habe dabei fast meine gesamten Bankguthaben erschöpft. Und es dauert zu lange, das Geld anderweitig aufzutreiben, deshalb bin ich ja auch so in Sorge. Die Banditen machen ihre Drohung bestimmt wahr und töten Julika, wenn sie das Geld nicht zum angegebenen Termin erhalten!“ Er schaute seinen zukünftigen Schwiegersohn an und plötzlich schien ihm ein Gedanke gekommen zu sein.

„Mein lieber Graf Molnár! Sofort nach der Heimkehr meiner Tochter findet eure Hochzeit statt – könntet ihr nicht schon heute das festgesetzte Brautgeld geben, es

würde fast genau den Betrag ausmachen, der mir zum Lösegeld noch fehlt, ich werde es euch mit Zinsen belohnen?“

Der Graf überlegte scheinbar angestrengt, dann entschloß er sich:

„Ich glaube, es ist besser, wenn ihr mir euren Anteil an dem Lösegeld aushändigt, nach dem Essen hole ich dann meinen Teil und breche sofort auf, um das Geld selbst ins Räuberlager zu bringen und mir meine Braut zu holen, da kann sie dann nicht wieder vor mir fliehen!“ Graf Hajdú hatte inzwischen aus einer verborgenen Lade seines Schreibtisches einen Lederbeutel genommen, in welchem es nach Gold klang.

„Hier habt ihr meinen Anteil, paßt gut darauf auf! Und denkt daran, was Máríka sagte: der Führer, der euch ins Lager bringt, wartet im Gasthof zum Grauen Stier auf euch. Als Erkennungszeichen trägt er eine weiße Feder am Hut! Sagt ihm nur: >Ich habe euer Pferd gefunden<, er weiß dann, daß ihr das Geld habt!“

„Keine Angst, ich bin kein Tor!“ lachte Graf Molnár und steckte den Beutel in seinen Rock, dann begab er sich in den Hof zu seinem Pferd. Erst als er außer Sichtweite des Gutes war, verlor er seinen zuversichtlichen Gesichtsausdruck.

„Zum Teufel“ murmelte er vor sich hin, „Woher soll ich jetzt schnell eine halbe Million Taler nehmen? Der Alte denkt, ich sei steinreich – wenn der wüßte! Aber haben muß ich das Geld, sonst ade Reichtum, ade reiche Braut, ade gemütliches Leben!“ Bei einem kleinen Gesträuch machte er Halt, führte sein Pferd in Deckung und setzte sich selbst auch in den Schatten, um seine Gedanken zu ordnen und einen Plan zu schmieden.

Auf der Staub bedeckten Straße herrschte zu dieser Tageszeit nicht viel Verkehr. Ein alter, von zwei grauen Ochsen gezogener Leiterwagen rumpelte vollbeladen mit Heu daher, der Treiber ging mit einer langen Peitsche neben seinen Tieren, die nur widerwillig das Haupt mit den langen Hörnern unter das Joch beugen. Ein einsamer Wanderer zog vorbei, wohl ein armer Student, dem das Geld fehlte zu einem anderen Transportmittel als den eigenen Füßen. In der Ferne erschien eine elegante Kutsche, ein schicker, kleiner Einspanner, leicht von einer Dame zu lenken, mit einem gut erzogenen kleinen Pferd im blitzenden Geschirr. Von einer der Weideflächen näherte sich ein Reiter, seine weite Kleidung bauschte sich im Wind. Diese weiten, gefältelten, hosenrockähnlichen Beinkleider und das faltige, weitärmelige Hemd kühlten den Träger im Sommer und hielten durch die in ihnen eingeschlossene Luft warm im Winter. Eine schwarze Joppe mit goldenen Rundknöpfen und der Dreispitz mit Kranichfeder sowie glänzende schwarze Stiefel vervollständigten das Bild des Pferdehirten. Seinen langen, schwarzen Filzmantel, der ihm im Sommer als Lager, Kissen und Decke diente, hat er in seiner Unterkunft gelassen, die sich auf einer der Weiden nahe des alten Ziehbrunnen befand. Péter, der Csikós, hatte für kurze Zeit seine Herde dem Lehrbuben übergeben, er hatte Wichtiges auf dem Gut zu besprechen und sein Herz zog ihn seit kurzem sowieso dorthin, wo Máríka treu auf ihn wartete. Doch jetzt sah er sich plötzlich einer vornehmen Dame mit einem hellen Kleid aus teurer Seide und einem kleinen Hütchen mit Spitzenschleier in ihrem Gespann gegenüber.

„Sieh einmal einer an!“ grüßte diese nicht gerade glücklich. „Was für eine Überraschung! Péter der berühmte Pferdehirte! Wie kommst du denn hierher? Sag nur nicht, du hast mich gesucht?“

Notgedrungen hielt Péter aus Höflichkeit sein Pferd neben dem Wagen an:

„Guten Morgen. Warum so spöttisch, Bernadette? Darf ich nicht reiten, wo ich will. Du vergißt außerdem, das dies hier mein Arbeitsplatz ist! Wer hat mir meine Wege vorzuschreiben?“

Plötzlich änderte die stolze Dame den Tonfall, der nun bittend und schmeichelnd wurde:

„Aber Péter, ich wollte dich nicht kränken! Erinnerst du dich nicht an die vielen schönen Stunden, die wir zusammen verbracht haben?“

„Das ist schon lange her, Bernadette, die Zeiten haben sich geändert! Was war, ist nicht mehr und wird auch nie wieder sein! Ich bin verlobt und werde bald heiraten, deshalb sage ich dir auch nicht auf Wiedersehen, sondern adieu!“ Damit wendete Péter sein Pferd und wollte an der Kutsche vorbei reiten, doch Bernadette beugte sich geschickt vor und hielt seinen Zügel mit erstaunlich kräftiger Hand fest.

„Du hast schnell jemanden gefunden, nachdem du mich so schmähsch verlassen hast! Ich hätte dir alles gegeben mein Herz und mein Geld, das weißt du genau!“

„Bernadette, benimm dich!“ rief Péter und riß ihr den Zügel mit einem Ruck aus der Hand.

„Laß die alten Zeiten ruhen! Ich habe dich einmal sehr geliebt, doch du hast mich betrogen, hast meine Liebe nur für deine eigenen Ziele ausgenützt! Deshalb habe ich dich verlassen!“ Er berührte sein Pferd leicht mit den Stiefeln, doch die junge Frau deren Gesicht sich zu einer teuflischen Fratze verzerrt, schrie:

„Wer ist die andere? Ist sie schöner als ich, jünger, reicher? Was hat sie für Vorzüge, die ich nicht habe?“ Plötzlich besann sie sich: „Ahh, ich weiß es, sie ist aus adeligem Hause! Ich hätte mir ja nie träumen lassen, das du, ausgerechnet du, dich einmal besinnst und eine dir ebenbürtige Frau nimmst! Warst nicht du es, der immer über die alte Etikette gelacht hat, der lieber Pferdehirte wurde, von der Familie verstoßen, als in deinem Schloß zu wohnen und deine Zeit mit leerem Gerede und veralteten Gebräuchen auszufüllen?“

Dieser unverhoffte Wutausbruch hatte den Hirten zum Halten gebracht:

„Bernadette, in deiner Eifersucht begehst du viele Fehler! Ich habe nie behauptet, daß ich mir nichts aus meiner Herkunft mache. Ich wollte nur beweisen, daß es nicht die adelige Geburt bewirkt, ob jemand ein guter oder ein schlechter Mensch ist. Außerdem liebe ich die Arbeit mit den Pferden und das an wenige Regeln gebundene Leben in freier Natur!“

Doch Bernadette geriet immer mehr außer sich.

„Geh doch zu deiner Braut und sage ihr, wen du vor ihr geliebt hast! Erzähle ihr nur alles! Und wenn sie dich dann noch will, dann ist sie es wert, einen solchen Halunken wie dich zum Manne zu erhalten! Jawohl, Halunken!“

Péter hatte bei ihren letzten Worten die Hand wie zum Schlage erhoben, doch mit einer letzten Willensanstrengung zwang er sich dazu, sie wieder zu senken.

„Nein, selbst einen Schlag meiner Hand bist du nicht wert. Laß mich in Frieden und geh deiner Wege!“

„Armer Narr, die Liebe hat dir den Verstand geraubt!“ zischte Bernadette ihm zu.

„Und wenn es so wäre, dann laß mich in meiner Torheit glücklich werden. Du kannst mir nichts anhaben mit deiner Wut und laß dir eines gesagt sein: meine Braut besitzt etwas, was dir fehlt – ein weiches Herz!“ Damit wendete er sich endgültig ab, hatte jedoch nicht mit der hysterischen Reaktion Bernadettes gerechnet, die ihre Peitsche hob und blitzschnell auf sein Gesicht zielte. Er hatte gerade noch Zeit seinen Arm schützend zu heben, als der harte, gut gezielte Schlag ihn traf und ihm Hemd und Haut zerfetzte. Auch sein Pferd spürte den Hieb und sprang erschreckt im Galopp mit seinem Reiter davon, das keifende Geschrei der ehemaligen Geliebten Péters in den Ohren.

„Jetzt bin ich mit dir fertig, du dreckiger Hund!“ klang es aus den zart scheinenden Lippen,

„Für dieses Mal hast du deine Haut gerettet, doch hüte dich davor, mir noch einmal zu begegnen! Dann wird nur einer lebend den Platz verlassen – und das bin ich!“

Wutschnaubend setzte sie ihr Pferd wieder in Bewegung. Noch hatte sie nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als ein anderer Reiter sie einholte und mit einem verwegenen Satz neben sie auf den Kutschbock sprang. Erschrocken schrie sie auf, doch der Fremde nahm seinen großen Hut ab und sie sah in das lachende Gesicht eines alten Bekannten.

„Johann, du? Du hast mich ganz schön erschreckt! Ich dachte schon, es wären Räuber!“

„Räuber? Kann den Liebe nicht auch im Dunkeln oder in Verkleidung den Mann des Herzens erkennen?“ fragte der junge Mann spottend. Er war ganz so gekleidet wie die jungen Galane dieser Zeit, die sich mit nichts anderem vergnügten, als mit ihrem ausschweifenden Lebenswandel ihre Angehörigen in Verruf zu bringen, Vermögen am Spieltisch und bei teuren Kurtisanen zu verschleudern und nicht an ihre Zukunft denkend. Der Hof in Wien war mit seiner strengen Etikette nicht sehr erfreut über die Eskapaden einiger Mitglieder des Adels sei es in Ungarn oder in Österreich, zu vielfältig waren die Probleme des Herrschers und bei den Feinden der Monarchie waren die unzähligen Skandale, in die Mitglieder der vornehmsten Familien verwickelt waren, ein gefundenes Fressen für ihre Propaganda. Doch nur wenige der jungen Aristokraten waren auf ihren Ruf bedacht und benahmen sich angemessen, die meisten, vor allen Dingen, wenn sie sich in Ungarn befanden, meinen, sie seien weit genug vom Hofe in Wien entfernt und ihre Eskapaden blieben unbeachtet. Außerdem waren sie jungen Ungarinnen von besonderem Liebreiz und haben wirklich Paprika im Blut!

So hatte sich auch Johann, jüngster Sproß einer alten österreichischen Adelsfamilie bei seinem Besuch in Ungarn eine reiche Geliebte zugelegt, die ehemalige Freundin des Pferdehirten.

„Ach, du hast gut Lachen“ schmolte diese. „Ich komme eben von einem Treffen mit dem Pferdehirten-Grafen!“

„Mit dem?“ fragte Johann drohend. „Ich dachte, das ist eine alte Geschichte und es wäre schon lange aus mit ihm?“

„Aber ja, Liebster, natürlich ist das vorbei! Stell dir vor, er war gerade auf dem Weg zu seiner Braut! Die Ärmste weiß noch nicht einmal, daß sie einen Grafen incognito heiraten wird, sie denkt, es sei ein einfacher Hirte!“ Beide lachten wie wild, dann sanken sie sich zu einem langen Kuß in die Arme.

Péter war durch diese Begegnung aus seiner sonstigen Ruhe gebracht worden, so achtete er nicht genau auf seinen Weg und ritt fast den Grafen Molnár um, der noch immer im Schatten des kleinen Busches saß. Péters Pferd hatte die Gesellschaft des anderen Tieres gesucht und so einen falschen Weg genommen.

„Hallo, was treibt ihr hier im Busch!“ scherzte der Hirte, doch Molnár sah sich überrumpelt und versuchte, das Beste aus der Situation zu machen:

„Oh, ich habe etwas verloren, ich dachte es sei hier an der Stelle gewesen, doch wurde ich plötzlich so müde, daß ich mich etwas ausgeruht habe.“ Dabei ließ er vorsichtig die Geldbörse, die ihm Julikas Vater ausgehändigt hatte, ins Gras gleiten.

„Was sucht ihr denn, vielleicht kann ich euch helfen, es zu finden?“ meinte Péter und sprang ab, sein Pferd am Zügel neben sich her führend und den Boden mit seinen Blicken absuchend.

„Es war mein Geldbeutel!“ meinte in gespielter Zerknirschung Molnár, doch da hatte Péters scharfes Auge diesen auch schon entdeckt. Spielerisch wog er ihn in der Hand, dann warf er ihn Molnár zu:

„Seht her, ich habe ihn! Holla, ist der schwer! Da ist ja die Summe für einen guten Brautpreis drinnen! Fangt auf und sucht euch eine gute Frau dafür!“ Lachend sprang er wieder auf sein Pferd und verschwand in einer Staubwolke auf der Straße.

Im Räuberlager stand Julika mit totenblassem Gesicht doch beherrscht vor ihren Henkern. Miklós erklärte ihr mit scharfer Stimme:

„Ihr werdet sterben, wie ein Verräter – durch die Kugel, doch da ihr eine Frau seid und Komtesse, erhaltet ihr eine Gunst: Der Tod wird euch bei unbedeckten Augen ereilen und ihr werdet nicht angebunden sein. Doch glaubt nicht, daß ihr im letzten Augenblick noch fliehen könnt, meine Männer sind alle bewaffnet und würden euch bei einem unbeherrschten Schritt eurerseits sofort töten. Ihr erhaltet jedoch nur eine Kugel, nehmt dies als einen Ehrenbeweis meinerseits, solltet ihr nur verwundet werden, so seid ihr frei, doch muß ich euch sagen, daß ich mein Ziel noch nie verfehlt habe! Doch genug der Worte! Habt ihr noch einen letzten Wunsch, so laßt ihn mich wissen!“

Stolz schweigend schüttelte Julika nur den Kopf, so daß ihr wundervolles Haar um ihren Körper schwang. Ihr wurden von einem der Banditen die Fesseln abgenommen, alle Räuber stellten sich in einem Halbkreis vor ihr auf und zogen ihre Pistolen. Miklós stellte sich ihr gegenüber auf, nur einige wenige Schritte von ihr entfernt. Aus dieser Entfernung mußte jeder Schuß tödlich sein, ein Verfehlen war

unmöglich. Alle Augen waren auf die schöne Komtesse gerichtet, die nun den Tod erleiden sollte, als Miklós den Arm hob und zielte.

„Verzeiht mir, Vater!“ dachte Julika und erwartete den Schuß. Doch als dieser endlich fiel, sprang fast zur gleichen Zeit János mit einem weiten Satz, der einem Panther alle Ehre gemacht hätte, zwischen seinen Bewachern hindurch, die ebenso nur auf die Hinrichtung geschaut hatten, wie alle anderen, und warf sich vor das junge Mädchen, das wie versteinert auf den Knall des Schusses gewartet hatte. Erst jetzt schrie Julika laut auf und auch die Räuber waren auf diese Wendung der Dinge nicht gefaßt gewesen. Von der Kugel getroffen, die Julikas Leben auslöschen sollte, sank János langsam vor ihr zu Boden.

„Der hat sich selbst gerichtet!“ bemerkte einer der Räuber, der sich zu dem zusammengesunkenen Hauptmann niederbeugte und ihn mit einigen kurzen Handgriffen zu untersuchen schien, dann verließen alle den Platz, sich nicht weiter um die Sache kümmernd, wo Julika sich unter Aufbietung aller ihrer Kraft bemühte, den leblosen Körper zur Hütte zu schaffen.

Auf dem weichen Lager warf sich János in Fieberträumen unruhig hin und her, während Julika versuchte, ihm die Wunde in seiner Brust zu säubern und zu verbinden. Hierbei kam ihr zu Hilfe, daß sie auf dem Gut oft dem alten Arzt bei seiner Arbeit geholfen hatte, wenn gerade Not am Mann war oder die Hebamme wegen einer Geburt unabkömmlich war. Als die schwere Wunde endlich verbunden war, verließ sie ihre Kraft und schluchzend sank sie an der Seite des Verletzten nieder.

„Oh János, warum habt ihr das getan? Bedeutet mein Leben euch denn so viel?“

János stöhnte und phantasierte. Leise, fast unverständliche Worte murmelten seine trockenen Lippen:

„Julika, mein Leben, meine Liebe, verlaßt mich nicht!“ Doch sie hatte sein Flehen vernommen und ergriff nun seine im Fieber glühende Hand:

„Wie könnte ich euch denn verlassen, da ihr euer Leben riskiertet, um meines zu retten!“

„Julika, bevor ich sterbe, muß ich euch etwas gestehen: ich liebe euch von ganzem Herzen!“ flüsterte der Räuberhauptmann mit geschlossenen Augen und leichenblassem Gesicht, auf dem der Tod schon seine Linien zeichnete.

„Oh, mein Gott, warum erbarmst du dich nicht seiner!“ flehte Julika und hauchte einen zarten Kuß auf die aufgerissenen Lippen des jungen Mannes.

„Das ist der Himmel!“ seufzte dieser und versuchte, sich zu ihr umzudrehen. Dabei konnte sie sein Hemd auf dem Rücken sehen, auf dem sich ein großer Blutfleck abzeichnete und auch das Lager unter ihm war von seinem Blut getränkt. Zutiefst erschrocken beugte sich Julika zu ihm, und bemerkte zu ihrem Entsetzen eine tiefe Stichwunde unterhalb seines linken Schulterblattes: jemand hatte ihn meuchlings ermorden wollen! Doch zum Glück war auch hier kein lebenswichtiges Teil getroffen und so war nur der hohe Blutverlust zusammen mit dem Schock zu fürchten, der den starken Mann jetzt in die Knie zwang. Lange Stunden voller Zweifel, ob ihr Retter nicht doch noch sterben würde, harrte Julika neben seinem Lager aus. Oft hob sie seinen Kopf und flößte ihm etwas Wasser ein, dann wieder legte sie feuchte Tücher auf seine glühende Stirn. Es war tiefe Nacht, als das Fieber sich endlich brach und János wieder

zu sich kam. Im flackernden Schein einer Kerze gewährte er Julika, die vor Erschöpfung an seinem Lager in tiefem Schlaf niedergesunken war. Als er sich etwas bewegte, wurde sie wach. Mit einem Blick, in dem sich tiefe Dankbarkeit und Zuneigung spiegelten, schaute er ihr in die Augen:

„Warum seid ihr noch hier?“

„Nachdem ihr meinetwegen fast gestorben seid, konnte ich euch doch nicht eurem Schicksal überlassen“ meinte sie lächelnd.

„Wer hat mich verbunden?“ fragend schaute er auf die weißen Leinenstreifen um seine Brust.

„Ihr?“

„Es hätte euch wohl niemand sonst geholfen, denn ihr habt nicht nur die mir zuge dachte Kugel in euren Leib erhalten, sondern auch noch meuchlings einen tiefen Messerstich in den Rücken!“

„In den Rücken?“ János wollte sich aufrichten, sank jedoch mit einem Schmerzenslaut wieder zurück.

„Jemand wollte mich töten, falls die Kugel nicht gereicht hätte, ich war nicht verwundet, als ich mich vor euch warf! Euch habe ich mein Leben zu verdanken, Komtesse und dafür könnt ihr meines ewigen Dankes gewiß sein.“

„Dann verrätet mir bitte, was aus mir wird. Eure Männer haben mir die Freiheit versprochen, sollte ich am Leben bleiben.“

János schüttelte traurig den Kopf:

„Euer Tod war so sicher, da hätten sie euch alles versprochen, was sie dann nicht zu halten brauchten. Nein, Komtesse, ihr seid hier niemals mehr sicher... es sei denn...“ Er versuchte, einen kleinen Gedanken, der ihm gekommen war, in einen Plan umzusetzen, doch Julika unterbrach ihn:

„Auch euer Leben ist in Gefahr, János! Vergeßt nicht, es war einer von eurer eigenen Bande, der den Dolchstoß führte, der euch den sicheren Tod bringen sollte! Warum wollt ihr euch neuerlich für mich in Gefahr begeben? Bedeute ich euch denn so viel?“

János nahm zärtlich ihre Hände in die seinen und zog die schmale Gestalt neben sich, dabei schaute er ihr tief in die Augen:

„Mehr als ihr ahnt, Komtesse!“ Dann beugte er sich nieder und berührte zart mit seinen Lippen ihr Handgelenk. Plötzlich meinte sie, ihr Blut verwandle sich in Feuer, das brennend durch ihre Adern rann. Noch nie hatte sie so gefühlt! Verwirrt von diesem ihr unbekanntem, sie überwältigenden Gefühl, entzog sie ihm ihre Hände.

„Verzeiht mir, wenn ich euch zu nahe getreten bin! Ich muß nicht ganz bei Sinnen sein!“ flüsterte er und versuchte aufzustehen.

„Bleibt liegen, ihr habt mich nicht gekränkt!“ stieß Julika hervor, als sie sah, wie der Verletzte sich wankend erheben wollte. Doch János schob sie sanft zur Seite.

„Laßt mich, ich will versuchen, unser Leben zu retten! – Oder zumindest das eure!“ fügte er leise hinzu.

Im Lager standen die Männer in kleinen Gruppen und redeten über das Vorgefallene. Plötzlich öffnete sich die Tür der winzigen Hütte, János kam wankend

und mit schneeweißem, vor Anstrengung und Schmerz verzerrten Gesicht hervor und lehnte sich an die Wand: Schweigen herrschte rundum. Drohendes Schweigen. János nahm alle seine Kraft zusammen und sagte mit fester Stimme:

„Kommt näher, Leute, ich habe mit euch zu reden!“ In dem allgemeinen Staunen hörte János hinter sich Julikas leichte Schritte. Ohne sich zu ihr umzuwenden flüsterte er:

„Flieht jetzt, sonst ist es zu spät!“

„Niemand!“ antwortete ihm ihre zuversichtliche Stimme und eine kleine Hand schob sich von hinten in die seine. Diese unerwartete, vertrauensvolle Geste gab János neuen Lebensmut und den festen Willen, ihretwegen zu überleben, koste es, was es wolle. Als die Bande um ihn versammelt war, hob er mit lauter Stimme an:

„Männer, ihr habt die Geisel töten wollen, weil sie geflohen ist. Das ist Mord! Feiger Mord! Obwohl jeder von euch weiß, das eine tote Geisel keine Geisel mehr ist! Außerdem wißt ihr nicht, wie weit der Bote reiten muß, um auf das Land des Vaters unserer Geisel zu kommen? Dieser hat vielleicht so viel Geld nicht gerade flüssig! Und dann noch der Rückweg hierher! Euer Zeitplan kann ja vielleicht bei bestem Willen gar nicht eingehalten werden!“

Einige der Räuber schienen dies einzusehen und senkten die Köpfe in stillem Einverständnis. János fuhr nun mit schneidender Stimme fort:

„Jemand unter euch hat versucht, mich zu töten! Meuchlings zu ermorden! Und fast wäre ihm seine böse Tat auch gelungen, hätte mich diese junge Dame nicht gerettet! Was habt ihr gegen mich vorzubringen? Haßt ihr mich, weil ich unnötiges Blutvergießen nicht dulden mag? Bisher war immer ausreichend Beute für jeden vorhanden!“

„Aber nur ein toter Zeuge ist ein guter Zeuge!“ Miklós stand plötzlich vor János und maß ihn mit einem stechenden Blick. Doch János zuckte nicht mit der Wimper.

„So, denkt ihr? Ich meine, daß es nicht schaden kann, wenn die Leute sagen, wir hätten ihnen zwar alles geraubt, ihnen aber das Leben geschenkt! Im Falle eines Falles kann eine solche Aussage vor dem Galgen retten!“ Jetzt nickten ihm mehrere Räuber zu, junge Männer, die vielleicht nur die Not dazu getrieben hatte, sich der Bande anzuschließen, die das geraubte Geld ihren Familien zukommen ließen, aber in ihren Herzen keine Bösewichte waren.

„Der Hauptmann hat recht! Es lebe der Hauptmann!“ klang es nun von allen Seiten. Nur Miklós und seine Anhänger standen da mit bitterbösen Minen und schwiegen unheilvoll. Als János dies sah, wendete er sich direkt an Miklós:

„Ich sehe, daß meine Worte euch nicht überzeugen können, doch fügt euch meinem Befehl, diese junge Dame betreffend: Sie soll für fünf Tage unser Gast sein. Ist nach dieser Zeit das Lösegeld noch nicht eingetroffen – so holen wir es uns eben!“ Er fühlte, wie sich Julika versteifte und ihm ruckartig ihre Hand entzog. In dem nun herrschenden Jubel hörte er ihre leise, enttäuschte Stimme.

„Und ich habe euch vertraut!“ Aufschluchzend warf sie sich in einen Sessel. János schloß vorsichtig die Tür, dann wankte er auf sein Lager zu und ließ sich vollständig erschöpft darauf fallen. Mit letzter Kraft hauchte er:

„Ich mußte es ihnen versprechen – um euretwillen. So seid ihr hier für einige Tage noch in Sicherheit!“

„Verzeiht mir, János, ich hätte wissen müssen, daß ihr nicht treulos handeln könnt!“ Julika warf sich neben ihm nieder und umarmte den von der Anstrengung total entkräfteten Mann.

Auf dem Gut verlor sich mehr und mehr die Hoffnung, die Komtesse retten zu können. In ihrem Zimmer saß Máríka und las einen Brief. Als es an die Tür klopfte, versteckte sie das Papier unter einem Buch und ging nachsehen, wer da Einlaß begehrte. Es war jedoch nur ein alter Diener, der sich nach Neuigkeiten erkundigen wollte. Da Máríka aber auch nicht mehr wußte, als die anderen, verließ er sie bald wieder. Nun konnte sie endlich ihren Brief ungestört zu Ende lesen. Leichte Röte überzog ihre Wangen, als sie an den Schluß gelangte: las sie leise und dachte bei sich: „Was kann er nur so Wichtiges wollen? Und um diese Zeit!“ Doch war sie schließlich pünktlich zur Stelle und wurde von einem leisen Pfeifen zu einer kleinen Hecke an der einen Seite des Gatters gelenkt. Dort erwartete sie Péter der Pferdehirt, ihr Verlobter. Still sanken sie sich in die Arme und es dauerte eine ganze Weile, bis Máríka wieder zu Atem kam:

„Aber Liebster, was um alle Welt soll das bedeuten?“

„Hier gehen seltsame Dinge vor“ meinte dieser. „Vor kurzem traf ich den Grafen Molnár mit einem Beutel voll Gold und hier trägt alle Welt eine Trauermiene zur Schau! Die Welt ist schon verrückt!“

„Aber Péter, so weißt du noch nicht...?“

„Was sollte ich den wissen, Liebste?“ meinte dieser und drückte ihr einen Kuß auf die Wange. Máríka begann leise zu weinen und der junge Hirte war vollständig verwirrt.

„Aber so sag mir doch, was hast du, was ist hier los?“

„Oh Péter! Räuber haben die Komtesse in ihre Gewalt gebracht und nun wollen sie eine Million Taler, damit sie wieder freikommt!“ schluchzte Máríka. „Oder diese Banditen bringen sie um!“

„Mein Gott, das ist ja entsetzlich – kann ihr Vater denn so viel Geld rechtzeitig aufbringen?“ fragte der junge Mann erschrocken.

„Wenn Graf Molnár auch seinen Teil dazugibt, dann ja!“ hauchte Máríka.

Péter war mehr und mehr davon überzeugt, daß hier noch etwas anderes mit im Spiel war, darum fragte er:

„Und wieso sollte der Graf seinen Teil dazu geben?“

„Er ist doch der Bräutigam der gnädigen Komtesse!“ weinte Máríka.

„Und warum weint ihr dann?“ wollte Péter wissen. "Das ist doch eher ein Grund zur Freude, wenn es eine Hochzeit gibt."

„Aber vor dem sind wir doch gefloh...“ Máríka biß sich auf die Lippen, aber es war schon zu spät, der junge Mann hatte aus diesen Worten alles erraten.

„Geflohen willst du sagen? Ja ist die Komtesse denn nicht mit dieser Hochzeit einverstanden?“

„Oh, Péter, bitte verrate mich nicht. Aber deshalb waren wir doch unterwegs, damals, als wir dich trafen und die Komtesse dich vor dem Tod bewahrte. Der Graf ist ein abscheulicher Mensch, alle haben sie Angst vor ihm, die Knechte und vor allem die Mägde und auch mir jagt er immer Schauer über den Rücken, wenn ich ihn sehe.“

„Also der Graf will die Hälfte des Lösegeldes bezahlen, dann ist ihm die Braut sicher, wenn schon nicht aus anderen Gründen, so muß sie ihn aus Dankbarkeit zum Mann nehmen. Ein sauber durchdachter Plan!“ Der junge Mann schüttelte zornig den Kopf und zog Máríka fester an sich.

„Hab keine Angst um deine Komtesse, die Räuber werden sie hüten, wie einen wertvollen Schatz – einen Schatz von einer Million Taler!“ Gerade wollte er sie wieder küssen, als ihn ein leises Schnauben einhalten ließ. Aus Erfahrung wußte er, daß ein Pferd so nur Laut gibt, wenn es Gefahr wittert. Lautlos näherte er sich dem edlen Hengst, der mit gespitzten Ohren, weit geöffneten Nüstern und hoch aufgeworfenen Hals in Richtung eines kleinen, versteckten Gartentores blickte. Von dort schimmerte nun ein kaum wahrnehmbares Licht. Péter versteckte sich hinter einem Strauch und konnte so ungesehen die gespenstische Szene beobachten. Eine in einen dunklen Umhang gehüllte Gestalt öffnete vorsichtig den Riegel des Törchens, dessen Angeln sich, ohne einen Ton von sich zu geben, drehten. Die Gestalt schlüpfte heimlich in den Garten und bewegte sich immer in Deckung der Bäume zielstrebig auf das Herrenhaus zu. Dort öffnete sie eine Hintertür und verschwand im Innern des Gebäudes. Péter war dem Unbekannten vorsichtig gefolgt, doch wagte er es nicht, sich dem Haus zu sehr zu nähern.

In der großen Halle trafen sich Graf Hajdú und sein Nachtwächter.

„Alles in Ordnung, Herr Graf!“ meldete dieser.

„Im Haus ist alles ruhig, ich werde noch meinen Rundgang durch den Garten machen, doch glaube ich nicht, daß etwas unsere Ruhe stören wird.“

„Sehr gut, Lajos. Aber sagt, ich habe gehört, daß es eurer Frau nicht so gut geht, wollt ihr mir da nicht den Wachgang überlassen und nach Hause gehen um nach ihr zu sehen?“

„Aber Herr Graf können doch nicht Nachtwächter spielen?“ erstaunte sich der Mann.

„Für dieses eine Mal laß es mich nur probieren!“ lachte der Graf und gab dem Mann, der schon seinem Vater ein treuer Bediensteter gewesen ist, einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter „du wirst sehen, ich mache mich gar nicht schlecht in diesem Beruf!“ Mit einer tiefen Verbeugung eilte der dankbare Nachtwächter davon. Graf Hajdú verließ das Haus und begann seinen Rundgang.

Kaum hatte sich die schwere eicherne Eingangstür hinter ihm geschlossen, kam Graf Molnár hinter einem der bodenlangen Vorhänge heraus, wo er sich versteckt hatte, als der Hausherr mit dem Nachtwächter die Halle betreten hatten. Jetzt atmete er erleichtert auf und eilte auf leisen Sohlen in den oberen Stock, wo sich die Zimmer der Komtesse befanden. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß niemand sein Kommen bemerkt hatte, öffnete er vorsichtig eine Tür und betrat zielstrebig das Ankleidezimmer Julikas. Mehr tastend als sehend durchsuchte er fieberhaft den

Raum. Endlich berührten seine Finger einen kleinen Gegenstand auf einer Kommode. Es war ein feingearbeitetes Kästchen aus schwerem Silber, mit gewölbtem Deckel, auf dem sich das Wappen der Hajdú befand. Mit angehaltenem Atem öffnete Molnár das zierliche Kunstwerk eines bedeutenden Goldschmiedes und zeigte ein sehr befriedigtes Gesicht, als er den Inhalt abschätzend betrachtete. Es funkelte dort nur so von Geschmeide, altem Familienschmuck in schweren Fassungen mit wertvollen Steinen, auch einige Münzen waren darunter, Andenken an bedeutende Ereignisse im Leben der Familie. In einem Samtbeutel mit dem feingestickten Wappen des Herrscherhauses befand sich ein einfacher Siegelring. Molnár zog mit einem diabolischen Grinsen seinen rechten Handschuh aus und steckte sich den Ring an den Finger, ehe er die Hand wieder verhüllte. Dann schüttete er den Inhalt der Schatulle in seine Taschen und verschwand ebenso lautlos, wie er gekommen war.

Péter hatte sich inzwischen von Máríka verabschiedet und war auf dem Weg zu seinem Pferd, als er Molnár durch den Garten kommen sah.

„Der hat wohl auch seine Liebste besucht!“ dachte er bei sich und schaute dem schnell unter den Bäumen verschwindenden Schatten nach. Dabei achtete er für einen Augenblick nicht auf das, was vor ihm passierte und stieß urplötzlich mit einer hohen Gestalt zusammen.

„Heda! Was suchst du hier mitten in der Nacht?“ tönte die Stimme des Grafen an sein Ohr. Péter war durch den Zusammenprall noch so erschrocken, daß er fast keine Worte fand.

„Ich ...eh... ich hatte hier eine Verabredung“ stotterte er. Graf Hajdú packte ihn heftig am Arm:

„Was du nicht sagst? Eine Verabredung? Hier auf meinem Gut? Hast du keine bessere Ausrede?“ klang es spöttisch in die Nacht.

Doch Péter hatte sich schnell wieder gefaßt. Um Máríka nicht zu verraten, sann er auf eine plausible Erklärung, doch fiel ihm in der Eile nichts Gescheites ein.

„Ich wollte zum Stallmeister des Grafen, wir wollten uns treffen und noch eine Partie Karten spielen. Ich schwöre euch, ich hatte nichts Böses im Sinn!“

„Ich hoffe, ich kann dir Glauben schenken“ überlegte der Graf, der sich nicht zu erkennen gegeben hatte, „aber jetzt verlaß sofort das Gut und laß dich hier nicht wieder sehen – jedenfalls nicht bei Nacht!“ Damit entließ er Péter aus seinem harten Griff. Dieser machte eine dankende Geste und war auch schon verschwunden, glücklich über den glimpflichen Ausgang der Geschichte.

Graf Molnár war indessen fast zu dem Platz gelangt, wo die Pferde verborgen waren. Sein eigenes und das für Julika bestimmte, wenn er sie aus den Händen der Banditen befreit hatte, denn ihres würden die Räuber ja als Beute behalten wollen. Zufrieden stieg er auf und machte sich auf den Weg zu dem Gasthof, wo sein Führer, der Abgesandte der Banditen, schon seit geraumer Zeit auf ihn wartete. Der Mond

leuchtete jetzt hell und doch wurde er nicht gewahr, daß ihm in einiger Entfernung ein Schatten folgte: der neue Hengst hatte nach kurzer Anstrengung das Tor des Gatters zerbrochen und galoppierte nun mit wehender Mähne und fliegendem Schweif den beiden Tieren Molnárs nach.

Im Lager wachten die ersten Räuber auf, einige kümmerten sich um das Frühstück, andere sahen nach den Pferden und führten sie zur Tränke an einen kleinen Bach, der am Rande der Lichtung floß. Wieder andere waren mit ihrer kurzen Morgentoilette beschäftigt oder bereiteten sich auf ihre täglichen Aufgaben vor. Auch János war schon wach, zwar noch sehr geschwächt, aber doch von neuem Lebensmut erfüllt, trat er vor die Tür seiner Hütte und wendete sich an seine Leute:

„László, Imre! Nehmt euch zwei ausgeruhte Pferde und reitet dem Geldboten entgegen – heute ist der letzte Tag unserer Frist! – Lajos, Tibor, József! Ihr geht auf die Jagd, unsere Vorräte sind fast erschöpft! Nehmt euch noch ein paar Männer mit zum Tragen der Beute!“ Die Genannten machten sich auf den Weg, ihre Aufgaben zu erledigen. Doch János rief auch den Rest der Männer zu sich:

„András, Dávid, Elemer! Nehmt alle Übriggebliebenen und verstärkt die Tarnung an der Südseite des Lagers! Ich will, daß das Versteck unauffindbar bleibt, daher müssen noch mehr Büsche und Strauchwerk verwendet werden. Und beeilt euch damit, die Arbeit muß heute noch beendet sein!“ Damit wendete er sich ab und schloß die Tür. Im Innern der Hütte wartete Julika auf ihn. Um sich zu beschäftigen, hatte sie angefangen, auf eine seiner grünen Jacken ein goldenes „J“ zu sticken. Er beugte sich über sie und bewunderte die feine Arbeit.

„Ich habe mit euch zu reden, Komtesse!“ Erstaunt ob des unpersönlichen Tones schaute sie von ihrer Arbeit zu ihm auf.

„Ich habe alle meine Männer außerhalb des Lagers geschickt, wo sie den ganzen Tag beschäftigt sein werden – trotzdem hoffe ich, daß euer Vater das Lösegeld heute schickt.“

„Oh, ja. Ich weiß, heute ist der letzte Tag eurer Frist. Aber was wird geschehen, wenn das Geld nicht kommt?“ fragte Julika mit leiser Stimme.

„Ich werde alles versuchen, um euer Leben zu retten!“ versprach ihr der Räuberhauptmann.

„Aber das Gut wolltet ihr dann überfallen?“ Eine gewisse Bitterkeit in ihrer Stimme konnte sie nicht gut verbergen.

János kniete neben ihr nieder und nahm ihre Hand in die seine:

„Komtesse, seid versichert, daß ich mit aller mir noch zur Verfügung stehender Macht versuchen werde, auch dies zu verhindern – doch gewährt mir eine Gunst...“

„Welche?“ fragend schaute sie ihn aus ihren schönen Augen an.

„Vergebt mir, daß ich hier als Hauptmann dieser Bande vor euch stehe!“

Julika lächelte und drückte seine Hand an ihre Wange:

„Das habe ich euch doch schon längst verziehen! Ihr habt euer Leben für mich gewagt! Euer Blut ist für mich geflossen! Wie könnte ich euch da noch böse sein?“

Der Blick aus János' Augen, der sie nun traf, ließ sie bis in Innerste ihrer Seele wohligh erschauern, ihr ganzes Sein wendete sich ihm zu und doch ...

„Hier, mein Hauptmann, ist sie nicht schön geworden!“ Mit diesen Worten reichte sie ihm seine bestickte Jacke und der Zauber des Augenblicks war gebrochen.

„Ihr seid eine wahre Zauberin mit Nadel und Faden, doch warum habt ihr nur ein J gestickt“ wollte der junge Mann wissen.

„Heißt ihr denn nicht János? Oder ist das etwa ein falscher Name?“ fragte Julika erstaunt.

„Nein, nein, ich heiße wirklich János“ warf er schnell ein, „aber ich habe auch einen Familiennamen.“

„Ihr werdet mich bestimmt auslachen, aber ich habe ein Gefühl, das mir sagt, daß ihr mehr seid, als ihr zugeben wollt. Vielleicht ein geraubter Prinz? Euer Edelmut und euer ganzes Wesen lassen auf mehr als einen gewöhnlichen Räuber schließen!“ János schaute verblüfft, ja geradezu erschreckt auf Julika, dann sprang er plötzlich von seinen Gefühlen überwältigt auf und stürmte aus der Hütte.

„Habe ich vielleicht etwas Falsches gesagt? Ich wollte euch nicht beleidigen!“ rief ihm Julika nach, doch er war schon unter den Bäumen verschwunden. Tief atmend lehnte er sich an eine uralte Eiche. Die harte Rinde verletzte fast seine Hände, so fest grub er seine Finger in den Stamm um seine Erregung zu bezwingen.

„Mein Gott, ich kann, ich darf ihr nichts sagen, auch wenn ich es so gerne täte! Erst gestern erhielt ich Botschaft, daß der falsche Graf Bécsenyi seit Jahren nicht mehr auf seinem Schloß gesehen wurde und sich wahrscheinlich irgendwo in Europa herumtreibt. Ich muß ihn aber finden, sonst kann ich niemals meine Herkunft beweisen! Und die Komtesse...“ Schmerzlich wurde ihm bewußt, wie sehr er sie liebte und wie hoffnungslos diese Liebe doch sein mußte. Seine Vergangenheit als Räuberhauptmann konnte er nicht ungeschehen machen, wie könnte er es da wagen, seine Augen zu ihr zu erheben und sie zu sich herab ziehen wollen! Gesenkten Hauptes begab er sich zurück. Julika erwartete ihn schon mit um Vergebung bittendem Blick.

„János, ich wollte euch mit meinen Worten nicht weh tun – es ist mir nur so herausgerutscht. Ich ahne, daß euch ein Geheimnis umgibt, aber wenn ihr nicht mit mir davon sprechen wollt, so verstehe ich euren Wunsch zu respektieren. Habt ihr noch Schmerzen?“

„Es geht, danke. Und auch meine Kraft kommt langsam wieder zurück, dank eurer aufopfernden Pflege.“ antwortete ihr der junge Mann. Dann schwiegen beide und saßen in tiefe Gedanken versunken da, abwartend, was der Tag noch bringen möge.

Auf dem Weg zum Lager wurden Graf Molnár und sein Begleiter, den er der Beschreibung Márikas folgend in dem Gasthof vorgefunden hatte, von einem Vorposten angerufen:

„Halt, wer da! Was wollt ihr?“

„Wir bringen gute Nachricht für die Komtesse!“ lachte der Begleiter und gab sich seinen Leuten zu erkennen. Mit weit ausholender Geste deutete er dann auf den Grafen:

„Der hat das Lösegeld! Doch binden wir ihm die Augen zu, er muß nicht den Weg ins Lager kennenlernen!“

Gesagt getan, Molnár machte gute Miene zum bösen Spiel und ließ sich ohne Zögern ein dunkles Tuch vor die Augen binden. Einer der Räuber nahm sein Pferd am Zügel und so gelangten sie ins Lager.

Julika legte eben einen weiten, dunklen Umhang um die Schulter János' und reichte ihm seinen großen, mit Federn geschmückten Hut, als draußen laute Stimmen die Ankunft des Geldboten meldeten. Julika konnte sich eines Zitterns nicht erwehren.

„Ihr habt Angst, Komtesse? Jetzt, wo alles wieder gut wird?“ staunte János, doch wartete er ihre Antwort nicht ab und trat mit festem Schritt vor die Hütte. Unter seinem weißen Hemd wölbte sich noch immer der breite Verband, doch ansonsten war ihm nicht mehr viel von seinen Verletzungen anzumerken. Aufrecht und kraftvoll bewegte er sich und war sich wohl nicht bewußt, wie sein gut gebauter, muskulöser Körper alle anderen Männer überragte. Er warf einen abschätzenden und strengen Blick auf Molnár:

„Ihr habt das Lösegeld?“ fragte er kurz.

Molnár zog einen schweren Beutel aus seiner Tasche:

„Hier ist das Geld, doch gebt mir erst die Komtesse!“ lachte er höhnisch. Diese trat bei seinen Worten vor die Tür. Als sie Molnár sah, wurde es ihr schwarz vor den Augen, hilfesuchend klammerte sie sich an János:

„Was will dieser Mensch hier?“ hauchte sie mit ersterbender Stimme.

„Aber, Komtesse, er hat doch euer Lösegeld gebracht! Ihr seid frei, er wird euch nach Hause bringen!“ staunte János nicht schlecht, verwundert über das Verhalten der Komtesse, die sich so gar nicht zu freuen schien, daß ihre Gefangenschaft nun beendet war.

„Ich will nicht mit ihm gehen! Lieber bleibe ich hier und sterbe!“ schluchzte sie auf.

Tröstend legte János seinen Arm um ihre zuckenden Schultern.

Molnár hatte voller Abscheu diese Szene beobachtet, jetzt saß er ab und ging wütend auf János zu. Vor ihm angekommen, warf er ihm den Geldbeutel vor die Füße:

„Was soll dieser Zirkus? Hier, euer Geld und nun laßt meine Braut in Frieden!“ meinte er und streckte seine Arme nach Julika aus.

„János, helft mir, laßt mich nicht im Stich!“ brach es aus Julika hervor, doch mit einer zärtlichen aber bestimmten Bewegung befreite dieser sich aus ihrer Umarmung:

„Komtesse, es ist nicht zu ändern. Geht mit eurem Befreier. Gott schütze euch!“ flüsterte János und schob sie auf Molnár zu.

„Das ist nicht mein Befreier! Das ist mein Kerkermeister! Er will mich heiraten! So helft mir doch!“ weinend sank sie vor János zu Boden. Molnár hatte mit wachsender Abscheu diesem Schauspiel zugesehen. Nun wendete er sich mit angewidriger Stimme an seine Braut:

„Hört sofort auf mit diesem Gewinsel! Und erhebt euch! So eine Schande, vor solch einem Strolch! Wenn ihr erst meine Frau seid, werde ich euch schon noch lehren, wie man sich benimmt!“ keifte er und machte Anstalten, Julika zu ergreifen.

János kniete neben der Weinenden nieder und flüsterte leise:

„Vor ihm seid ihr geflohen?“ Ihr leichtes Nicken bestätigte ihm seinen Verdacht, voller Mitleid schaute er auf das arme Mädchen, doch ermannte er sich und zog sie mit einer sanften Bewegung auf die Beine.

„Komtesse, ich kann euch nicht zurückhalten, ihr müßt mit eurem Befreier gehen!“ sagte er laut und dann so leise, daß es nur ihr scharfes Ohr verstehen konnte:

„Ich werde euch niemals vergessen!“ Dann drehte er sich auf dem Absatz um und floh fast, so schien es, vor seinen Gefühlen in die Hütte.

Wütend riß Molnár Julika nun zu sich.

„Nun, ich erwarte eine Erklärung von euch für euer unverständliches Verhalten, meint ihr nicht auch, das ihr mir dies schuldig seid?“ Rauh zerrte er sie zu den wartenden Pferden und setzte sie in den Sattel ehe er sich ebenfalls auf sein Reittier schwang. Da Julika noch immer stumm blieb, erboste sich der Graf mehr und mehr.

„Ich rette euch aus den Händen dieser Schurken und ihr wollt sogar dableiben! Na, euer Vater wird sich nicht schlecht wundern, wenn ich ihm das erzähle!“ Und da Julika noch immer unverwandt auf die kleine Hütte starrte, zog er ihr Pferd ärgerlich am Zügel mit sich fort:

„So reißt schon euren Blick von diesen Banditen los! Glaubt mir, niemand wird euch zur Hilfe eilen, jetzt, wo sie so viel Geld zum Teilen haben! Ihr seht ja, selbst dieser saubere Anführer ist verschwunden, der wird sich schon den größten Anteil nehmen!“ Julika schaute ihn mit Ekel an, er erklärte jedoch voller Hohn:

„Euren Stolz, den werde ich euch schon noch austreiben, wenn ihr erst meine Frau seid! Ich habe da so meine eigenen Methoden!“ In geheimer Vorfreude auf die Behandlung, die er seiner zukünftigen Frau angedeihen lassen wird, grinste er diabolisch.

„Niemals! Und wenn ihr mich dazu zwingen wolltet! Ich habe dem Tod ins Auge gesehen, der Schuß fiel, doch ich lebe! Selbst mein Vater kann mich nicht dazu bringen, im entscheidenden Moment ja zu sagen. Jeder Knecht hätte das Geld überbringen können – und hätte nicht nach Belohnung gefragt!“ zischte Julika wütend zurück.

Schweigend setzten sie ihren Weg fort. Julika schaute nach allen Seiten, doch es schien niemand auf der weiten Flur unterwegs zu sein.

„Komtesse, sucht ihr etwas?“ fragte Molnár spöttisch, denn ihre ständigen Kopfbewegungen waren ihm nicht entgangen.

„Seht doch, hinter uns!“ rief sie plötzlich aus und als Molnár sich ebenfalls umblickte, riß sie ihr Pferd herum und floh in einem wahnsinnigen Galopp über die Ebene. Doch hatte aus gutem Grund der Graf das beste Pferd aus dem Stall für sich gewählt und ihr nur einen alten Wallach mitgebracht, so hatte er sie nach einer kurzen Verfolgungsjagd schnell wieder eingeholt. Wutentbrannt riß er ihr den Zügel aus der Hand:

„Aha, das wolltet ihr also! Aber ihr solltet wissen, das ich das, was ich einmal in der Hand habe, nicht so schnell mehr loslasse! Wohin wolltet ihr eigentlich fliehen, wenn ich fragen darf?“

Julika war von dem schnellen Ritt und ihrer herben Enttäuschung ganz außer Atem:

„Ich hasse euch!“ stieß sie nur hervor.

„Ach, seid doch nicht kindisch. Euer Vater hat mir eure Hand versprochen und außerdem ist er es mir schuldig!“ spöttelte der Graf.

„Mein Vater - euer Schuldner?“ Julika konnte es nicht fassen.

„Aber ja doch! Ich habe ihm doch die Hälfte des Lösegeldes gegeben!“ lachte der Graf höhnisch auf, „und deshalb werdet ihr jetzt meine Frau!“

„Oh mein Gott! Jetzt ist alles aus!“ seufzte Julika, sehr zur Freude Molnárs, der sich an ihrer Pein sichtlich weidete. In Sichtweite des Herrenhauses gab Molnár Julika die Zügel frei, sie stürmte als erstes zu ihrem Vater, der schon im Hof stand und warf sich vor ihm aus dem Sattel.

„Mein Kind! Du bist wohlauf!“ rief dieser erfreut und schloß sie freudestrahlend in seine Arme, doch Julika brach in heiße Tränen aus:

„Warum, Vater, warum?“ Tröstend strich er ihr über ihr langes Haar. Molnár hatte sich dies mit angesehen, jetzt unterbrach er aber die Szene des Wiedersehens zwischen Vater und Tochter und meinte trocken:

„Ich ziehe mich jetzt zurück, euer Gnaden, ich will, daß meine Braut am morgigen Tage frisch und ausgeruht ist! Und daß ich nur fröhliche Gesichter sehe!“ drohte er noch mit einem bedeutsamen Blick auf Julika, dann verschwand er.

„Komtesse, ihr seht aus, als ob ihr zu eurer eigenen Hinrichtung geht!“ rief Máríka am nächsten Morgen Julika zu, als sie das Hochzeitsgewand richtete. Dieses war ein Traum aus weißer Seide mit Volants aus alter Spitze, das enganliegende Mieder, welches die feinen Formen Julikas vortrefflich unterstrich war über und über mit funkelnden Diamanten bestickt. Ein langer Schleier bedeckte das wundervolle Haar der Komtesse und wurde gekrönt von einer kleinen Tiara, passend zu dem Halsschmuck, den Julika von ihrer Großmutter geerbt hatte.

„So komme ich mir auch vor!“ seufzte diese mit von den Tränen einer durchweinten Nacht geröteten Augen. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, Zwang und Drohungen hatte ihr Vater es am Vorabend erreicht, daß sie ihren Plan aufgab, bei den entscheidenden Worten des Priesters mit >Nein< zu antworten. Mechanisch ließ sie sich nun ankleiden, reglos pudern und frisieren. Es klopfte. Graf Hajdú kam, seine Tochter zum Altar zu führen.

„Du siehst wunderbar aus, mein Kind“ meinte der stolze Vater und reichte seiner Tochter einen Strauß aus weißen Lilien, Zeichen der bräutlichen Reinheit, den diese, ohne eine Miene zu verziehen, entgegennahm.

„Jetzt wird das Opferlamm auf die Schlachtbank geführt“ dachte Julika, doch folgte sie ihrem Vater in die kleine Kirche, die vor weißen Blumen, von geschickten Händen arrangiert, überquoll, wie eine Puppe, ohne eigenen Willen und in ihren Gedanken bei János weilend.

Nach der ergreifenden Zeremonie, die vom Bischof – einem Freund ihres Vaters – gehalten wurde, die Julika aber kaum wahrgenommen hatte, so sehr hatte sie sich in sich selbst zurückgezogen, gab es einen großen Ball im Herrenhaus. Viele Gäste waren weit gereist, um der Hochzeit des einzigen Kindes des Grafen beizuwohnen. Denn wenn dieser das Leben auf seinem Gut auch dem in seinem Schloß bei Budapest

vorzog, seine Freunde und Bekannten hatten ihn nicht vergessen und so herrschte ein reges Gedränge in Haus und Garten. Auch das Gesinde wurde nicht vergessen, Speise und Trank im Überfluß sorgten auch hier für gute Laune an diesem so bedeutenden Tag.

Zu den Klängen einer Zigeunerkapelle wiegten sich tanzende Paare im Takt der feurigen Musik. Nur die Braut tanzte hölzern und auf seinen Befehl hin auch ausschließlich mit ihrem Ehemann. Als der letzte Tanz einer Reihe zu Ende ging, ließ sie ihn trotz allem stehen und begab sich zu ihrem Onkel, der in der Nähe ihres Vaters Platz genommen hatte.

„Gewährt mir diesen Tanz“ flüsterte sie ihm ganz gegen die Etikette zu, woraufhin er nur leise nickte und sie dann offiziell aufforderte. Während sie tanzten fragte der Onkel verständnisvoll:

„Du liebst deinen Mann nicht?“

„Ich hasse ihn!“ stieß sie heftig hervor.

„Julika, er ist dein angetrauter Gemahl, daran kann niemand mehr etwas ändern. Du mußt stark sein und dir nichts von deinen Gefühlen anmerken lassen!“ munterte sie der alte Herr auf und übergab sie ihrem Mann, der unbemerkt hinter das Paar getreten war und sie nun ihrem Onkel fast aus den Armen riß.

„Du willst mich wohl vor allen Leuten lächerlich machen! Warum tanzst du mit diesem alten Gockel?“ zischte Molnár ihr ins Ohr und verstärkte so den Druck seiner Finger auf ihrem Arm, daß sie vor Schmerz einen leisen Wehlaut von sich gab.

„Denk an meinen Ruf!“

„An euren Ruf? Nur daran soll ich denken? Oh wie ich euch hasse!“ brach es aus ihr hervor und sie machte Anstalten, sich aus seinem Griff zu lösen.

Plötzlich wurden sie von jemandem gestört, der weder geladen noch erwartet wurde. Graf Vihárosi war in den Saal getreten und hatte auf den ersten Blick Julika gefunden. Mit einem schnellen Griff hatte er sich aus den Armen Molnárs gerissen und begann, mit ihr über das Parkett zu wirbeln.

„Dieser Tanz gehört mir!“ rief er und aus dem Klang seiner Stimme ließ sich entnehmen, daß er getrunken hatte. „Ich habe alte Rechte!“

„Laßt meine Frau los! Wer seid ihr?“ stellte sich Molnár nun wütend vor den Eindringling.

„Ein alter Bewerber um die Gunst dieser Dame! Einen schönen Mann hat sie sich da ausgesucht!“ höhnte Vihárosi und versuchte, Julika mit sich zu ziehen.

„So laßt mich doch los!“ flehte diese, „ihr wollt doch keinen Skandal provozieren? Laßt mich in Ruhe und geht eurer Wege!“

„Und wenn ich bleibe?“ trumpfte dieser auf und versuchte, Julika zu küssen.

„Schuft!“ Molnár schlug ihm mit ganzer Gewalt ins Gesicht. Der Angetrunkene kam dabei aus dem Gleichgewicht und stürzte, war im selben Moment jedoch mit einem wahren Panthersprung auf den Füßen und suchte an seiner Seite den Degen, den er sonst immer trug, heute jedoch vergessen hatte. Er wollte sich auf Molnár stürzen, doch Graf Hajdú war zwischen die beiden Kampfhähne getreten und hielt Vihárosi zurück:

„Graf, ihr vergeßt euch!“ Der strenge Ton brachte den Wütenden zur Besinnung. Er drehte sich um und verließ unter lautem Fluchen den Raum.

„So ergeht es jedem, der wagt, meine Frau oder mich zu beleidigen!“ rief Graf Molnár nun in die Menge, während auf ein Zeichen des Hausherrn die Musik wieder einsetzte. Aber die gute Stimmung unter den Festgästen war vorbei.

Julika hatte sich nach dieser Szene weinend auf ihr Zimmer zurückgezogen und nach Máríka geläutet. Diese trat nun ein und Julika stürzte sich in die Arme ihrer Gesellschafterin.

„Oh Máríka! Du weißt nicht, wie ich leide. Du hast deinen Péter, der ist so lieb und gut, so warmherzig und edel, warum muß ich nur die Frau dieses Ungeheuers sein?“ Máríka hob zu einer Antwort an, als die Tür aufgerissen wurde und Molnár außer sich vor Wut in der Öffnung erschien.

„Was hat die denn hier zu suchen?“ deutete er auf Máríka.

„Los, verschwinde, aber schnell, sonst kannst du was erleben!“ brüllte er das Mädchen an.

„Sie bleibt! Das ist meine Gesellschafterin!“ wagte ihm Julika zu widersprechen. Doch seine Reaktion ließ sie zurückfahren.

„Ab heute bin ich der Herr im Haus!“ schrie der Graf. „Du brauchst keine Gesellschafterin mehr, denn ab heute leistest du ausschließlich mir Gesellschaft!“

Máríka hatte sich ängstlich zur Tür begeben:

„Gute Nacht, - Gräfin – falls ihr mich braucht...“ wagte sie noch zu sagen, doch der Graf hatte ihr schon die Tür vor der Nase zugeschlagen.

„Na endlich!“ rief dieser jetzt und zog mit einem hartem Griff Julika an sich. „Nun beweise deinem Herrn und Meister deine Unterwürfigkeit!“

Eine schallende Ohrfeige war die Antwort.

„Du Teufel! Das wirst du noch bereuen!“ rief er sich verblüfft die schmerzende Wange. Diesen Moment nutzte Julika, um zu einem kleinen Tisch zu eilen und ein Briefmesser zu ergreifen. Eigentlich war es nicht direkt ein Brieföffner, sondern ein kleiner venezianischer Dolch, zum Schutze der Ehre einer Dame gefertigt, doch hatte er bis jetzt nur dem friedlichen Ziel des Schneidens von Papier gedient. Nun zielte sie auf das Herz Molnárs, als dieser näherkam:

„Keinen Schritt weiter, oder ihr seid ein toter Mann! Die Spitze dieses Dolches ist vergiftet! Schon der kleinste Ritzer auf der Haut ist tödlich!“ Verblüfft von so viel Wagemut wich der Graf einen Schritt zurück und gab Julika dadurch Zeit, durch eine verborgene Öffnung in der Wand zu entfliehen. Aber sie hatte keine Gelegenheit, die Tür wieder zu schließen und so verfolgten sie die Schritte Molnárs auf ihrer Flucht. In ihrer Not lief sie über die Terrasse in den nächtlichen Garten, der noch von einigen wenigen Lichtern spärlich erhellt wurde.

„Bleib stehen!“ dröhnte die Stimme Molnárs durch die laue Nacht. Doch Julika rannte in Panik immer weiter. Einmal strauchelte sie und wäre fast gestürzt, doch die Verzweiflung verlieh ihr ungeahnte Kräfte und so gelang es ihr, sich in einem dichten Gebüsch zu verstecken. Von dort aus konnte sie bebenden Herzens beobachten, wie der Graf umsonst den Garten nach ihr absuchte. Im Schein einer kleinen Laterne räumte eine verspätete Aushilfsdienerin noch Tische ab. Molnár wendete sich an sie:

„Verzeihung, habt ihr nicht zufällig eine junge Dame...“

„Elek!“ rief plötzlich die Frau ganz erstaunt mit einem kleinen Schrei aus: „Du? Was hast du denn hier zu suchen?“

Bei dem Schrei der Frau war Julika aufmerksam geworden und ließ sich mit angehaltenem Atem kein Wort der nun folgenden Unterredung entgehen.

„Was habt ihr?“ fragte der Graf hochmütig, „ich bin Graf Molnár, ihr müßt mich wohl verwechseln!“

„Verwechseln!“ mit einem unvergleichlichen Hohn in der Stimme meinte die Frau: „Wie könnte ich den Mann vergessen oder mit einem anderen verwechseln, der mich zur Frau nahm und in der Hochzeitsnacht mit meinem ganzen Geld auf und davon ging! Ich kenne dich, Elek, auch wenn du dich heute als Graf ausgibst!“

Julika hatte bei dieser unverhofften Anklage der Frau die Hände vors Gesicht geschlagen: das konnte, das durfte doch nicht wahr sein! Doch die nächsten Worte Molnárs verschafften ihr Klarheit.

„Ich hätte dich damals umbringen sollen und dann erst dein Geld nehmen, doch jetzt ist es zu spät!“ zischte er wütend. „Aber du kannst mir nichts mehr anhaben, die Sache ist längst verjährt!“ meinte er drohend und ließ die Frau stehen, doch auch seine fast unhörbar gemurmelten Worte konnte Julika noch verstehen, die er im Weggehen zu sich selbst sagte:

„Das ausgerechnet die hier auftauchen und mich erkennen muß! Na, was damals nicht war, kann man ja heute noch nachholen!“ Dann verschwand er unter den Bäumen. Erst nach einer ganzen Weile brachte Julika den Mut auf, ihren Lauschplatz zu verlassen. Sie war jetzt ganz ruhig und gefaßt, ein Plan hatte in ihr Gestalt angenommen.

„Armer Vater, ich bereite euch schon wieder Sorgen, aber es gibt keinen anderen Ausweg“ seufzte sie, als sie am Gatter des neuen Hengstes anlangte. Schnell schrieb sie ein paar Zeilen auf ein altes Stück Papier und legte dieses vor dem Gatter nieder. Doch welcher Schreck durchfuhr sie, als sie das Tor zerbrochen fand und das Pferd verschwunden! Leise rief sie seinen Namen und plötzlich hörte sie seine Huftritte vor dem Gartentor. Ohne lange zu überlegen, schwang sie sich auf den Rücken des edlen Tieres, welches sie ohne Sattel und Zaum vorsichtig von dannen trug.

János stand im Lager auf einem umgestürzten Baumstamm und hielt den Beutel mit dem Lösegeld in der Hand. Um ihn herum warteten die Mitglieder seiner Bande gierig auf die Verteilung der Beute.

„Ihr wolltet mich sogar töten, weil ihr mich für einen Verräter hieltet – und jetzt wollt ihr die Beute unter euch teilen?“ Ein Raunen ging durch die Menge, die Angst hatte, ihren Anteil zu verlieren.

„Ich bin der Hauptmann, ich habe das Sagen!“

„Wirklich?“ bemerkte Miklós höhnisch, doch er erhielt dieses Mal nicht viel Zustimmung.

János achtete ihn keines Blickes:

„Wenn die Komtesse geflohen wäre, hätten wir aus Rache das Gut überfallen können – die Beute wäre viel mehr wert gewesen, als die Million Taler! Und ihr wolltet die Komtesse sogar töten! Welche Unbesonnenheit!“

„Er will uns doch nur zeigen, das wir falsch gehandelt haben, damit er die Beute für sich behalten kann!“ rief Miklós dazwischen, um die Menge aufzuhetzen, die ihren Ring auch sogleich enger um János zog, doch dieser lachte nur:

„Seht, was ich für mich behalte: diesen Ring und einen kleinen Haarreif!“ er zog die beiden Gegenstände aus dem Beutel und warf den Rest unter die Menge:

„Da, nehmt und werdet glücklich damit!“ Verächtlich sah er auf die sich streitende und keifende Ansammlung von Banditen nieder, dann verließ er seinen Platz und ging spazieren. Die Aufregungen der letzten Zeit hatten ihm doch mehr zugesetzt, als er sich selbst eingestehen wollte und so legt er sich für einen Moment am Waldrand ins Gras, um seine Gedanken zu ordnen, doch der Schlaf übermannte ihn.

Julika ließ sich von ihrem treuen Hengst ziellos tragen. Doch obschon sie keine Hilfen gab, schien das kluge Tier einem ganz bestimmten Weg zu folgen. Am Rande eines Wäldchens senkte das Pferd plötzlich den Kopf und schnoberte an etwas herum. Julika saß ab – und warf sich plötzlich voller Freude neben dem Schläfer auf die Knie.

„János, mein János! Wacht auf!“ flüsterte sie und schüttelte ihn sanft an der Schulter.

Noch schlaftrunken öffnete dieser die Augen:

„Oh wunderbarer Traum! Geh nicht fort, meine Fee!“ murmelte er.

„János, ich bin keine Fee! Ich bin Julika, die Tochter des Grafen Hajdú!“ lachte und weinte Julika zu gleicher Zeit, während sie sein Gesicht mit Küssen bedeckte.

„Das ist nicht wahr! Die Komtesse Hajdú ist heute schon die Gräfin Molnár!“ murmelte János traurig und wollte sich schon umdrehen, um weiter zu schlafen, doch Julika brach in Tränen aus und küßte ihn leidenschaftlich auf den Mund.

„Ich war deine Gefangene! Ich habe deine Wunden gepflegt, als du mein Leben rettetest und deines fast dafür gegeben hättet! So wach doch auf und schau mich an!“ flehte sie ihn fast verzweifelt an.

János schaute nun lächelnd in ihr tränenüberströmtes Gesicht, zog sie zärtlich an sich und gab ihr den Kuß mit aller Leidenschaft zurück:

„Meine Julika! Mein Gott, ich kann es nicht fassen! Womit habe ich diese Gnade verdient!“ Doch plötzlich stieß er sie zurück und stöhnte:

„Nein, es darf nicht sein! Ihr seid verheiratet!“

„Nein!“ Sie rief nur dieses Wort, doch lag in dem Schrei Julikas ganze Seele offen dar.

János setzte sich plötzlich auf und schaute sie genauer an.

„Aber ihr seid ja im Brautkleid!“ staunte er. „Was hat das zu bedeuten?“ Sein Blick wanderte von der zerzausten Julika zu dem ledigen Pferd, fragend schaute er ihr tief in die noch tränenfeuchten Augen:

„Warum seid ihr hierher gekommen?“

„Das weißt du doch!“ Lachte sie unter Tränen und sank ihm in die Arme. Fest drückte er sie an sich, ihre Lippen fanden sich zu einem langen, feurigen Kuß, in dem

alle ihre verborgenen Gefühle endlich hervorbrachen und mehr über ihre Liebe zueinander verrieten, als Worte es je könnten.

„Liebste, du hast Schweres durchlitten, das verraten mir deine Augen, was ist geschehen?“

„Ich mußte fliehen!“ brach es aus ihr hervor.

„Du bist verheiratet!“ Es war mehr eine Feststellung denn eine Frage.

„Ich ... weiß es nicht!“ seufzte Julika und setzte sich neben ihn, ihre Hände fest mit den seinen verschlungen: „Laß es mich dir erklären! Die Heirat hat zwar stattgefunden, doch in der Hochzeitsnacht offenbarte er mir sein wahres Gesicht! Oh, János, er ist so widerlich und gemein! Schon auf dem Ball hat es fast einen Skandal gegeben wegen ihm, dann hat er meine Gesellschafterin beleidigt und mich erniedrigt!“

„Er hat dir Gewalt angetan?“ Sehr leise kam die Frage, doch Julika verstand sie wohl.

„Nein, Liebster! Er wollte es wohl, doch ich konnte mich vor ihm im Garten verstecken und dann ... habe ich Schreckliches erfahren müssen! ER IST SCHON VERHEIRATET!“ flüsterte sie fast unhörbar. Auf dem Gesicht des jungen Mannes spiegelte sich blankes Entsetzen.

„Mein Gott, Welch ein Frevel! Aber wie hast du die Gewißheit erlangt?“

„Da war eine Frau, eine Dienerin, zur Aushilfe bei der Feier angestellt, die hat ihn wiedererkannt – als ihren Mann, der in der Hochzeitsnacht mit ihrem Geld davongelaufen ist!“

„Und er hat nicht geleugnet?“ wollte János wissen. Julika schüttelte den Kopf.

„Er lachte und meinte, es wäre schade, daß er sie damals nicht erst getötet habe, bevor er das Geld nahm!“

„Die Frau muß gefunden werden und ihre Aussage vor dem Richter machen, dann kann auch deine Ehe ungültig erklärt werden“ meinte János tröstend.

„Doch was fange ich jetzt nur mit dir an?“

Zärtlich und vertrauensvoll legte Julika ihren Kopf an seine breite Brust.

„Das fragst du noch?“ lächelte sie ihn an.

„Ich wünschte, es könnte in Erfüllung gehen!“ János war zwischen seinen Gefühlen und seiner Pflicht hin und her gerissen, doch sein Pflichtgefühl siegte, obwohl es ihm sein Herz zerreißen wollte. Er entwand zart seine Hände den ihren, stand langsam auf und begab sich zu ihrem Pferd, gefolgt von Julika, die sich seine Reaktion nicht erklären konnte.

„Es geht nicht, Komtesse, ich kann euch nicht zu mir nehmen! Ich bin ein Räuber, kein verwunschener Prinz!“ Wie schwer fielen sie ihm, diese Worte, doch durfte er sie nicht an sich binden, an ihn und seine ungewisse Zukunft.

„Ihr seid durch die Ereignisse durcheinander, wenn ihr erst einmal mit klarem Kopf eure Entscheidung überdenkt...“ Er zog seinen Degen aus der Scheide:

„Diese Klinge hat schon viel Blut vergossen! Ich bin und bleibe eben, was ich bin: ein Räuberhauptmann!“ Nun sprang er zu ihrem großen Entsetzen auf ihren Hengst und stieß ihm die Stiefel in die Seiten.

„Denkt an mich, als an einen schönen Traum!“ Er warf ihr seinen Umhang zu und galoppierte davon. Wie vom Blitz getroffen stand Julika da und starrte ihm nach. Plötzlich zog etwas Blinkendes am Boden ihre Aufmerksamkeit auf sich:

„Mein Schmuckreif! Wie ist er dazu gekommen!“ fragte sie halblaut. Dann sank sie ins weiche Moos und weinte herzerreißend:

„János, du warst meine letzte Hoffnung, wie konntest du mich so enttäuschen!“ Derweil begann der Tag auf dem Gut wie jeder andere. Doch auf einmal zerrissen Schreie die Stille des Morgens:

„Zu Hilfe! Die Gräfin wurde beraubt!“ Entgeistert starrte Máríka auf die leere Schmuckschatulle. Der Hausherr stürzte aus seinem Zimmer und traf dabei auf den Grafen Molnár.

„Wer schreit hier so? Meine Tochter will sich ausruhen!“

Máríka stand knicksend vor dem Hausherrn, den Mann neben ihm beachtete sie kaum, so entging ihr auch sein durchdringender Blick.

„Herr Graf, die Kom- die gnädige Gräfin ist bestohlen worden! Alles Geschmeide ist verschwunden und auch die Gedenkmünzen!“

„Weiß meine Tochter schon davon? Wo ist sie eigentlich?“ wendete sich ihr Vater an Graf Molnár.

„Sie – ehem – sie hat eine dringende Sache zu erledigen.“ brachte dieser schließlich heraus, doch konnte er damit den alten Grafen nicht täuschen:

„Sie ist also wieder davongelaufen!“ stellte er trocken fest.

„Ja könnt ihr sie denn nicht halten? Sie ist doch eure Frau!“

Molnár deutete auf das Kästchen:

„Ach, sie war wohl nervlich etwas durcheinander, doch glaube ich nicht, daß sie lange ausbleiben wird“ versuchte er den Vater zu beschwichtigen:

„Denkt lieber an den Raub! Wer kann das nur gewesen sein? Sicher ein Fremder!“

„Ein Fremder?“ Graf Hajdú erinnerte sich an etwas. „Da habe ich doch wirklich diesen Kerl laufen lassen!“ ereiferte er sich „und dabei hatte der doch so ein ehrliches Gesicht!“

„Was, ihr hattet den Räuber gefaßt? Und wieder laufen lassen?“

„Ich dachte, er käme von einem Stelldichein! Denn was er sagte mit meinem Stallmeister – also so etwas! Was ist denn noch, Máríka?“ fragte der Graf das junge Mädchen, als diese sich zögernd näherte.

„Verzeiht mir, Herr Graf, doch habe ich eure letzten Worte mitbekommen. Wann habt ihr den Fremden gefaßt?“

„Na, in der Nacht, bevor Graf Molnár die Komtesse befreite!“

Erleichtert seufzte Máríka auf: „Dann war er es nicht! Der Mann, der euch in die Quere kam, ist mein Verlobter, der Csikós Péter, der stiehlt nicht!“

„Ach so!“ höhnte Molnár, „Weil so eine freche kleine Kreatur behauptet, ihr sauberer Verlobter sei kein Räuber, so wollt ihr ihr glauben!“

„Máríka ist seit ihrer Geburt auf dem Gut, ich glaube ihr.“ bemerkte der alte Graf einfach und lächelte bei dem dankbaren Blick aus Máríkas Augen, der ihm das Herz erwärmte bei so viel Kälte, die aus den Worten seines Schwiegersohnes klang.

„Dann muß es der Räuberhauptmann gewesen sein!“ ereiferte sich Molnár, „der wollte nicht nur das Lösegeld, sondern mehr!“

„Ach, das führt zu gar nichts, wenn wir hier leere Vermutungen aufstellen“ unterbrach ihn der Hausherr, Máríka, weißt du, was fehlt?“

„Das Kästchen ist leer, also hat der Räuber den Rubinschmuck und die Kollektion mit den Diamanten mitgehen lassen, dazu zwölf Gedenkmünzen, einen kleinen goldenen Haarreif, mehrere Armbänder mit Saphiren und Amethysten, einige Ringe, dazu die doppelreihige Perlenkette – und den Siegelring!“

„Was, auch der Ring, den meine liebe Frau, Gott hab sie selig, von unserem Herrscher erhielt, als sie mir angetraut wurde?“ Der alte Graf schien unter dem Schlag zu zerbrechen. Die kalte Stimme seines Schwiegersohnes rief ihn in die Wirklichkeit zurück:

„Entschuldigt mich bitte, aber ich habe Wichtigeres zu tun!“ Damit entfernte er sich, in dem Bewußtsein, die Spuren gut verwischt zu haben.

„Na, der ist wohl verrückt geworden! Erst die Braut, dann der Schmuck!“ lachte Máríka, doch der Graf wies sie in ihre Schranken.

„Werde nur nicht ausfällig, ich weiß, daß du meine Entscheidung, Julika ihm anzutrauen, nicht billigst, doch behalte deine Gedanken für dich. Und daß mir keiner von dem Diebstahl erfährt!“

„Verzeihung, Herr Graf, ich entschuldige mich für mein Verhalten. Doch ohne die Gräfin will ich hier nicht bleiben. Gewährt mir die Bitte, daß ich zu meinen Verwandten fahre, bis die Gräfin zurück ist.“

„Du darfst zu deinen Verwandten fahren, ich stelle dir eine Kutsche zur Verfügung und werde dich benachrichtigen lassen, sobald meine Tochter wieder hier ist“ antwortete ihr der alte Graf. Dann ging er hinaus. Im Garten führte sein Weg ihn unbewußt zum Gatter. Es erstaunte ihn nicht, daß der Hengst fehlt, dies hatte er nicht anders erwartet. Er suchte nach einem Anzeichen, das ihm die Flucht seiner Tochter verständlich machen könnte, aber außer einem kleinen Stück Seide von Julikas Hochzeitskleid fand er nichts und seufzend kehrte er ins Haus zurück, sich damit abfindend, daß er sein Kind wohl nie verstehen würde.

Máríka war vor einem kleinen Gasthof abgestiegen. Ein junger Bursche führte das vom Grafen zur Verfügung gestellte Pferd gerade in einen Schuppen, um dann die Kutsche in eine Remise zu bringen. Máríka begab sich schnellen Schrittes ins Gastzimmer, wo der beleibte Wirt hinter der Theke mit den Schutzlatten, die ihn und seine Flaschen vor den Angriffen allzu tief ins Glas schauender Gäste bewahren sollen, eifrig Gläser putzte.

„Guten Abend“ grüßte Máríka, „kann ich hier ein Zimmer für die Nacht erhalten und ein warmes Abendessen?“

„Aber selbstverständlich“ erwiderte der Wirt und rief seine Frau aus der Küche: „He, Anuschka, bring der jungen Dame hier ein gutes Essen und zeig ihr dann das Zimmer, wo sie sich ausruhen kann! Der Lajos soll sich um das Gepäck kümmern!“

„Vielen Dank, für eure Mühe“ meinte Máríka dann ließ sie sich erschöpft auf eine der hölzernen Bänke fallen. Es dauerte nicht lange, so erschien die Wirtin, die

ihren Mann an Leibesumfang gar noch übertraf, mit dampfenden Schüsseln, die sie vor Máríka auf den Tisch stellte.

„So, meine junge Dame, hier ist das Abendessen, ich hoffe, es schmeckt euch! Wir haben hier unter der Woche nicht viel Besuch, die Leute kommen meist nur, wenn Markttag ist. Und Stammgäste haben wir hier nur einen, doch der wird euch nicht stören, das ist ein lieber Mensch, der Péter...“

„Meint ihr etwa Péter, den Pferdehirten?“ unterbrach sie Máríka in ihrer Redeflut.

„Ja kennt ihr ihn denn?“ staunte nun die Wirtin.

„Er ist mein Verlobter“ hauchte Máríka und ihre Wangen überzogen sich mit einem leichten Rot. „Kehrt er jeden Abend hier ein?“

„Nicht immer“ antwortete die Wirtin, dabei fiel ihr Blick aber unwillkürlich aus dem Fenster. Was sie da sah, ließ sie eine finstere Miene aufsetzen.

„Da kommt einer, doch Gäste von der Sorte sind hier nicht gerne gesehen.“

In der Tat schien der Neuankömmling, der soeben den Raum betrat, nicht zu den besten Menschen zu gehören. Sein Anzug war lumpig und zerrissen und sein von Narben durchfurchtes Gesicht ließ auf nichts Gutes schließen. Lautstark bestellte er Schnaps, dann setzte er sich auf eine Bank, dabei fiel sein Blick auf Máríka.

„Na sieh mal einer an! So ein süßer kleiner Spatz! Wie gemacht zum Küssen!“ Spottete er und ging auf Máríka zu, die wie versteinert auf ihrem Platz saß.

„Laßt die Dame in Frieden!“ wies ihn die Wirtin zurecht, doch so schnell gab der Bursche nicht auf.

Mit einem schnellen Griff hatte er die bestürzte Máríka gefaßt und wollte sie an sich ziehen, da erhielt er von hinten einen Schlag auf den Kopf, der ihm fast die Besinnung raubte. Der Wirt hatte mit einer wohl schon zu ähnlichen Zwecken dienenden Holzlatte zugeschlagen.

„Bei mir werden keine Damen belästigt!“ herrschte er den Kerl an und schob ihn zur Tür hinaus.

„Das werdet ihr mir noch büßen!“ drohte der Mann mit zur Faust geballter Hand, dann trollte er sich von dannen.

Langsam ritt Péter im Abendrot über die Puszta. Es herrschte wohltuende Stille, nur unterbrochen vom Schrei einer kleinen Eule und dem Quaken der Frösche im Schilf des nahen Flusses. Ein leiser Windhauch strich über das weite Land. Der Hirte fühlte sich eins mit der Natur und seinem Pferd. Nur aus dem Augenwinkel nahm er eine sich schnell entfernende Gestalt wahr, denn seine ganze Aufmerksamkeit galt plötzlich einem hellen Schein vor ihm. Plötzlich kam ihm ein fürchterlicher Verdacht!

„Mein Gott, das Gasthaus es muß lichterloh brennen, wenn man es bis hier her sehen kann!“ Er gab seinem Pferd die Sporen und war in kürzester Zeit am Ort des Unglücks. Zum Glück stand nur das Nebengebäude in hellen Flammen, der Gasthof selbst war noch unversehrt. Und so bemühten sich auch der Wirt und seine Gesellen nur darum, Funken und brennende Teile vom Schilfdach des Hauses abzuhalten und dachten nicht ans Löschen der alten Scheune. Máríka rannte verzweifelt auf und ab,

als Péter in den Hof ritt. Mit einem Freudenschrei warf sie sich ihm an den Hals, kaum daß er vom Pferd gesprungen war.

„Péter, Liebster, du mußt mir helfen! In der Scheune ist das Pferd des Grafen! Er gab es mir zu treuen Händen, damit ich schneller zu meinen Verwandten gelangen könne! Aber niemand will es retten!“

Mit einem schnellen Blick hatte Péter die Lage überschaut und handelte. Er schüttete sich einen Eimer mit Wasser über, dann drang er zu dem lichterloh brennenden Gebäude vor. Die Hitze war schier unerträglich und beißender Rauch drang ihm in die Lungen, doch fand er endlich die Tür und konnte sie mit einer größeren Kraftanstrengung öffnen, auch wenn er sich an dem glühenden Riegel die Hand verbrannte. Drinnen standen Stroh und Heuballen in hellen Flammen, doch wie ein Wunder war der Stand des Pferdes noch nicht betroffen. Mit all seinem Können mußte Péter das verängstigte Tier dazu bewegen, ihm durch Feuer und Rauch zu folgen. Doch kaum war es aus der Tür, so entriß es sich dem Hirten und sprang in weiten Sätzen von Panik getrieben davon. Dieser konnte sich gerade noch in Sicherheit bringen, bevor der Schuppen unter lautem Getöse in sich zusammenstürzte. Für einen kurzen Moment übermannte Máríka der Gedanke, daß es der geliebte Mann nicht geschafft haben könnte und er unter den qualmenden Trümmern begraben läge, doch als der Rauch sich etwas verzieht, sah sie Péter heil auf sich zukommen und mit einem glücklichen Aufschrei sank sie in Ohnmacht – die Aufregung war einfach zu viel für sie gewesen.

Graf Molnár saß in der Bibliothek des Herrenhauses und blätterte gelangweilt in einem Buch. Auf einmal warf er es kurz entschlossen in eine Ecke und sprang auf:

„Diese Untätigkeit ist zum Verzweifeln!“ Mit schnellen Schritten verließ er den Raum und ging in den Garten, wo sein Weg ihn wie zufällig zu dem Gatter führte. Im Gezweig eines kleinen Busches leuchtete es weiß. Der Graf bemerkte es und bückte sich, um den kleinen Gegenstand zu begutachten. Es war der Zettel, den Julika für ihren Vater hinterlassen hatte, den aber der Wind in den Busch geweht hatte. So fand ihn nun der Graf. Als sein Blick auf die ersten Worte fiel, stutzte er, doch dann verzerrten sich seine Züge in blanker Wut:

„So, sie weiß also, daß Erika meine Frau ist, sie muß unser Gespräch belauscht haben! Jetzt heißt es schnell handeln! Wie gut, daß ich den Wisch hier gefunden habe und nicht ihr Vater! Das hätte einen schönen Skandal gegeben!“ zischte er zorn erfüllt. Er steckte den Zettel ein und suchte sich dann ein Pferd, mit dem er in einer Staubwolke verschwand.

Nicht weit entfernt vom Gut begegnete ihm der Strolch, der Máríka belästigt hatte und der auch den Brand der Scheune, den er aus Rache gelegt hatte, auf dem Gewissen hatte. Der kam dem Grafen für sein Vorhaben gerade recht, auch schienen sich die beiden vom Stand – nicht vom Gewissen - her so unterschiedlichen Männer von früher zu kennen, denn der Vagabund gehorchte auf ein Handzeichen des Grafen, das ihn zu diesem kommen hieß und so ließen sie sich im Schutze eines Schilfdickichts nieder – scheinbar alleine auf weiter Flur. Doch Péter hatte es nicht bei seiner Liebsten gehalten, auch er hatte den Vagabunden im Verdacht, den Brand verursacht zu haben.

So war er diesem in weitem Abstand gefolgt und wurde nun Zeuge des Zusammentreffens mit dem Grafen Molnár.

Gut verborgen im Schilf hörte er sich den Plan an, den der Graf dem Vagabunden unterbreitete, um die unerwünschte Zeugin beiseite zu schaffen.

„Hier ist Geld“ meinte der Graf und reichte dem Vagabunden einen kleinen Beutel, den dieser hastig ergriff und einsteckte.

„Dafür bringe ich meine eigene Mutter um!“ flüsterte dieser heiser und verschwand im Schilf, wo er im Verborgenen ein Pferd stehen hatte. Auch Molnár bestieg wieder sein Reittier und wendete sich nun mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck dem Gute zu. Kaum war er außer Sichtweite, setzte Péter seinen Hengst in Bewegung und versuchte, die in Lebensgefahr Schwebende noch rechtzeitig vor der ihr drohenden Gefahr zu warnen. Doch leider war sein Tier nicht so ausgeruht, wie das des Verbrechers und so fand er im nächsten Dorf die Frau von einer Menschenmenge umringt, tot in ihrem Blute liegend.

„Was ist hier geschehen?“ fragte er, als er den Menschauflauf um die Leiche sah und mit einem Blick auf die tote Frau:

„Wer ist das?“

„Die Erika!“ antwortete ihm eine schluchzende Frauenstimme, „sie stand gerade vor ihrem Haus, da kam so ein Vagabund auf einen Pferd und hat sie niedergestochen! Sie konnte noch nicht einmal mehr um Hilfe rufen!“

„Hat niemand den Mörder erkannt?“ fragte Péter hastig.

„Er saß auf einem dunkelbraunen Pferd, hatte abgerissene Kleider an und war von kleiner Gestalt!“

Jetzt wußte Péter genau, wer der Täter war – und auch wer für den Mord die Verantwortung trug. Doch noch war nicht die Zeit zum Handeln gekommen. Aber langsam begannen einzelne Steine des Mosaiks sich zu einem Ganzen zu fügen.

Julika schlief in den Umhang des Räuberhauptmannes gewickelt unter einem Baum, als Huftritte und Rufe sie weckten. Plötzlich war sie hellwach!

„Vater!“ mit einem Freudenschrei warf sie sich in die Arme ihres Vaters, der mit einigen anderen Berittenen noch immer auf der Suche nach seiner Tochter war. Endlich hatte er sie gefunden!

„Mein liebes Kind! Was machst du hier mutterseelenallein im Wald? Und wo ist der Hengst?“

„Der Hengst? Aber Vater! Ist das deine einzige Sorge?“ Julika war zutiefst erstaunt. Hatte ihr Vater ihr denn nichts anderes mitzuteilen? Doch dieser erwiderte nur:

„Ich habe auch noch andere Sorgen mein Kind! Du bist verheiratet, schuldest deinem Gatten Gehorsam und Treue! Wie konntest du nur so einfach davonlaufen und ihn und dich zum Gespött der Leute machen?“

„Ja habt ihr meinen Brief denn nicht gefunden, den ich euch am Gatter hinterließ?“ fragte sie nun bestürzt und in höchster Aufregung.

„Ich habe keinen Brief gefunden, nur etwas Seide von deinem Kleid! Was stand denn so Wichtiges in deinem Brief?“

Julika wollte gerade anheben, ihrem Vater alles zu erklären, da stürmte ein Reiter durch die stehenden Menschen, riß Julika zu sich in den Sattel und galoppierte höhnisch lachend davon. Der alte Graf aber hatte ihn trotz der Schnelligkeit, mit der das alles vor sich ging, erkannt:

„Aber Graf Molnár, was treibt ihr da?“ rief er dem Reiter nach, doch erhielt er keine Antwort.

Julika war durch den unerwarteten Angriff zuerst so überrascht, daß es ihr die Sprache verschlug, als sie die Situation jedoch begriff begann sie wie wild um sich zu schlagen und schrie außer sich vor Zorn:

„Schuft, was wollt ihr noch von mir, laßt mich sofort frei!“ Doch Molnár lachte nur höhnisch:

„Das glaubst du doch selbst nicht, daß ich dich noch einmal freilasse, nicht nachdem ich den aufschlußreichen Brief an deinen Vater gelesen habe!“ Jetzt wurde Julika alles klar und sich der Ausweglosigkeit ihres Bemühens bewußt, gab sie jeden Widerstand auf. Der Ritt dauerte länger und länger und führte sie in eine unbekannte Gegend. Die Ebene begann in hügeliges Gelände überzugehen und der Wald wurde immer dichter. Unter den Bäumen verborgen begleitete sie eine dunkle Gestalt, die ihre Blicke nicht von dem auf der Wiese reitenden Paar wendete.

„Wo bringt ihr mich hin?“ Das waren seit langer Zeit die ersten Worte, doch Julika konnte ihre Angst nicht länger zurückdrängen.

„In Sicherheit, meine Liebe! In wenigen Minuten kommen wir an ein kleines verstecktes Plätzchen, von wo aus du keine Gelegenheit haben wirst, zu entfliehen, noch dein Vater Gelegenheit haben wird, dich zu entdecken. Da er den Inhalt des Briefes nicht kennt, wird er denken, dein liebender Mann habe dich in die Flitterwochen entführt! – So, da sind wir schon!“

Nach einigen Schritten unter den Bäumen gelangten sie an eine verborgene Höhle. Molnár stieß Julika grob vom Pferd, so daß sie mit einem kleinen Aufschrei auf den steinigen Boden sank, dann sprang er selbst ab und band sein Pferd an einen Baum. Mit festem Griff packte er Julika und wollte sie zum Höhleneingang ziehen.

„Hilfe! Zu Hilfe!“ schrie Julika in ihrer Not, obwohl sie wohl wußte, daß ihre Rufe ungehört verklingen würden.

„Laßt mich in Ruhe, lieber will ich sterben, als eure Frau werden!“

„Das werden wir ja sehen! Komm und treibe mich nicht zur Wut!“ Molnár riß sie an sich und wollte sie eben brutal küssen, als ihn plötzlich eine starke Hand von hinten am Kragen faßte und ihn von Julika wegzog. Diese schaute mit weit aufgerissenen Augen ungläubig auf das Schauspiel, das sich ihr bot und wagte nicht, an ihr Glück zu glauben.

„Laßt die Finger von der Dame!“ schneidend klang die Stimme des Retters in der Not, doch Julika erschien sie wie Engelsgesang.

„János!“ hauchte sie.

„Ihr!?“ ereiferte sich Molnár, „Was habt ihr hier zu suchen? Laßt mich zu meiner Frau!“

Doch János hielt ihn fest im Griff und schleuderte ihn dann mit einer kurzen kraftvollen Bewegung gegen die Höhlenwand. Julika warf sich mit einem Freudenlaut in seine Arme und er drückte sie fest an sich.

„Ihr wißt ganz genau, daß die Komtesse nicht eure Frau ist und auch niemals sein wird!“ herrschte er den Grafen an. Und dann, sehr zärtlich und nur für Julika zu hören:

„Habt keine Angst, mein Herz, alles wird sich zum Guten wenden!“

Ein glückliches Lächeln erhellte ihr Gesicht:

„Ich weiß! Ich vertraue euch!“

Molnár hatte sich inzwischen etwas zum Höhleneingang bewegt und bückte sich nun schnell nieder. Unverhofft holte er einen Degen aus einer Nische in der Wand und sprang auf die beiden zu.

„Jetzt ist es genug! Wenn ihr denn wollt, so kämpft um die Komtesse! Aber ich warne euch! Ich bin als der beste Fechter im Lande bekannt! Mich hat noch nie jemand bezwungen!“

János schob Julika sanft von sich und ergriff auch seinen Degen:

„Es gibt immer ein erstes Mal!“ Doch Julika fiel ihm in den Arm:

„Liebster, denkt an eure Wunden! Er wird euch töten!“

Molnár hatte ihre Bewegung gesehen, deren Bedeutung erkannt und höhnte:

„Na, was ist, der Herr Hauptmann mit dem feurigen Herzen hat wohl Angst? Wollt ihr nicht um eure Dame kämpfen?“

János hauchte einen leichten Kuß auf Julikas Wange:

„Habt keine Angst, Liebste, wir stehen unter Gottes Schutz!“ Mit einer leichten Bewegung machte er sich von ihr frei und ging in Stellung. Molnár sprang sogleich auf ihn zu und focht wie besessen, doch entgegen alle Regeln, so daß János Mühe hatte, die wirt fallenden Streiche abzuwehren. Schon hatte ihn der Degen seines Gegners am Arm verwundet, doch entging auch dieser seinem Schicksal nicht und wurde von der Klinge des jungen Mannes getroffen. In stetigem Wechsel klirrten die Klängen und es wollte keinem der beiden Kämpfer gelingen, sich einen Vorteil zu verschaffen, als Molnár sich urplötzlich bückte und eine Handvoll Sand ins Gesicht seines Gegners schleuderte. Dieser war für kurze Zeit wie geblendet, doch als der heimtückische Graf János nun den Todesstoß geben wollte, traf von hinten ein Ast seinen Kopf und beraubte ihn der Besinnung. Als János wieder klar sehen konnte, gewahrte er den Grafen bewußtlos am Boden und Julika mit einem starken Ast in der Hand, die stumm auf ihr Werk blickte.

„Julika!“

„János!“ mit einem Seufzer der Erleichterung sank sie an seine Brust und fühlte sich von starken Armen weggetragen. János zerschnitt die Zügel und versetzte dem Tier des Grafen einen Schlag, im schnellen Galopp verschwand es sogleich in Richtung Heimat, dann hob er Julika auf den Hengst, sprang selbst hinter ihr auf und so ritten sie von dannen, den Grafen seinem Schicksal überlassend.

Julika lag in den Armen des Räuberhauptmanns, der wiegende Gang des edlen Pferdes unter ihr ließ sie fast einschlummern, dennoch hatte sie eine Frage auf der Zunge:

„Liebster, wohin bringt ihr mich?“

„Ich habe in den Bergen eine kleine, versteckte Hütte, dorthin bringe ich euch!“

„Ihr wollt wieder fort und mich alleine lassen!? Was habt ihr vor?“ Doch auf diese Frage erhielt sie keine Antwort, er drückte sie nur noch etwas fester an sich und schaute düster in die Ferne, mit sich selbst und seinen Gefühlen im Unklaren. Nach einem anstrengenden Anstieg erreichten sie die verborgene Hütte. Diese war sauber aus Baumstämmen zusammengefügt und hatte ein weit überstehendes Dach aus Schindeln die mit Steinen beschwert waren, um den Unbilden der Witterung besser standhalten zu können. János hielt den Hengst vor der Tür an und half Julika beim Absteigen.

„Ich hoffe, es genügt euch!“ meinte er und wollte schon das Pferd wenden, doch Julika fiel ihm in die Zügel:

„Ihr könnt mich doch nicht so einfach verlassen! Außerdem seit ihr verwundet und müßt behandelt werden!“

„Ach“ meinte wegwerfend der Hauptmann, „das ist doch nur ein Kratzer. Und ihr wißt so gut wie ich, daß ich euch alleine lassen muß!“

„Bitte“ flehte ihn nun das junge Mädchen an, „ihr müßt euch verbinden lassen und etwas ausruhen!“

Dem flehenden Blick ihrer Augen konnte er nicht widerstehen und so sprang auch er ab und band das Pferd an einen Baumstamm an. Weit öffnete er die Tür der kleinen Behausung:

„Tretet ein, Komtesse, in mein elendes Zuhause!“

„Für mich ist es besser als der Palast des Königs!“ meinte Julika lächelnd.

Sie betraten das Innere, das nur aus einer Stube bestand, an deren einem Ende eine Bettstatt eingerichtet war, dazu eine große Truhe, ein Tisch, ein grob gezimmerter Stuhl und ein eiserner Herd. Das einzige Fenster gewährte einen einzigartig schönen Ausblick auf die unendlich scheinende Ebene, die im gleißenden Sonnenlicht vor den Augen des Betrachters lag. Hinter der Hütte begann dunkler geheimnisvoller Wald und spendete Schatten. János nahm auf dem Lager Platz und Julika begann mit geübter Hand die Fleischwunde zu säubern und zu verbinden.

„Warum habt ihr mich verlassen, als ihr mir meinen Hengst nahmt? Es war keine Bedingung dabei!“

„Ich weiß, Liebste, doch dann hätte ich euch nie mehr von mir gelassen – und ihr seid verheiratet!“ antwortete ernst der junge Mann.

„Das spielt doch keine Rolle, ich habe euch erklärt, was es mit meiner Ehe auf sich hat!“ Dabei kniete sie vor ihm nieder und faßte zärtlich seine Hände. Jetzt konnte er sich nicht mehr beherrschen und zog sie mit einer fast brutalen Gebärde zu sich auf das Lager, ihre Lippen fanden sich zu einem langen Kuß, der ihnen den Atem raubte und Gefühle in ihnen wachrief, die zu erleben sie nie für möglich gehalten hätten. Nach langer, langer Zeit ließ sie János aus seiner Umarmung frei.

„Liebling, was hast du nur mit mir gemacht! Du mußt eine Hexe sein, du hast mich verzaubert, mir meine gesunde Urteilskraft geraubt!“

„Ich dachte, du bist der Räuber!“ lachte Julika glücklich.

Diese Worte brachten ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Schmerzlich verzog er das Gesicht:

„Ja, das bin ich! Und deshalb darf ich dich nicht an mich ketten, wenn ich dich auch mehr liebe als mein eigenes Leben! Du mußt wider zurückkehren zu den Deinen!“

„Aber János, mein sogenannter Mann ist schon verheiratet, mein Vater steht mir nicht bei, zu wem soll ich denn gehen? – Doch sag mir eins, als du mir den Hengst nahmst, da hast du mir deinen Umhang zugeworfen, darin fand ich meinen Haarreif! Woher hast du ihn?“

„Aber das war doch ein Teil deines Lösegeldes! Dein Mann- eh – der Graf hat die eine Hälfte in Münzen, die andere Hälfte in Geschmeide bezahlt! Aber wieso fragst du?“ wollte János wissen.

Mit ernstem Gesicht schaute ihn Julika an:

„Hier muß eine Untat geschehen sein! Nie hätte mein Vater Familienschmuck als Lösegeld gegeben, lieber hätte er die fehlende Summe anderswo aufgetrieben! Also können die Stücke nur gestohlen sein!“

„Und du meinst....?“

„Ja, wahrscheinlich hat sich dieser Verbrecher unter irgendeinem Vorwand in meine Gemächer geschlichen und dort den Schmuck entwendet! Dieser ehrlose Schurke! Und dann behauptet er auch noch, mein Vater wäre sein Schuldner!“ Doch dann wendete sie sich wieder János zu und schmiegte sich an ihn:

„So möchte ich auf ewig bei dir sein, Liebster.“ Doch János schüttelte sanft den Kopf:

„Liebste, ich habe dir nichts zu bieten als ein Leben voller Not und Gefahren. Du weißt nichts von mir, meinem Leben, meiner Familie. Selbst wenn du frei wärst, würde dein Vater nie einwilligen, daß du meine Frau wirst. Ich werde meine Vergangenheit als Räuberhauptmann auf ewig als Makel mit mir herumtragen!“

„Oh nein, sag so etwas nicht! Ich habe dich vom ersten Augenblick an geliebt und ahne, daß du kein gewöhnliches Schicksal hast! Du bist kein geborener Räuber! Liebster! Und deshalb bleibe ich bei dir, was auch immer geschehen mag!“ Von so viel bedingungslosem Vertrauen überwältigt, beugte sich János zu ihr:

„Da du so an mich glaubst, werde ich dir mein Geheimnis, das mir auf der Seele liegt, verraten.“

„Und du trägst den Ring?“ Wollte Julika wissen, nachdem János ihr die Worte wiedergegeben hatte, die ihm der Bettler anvertraut hatte. Als Antwort öffnete János sein Hemd und zeigte ihr den Ring an der goldenen Kette.

„Welch ein bitteres Los. Ärmster, du mußt viel gelitten haben!“

„Ich wußte es ja bis vor kurzem nicht anders, als daß ich ein Räuber sei. Und ohne meine Leute wird es schwer, den Verbrecher zu finden, der mich um Erbe und Stellung gebracht hat. Nicht, daß ich dem Titel nachtrauere, doch um deinetwegen muß ich versuchen, meinen Stiefbruder zu finden und zur Rede zu stellen!“

„Du weißt nichts über diesen Menschen?“

„Bevor er starb konnte mir der alte Mann nur noch sagen, daß er eine Narbe auf dem rechten Handrücken hat und er jetzt fast fünfzig Jahre alt sein muß. Doch das hilft

uns nicht viel weiter. Aber morgen früh werde ich in die Stadt gehen und versuchen, etwas zu erfahren!“

„Das darfst du nicht!“ entsetzte sich Julika. „Denk an deine Wunde! Sicher haben sie auch einen Preis auf deinen Kopf ausgesetzt!“

„Ich muß diesen Menschen finden! Er muß mir Titel und Besitz zurückgeben! Nicht um meinetwegen, aber für dich, mein Herz, mein Leben, meine Liebe!“ Er nahm sie erneut in seine Arme und ihre Lippen vereinigten sich zu einem langen, wilden, leidenschaftlichen Kuß.

Nach einer schlaflosen Nacht, in der Julika um Erleuchtung gerungen hatte, wie sie János davon abhalten könnte, sich unnötig in Gefahr zu begeben, war ihr in den frühen Morgenstunden endlich etwas eingefallen. Leise zog sie aus der Truhe einen seiner Anzüge, bestehend aus einer enganliegenden Hose, einem weiten Hemd mit Weste und weitem Umhang sowie einem großen Hut, unter dem sie ihr Haar mit einem Tuch zusammenfaßte und hochsteckte und Stiefeln, die ihr etwas zu groß waren und kleidete sich an. Auf einem Zettel hinterließ sie einige erklärende Zeilen und drückte einen letzten Kuß auf die Stirn des in tiefem, erholsamen Schläfe liegenden János und verließ lautlos die Stube. Draußen sattelte sie ihren Hengst und ritt langsam den Berg hinab.

„Nein Liebster, du sollst dich nicht um meinetwegen in Gefahr begeben, entdeckt zu werden!“ dachte sie und überlegte sich, wo sie am besten mit ihrer Suche nach dem Verräter beginnen sollte.

In einer kleinen Stadt am Fuße des Berges war gerade Markttag. Im bunten Getümmel zog Julika ihren Hengst am langen Zügel hinter sich her zwischen den Buden hindurch und versuchte, etwas von den Gesprächen der Menschen aufzuschnappen.

„Und – haben sie die Räuber schon gefaßt?“ Die dicke Marktfrau erkundigte sich angelegentlich bei ihrer Nachbarin am Blumenstand nach den neuesten Nachrichten, als Julika vorbeikam. Gespannt horchte sie den Worten der beiden Frauen, sich scheinbar nur für Salat und Paprika interessierend.

„Leider noch nicht, aber man sagt, es werde nicht lange dauern, so sind sie hinter Schloß und Riegel! Und der Hauptmann, der kommt an den Galgen, so viel, wie der auf dem Gewissen hat!“

„Das ist nicht wahr!“ entfuhr es Julika so laut, daß die beiden Marktweiber erschrocken zusammenfuhren.

„So?“ fragte die eine lauernd „und woher wollt ihr Grünschnabel das wissen?“

„Weil ich ihn kenne!“ rief Julika, sprang in den Sattel und jagte davon, aus Angst, als eventuelles Mitglied der Bande angehalten zu werden.

János saß gedankenverloren auf dem Lager seiner Hütte. In den Händen hielt er das Schreiben Julikas, dessen Sinn er noch immer nicht fassen konnte oder wollte. Urplötzlich sprang er auf, schrieb einige Zeilen auf das Papier und legte dieses in die Truhe. Dann begab er sich nach draußen, doch in der Tür besann er sich anders, zog den Ring, den er von dem Lösegeld zurückbehalten hatte, von seinem Finger und legte

ihn zu dem Brief. Dann verließ er endgültig mit einem herzerreißenden Seufzer sein Heim.

„Ich darf nicht von ihr verlangen, daß sie ihre Liebe an einen Räuber verschwendet!“

Damit verschwand er unter den Bäumen, ohne einen abschließenden Blick auf die Hütte zu werfen, die heute zum letzten Mal ihren Besitzer gesehen hatte.

Julika hatte inzwischen genug gehört, um in Angst um ihren Geliebten zu vergehen. Die Gendarmen waren auf der Spur der Bande und man hatte jedem Banditen Strafmilderung versichert, der den Hauptmann verraten würde und der Gerechtigkeit ausliefern würde. Von panischer Angst getrieben, galoppierte sie mit ihrem stolzen Hengst den Weg zurück zur Hütte. Dort sprang sie aus dem Sattel und eilte ins Haus – doch die Stube war leer!

„János, Geliebter, wo bist du?“ rief sie erst leise, dann – in wachsender Angst – lauter und lauter. Doch nur das Zwitschern der Vögel und das Rauschen der Bäume antworteten ihr.

„Mein Gott, was ist geschehen?“ fragte sie sich und vermied es, an das Schlimmste zu glauben. Tränenüberströmt sank sie auf das Lager nieder.

Graf Molnár ließ sich in seinem Zimmer von seinem Diener verbinden.

„Wie konnte das nur geschehen?“ staunte dieser, als er die verschiedenen Verletzungen seines Herrn sah, unter denen eine riesige Beule auf dem Hinterkopf des Grafen hervorstach.

„Räuber, zwanzig, dreissig oder mehr, an der Spitze ihr Hauptmann! Sie haben mich umzingelt, der Hauptmann riß mich vom Pferd!“ log der Graf das Blaue vom Himmel herunter, doch warum sollte sein Diener den wahren Hergang der Dinge erfahren?

„Sie haben mich mit Säbeln und Keulen geschlagen! Der Hauptmann gab mir zum Schluß mit der Pistole eins über den Kopf, da bin ich ohnmächtig geworden. Die Banditen müssen mich wohl für tot gehalten haben, so ließen sie mich liegen und als ich erwachte habe ich mich zu einem Gasthof geschleppt, da die Strolche mir mein Pferd abgenommen haben. Von da hat mich eine Kutsche hierher gebracht.“

„Entsetzlich!“ meinte kopfschüttelnd der Diener. „Es ist eine wahre Schande, daß die Gendarmen diese Strolche noch nicht hinter Schloß und Riegel bringen konnten! – Na, so da ist der Herr Graf verbunden! Haben Eure Gnaden noch einen Wunsch?“

„Nein, du kannst gehen!“ verabschiedete ihn der Graf und dachte dabei: „Wie gut, daß der nicht weiß, daß ein Bauer mich verdroschen hat, als ich sein Pferd stehlen wollte und meine eigene Frau mir mit einem Ast fast den Schädel eingeschlagen hat.“ Vor seiner Tür wurden Schritte laut und eine ungeduldige Stimme beehrte Einlaß.

„Graf Molnár!“ begann der Vater Julikas aufgeregt: „Ihr seid zurück und haltet es noch nicht einmal für notwendig mich davon zu unterrichten? Wo ist der Brief, von dem meine Tochter sprach – und wo ist überhaupt meine Tochter? Und wer hat euch so zugerichtet?“

„Nur langsam!“ versuchte Molnár den Aufgeregten zu beschwichtigen. „Setzt euch und hört mir zu! Ich wurde bei einem Zusammentreffen mit Räufern fast getötet, die haben mich ausgeraubt und dann für tot im Staub der Straße liegenlassen. Von einem Brief weiß ich nichts – und eure Tochter habe auf meine Jagdhütte gebracht, da kann sie sich von ihren Erlebnissen erholen!“

„Meine Tochter wollte mir etwas Wichtiges mitteilen, bevor ihr sie auf so dramatische Art wegbrachtet! Es bezog sich auf euch, Herr Graf!“

„Ich wüßte nicht, was es so Wichtiges gibt im Bezug auf mich?“ heuchelte der Graf. „Ich wollte ihre Rettung so dramatisch wie möglich gestalten, sie scheint ja Romantik zu lieben. Deshalb bleibt sie auch so lange in der Jagdhütte, bis sie genug von allen Abenteuern hat und geneigt ist, eine gute Hausfrau abzugeben!“

Der alte Graf schüttelte den Kopf, doch enthielt sich eines Kommentars ob dieser ungewöhnlichen Methoden seines Schwiegersohnes.

„Na dann wünsche ich gute Besserung und viel Erfolg bei der Widerspenstigen Zähmung!“ meinte er und verließ das Zimmer. Kaum waren seine Tritte verklungen, begab sich Molnár durch eine Hintertür zu den Stallungen und verlangte ein Reittier, das er auch erhielt, jedoch mit der anzüglichen Bemerkung des Stallmeisters:

„Auf diesen hier paßt besser auf, als auf euer eigenes Tier, es ist der Lieblingshengst des Herrn Grafen, er würde es euch nie verzeihen, wenn dem Tier etwas geschähe!“

Zähneknirschend mußte der Graf diesen Hohn über sich ergehen lassen, doch kaum aus dem Hof, ließ er seine Wut an dem armen Tier aus.

Julika hatte sich ausgeweint und suchte nun in dem Zimmer nach einem Zeichen János'. Als sie die Truhe öffnete, fiel ihr sogleich der wertvolle Ring ins Auge, der auf einem Stückchen Papier lag. Verwundert schaute sie ihn sich näher an und stieß einen kleinen Schrei aus:

„Der Ring aus der Kollektion meiner Großmutter! Wenigstens dieses wertvolle Stück gerettet, Gott sei Dank!“ Dann nahm sie das Papier heraus und begann zu lesen. Zuerst malte sich auf ihrem Gesicht Freude, denn der Schreiber war János. Wenn er die Zeit gehabt hatte, dies zu schreiben, so hatten ihn nicht die Gendarmen überrascht, doch plötzlich schossen ihr Tränen in die Augen, als sie erkennen mußte, daß dies sein Abschiedsbrief an sie war und er ihr und ihrer Liebe entsagte, um sie nicht an sein ungewisses Schicksal zu binden.

„Liebster, es ist mir doch egal, ob du ein Graf bist oder nicht! Selbst wenn du es nie beweisen kannst, bist du mir lieber als alle Grafen, lieber als der König selbst!“ schluchzte sie. Doch momentan konnte sie nichts tun, weder János suchen, was ohne die Hilfe ihres Vaters unmöglich war, noch nach Hause zurückkehren, wo sie ihr sogenannter Ehemann sicher erwartete. Verzweifelt betete sie um einen Ausweg aus dieser traurigen Lage.

Derweil hatte sich Graf Molnár der Gegend genährt, wo der Hauptmann ihm Julika abgenommen hatte. Plötzlich blieb sein Hengst mit einem heftigen Ruck stehen, er hatte in der Ferne eine Stute gerochen. Weithin hallte sein mächtiger Schrei auf den ihm eine hellere Stimme antwortet. Auf der Stute saß János, er hatte sie erst kurz zuvor

bei einem Bauern erstanden. Der Hengst nahm Ziel auf die rossige Stute und raste ihr mit ausgreifenden Galoppsprüngen entgegen. Molnár konnte nur versuchen, sich im Sattel zu halten, das Tier war ihm aus der Kontrolle geraten. Auch János hatte seine Mühe mit der Stute, die sich weigerte, auch nur einen Schritt zu tun und den Hengst erwartete. Als János den anstürmenden Hengst sah, rief er dem Reiter seine Warnung entgegen:

„Mein Herr, haltet euer Tier im Zaum, er wird mir die Stute zuschande reiten! – Ihr?!“ stieß er dann in höchstem Erstaunen aus, als er Molnár erkannte, doch auch dieser hatte seinen Mann erkannt:

„Na, was für ein Dusel! Der Herr Hauptmann persönlich! Betet, denn eure letzte Stunde ist gekommen!“ rief er ihm zu und zügelte unter Aufbietung aller seiner Kräfte sein Reittier. Auch János gelang es, die Stute zu wenden und bevor Molnár noch etwas unternehmen konnte, ist er auch schon im gestreckten Galopp davongeeilt.

„Ha – haha- haha! So leicht fangt ihr mich nicht!“ rief er, doch der Hengst war schneller und außerdem ritt János jetzt auf einen Kanal zu, der zu breit war, um den Sprung mit einem ihm unbekanntem Pferd zu wagen. So suchte er mit den Blicken verzweifelt die Gegend nach einer Brücke ab, doch verlor er dabei wertvolle Zeit und Molnár war schon heran und packte die Stute am Zügel.

„So einfach entkommt ihr mir nicht!“

„Das nächste Mal...“ hob János an, doch zornig unterbrach ihn der Graf:

„Es gibt kein nächstes Mal! Nicht für euch! Ihr werdet hängen! Und meine liebende Frau wird zu mir zurückkehren, denn sie wird es erst erfahren, wenn es zu spät ist!“ Resigniert ließ sich der Räuberhauptmann in die Stadt bringen.

„Vielleicht ist es besser so!“ dachte er und seine Gedanken weilten bei Julika. In der Stadt erregte der kleine Zug Aufsehen, doch Molnár ließ sich nicht durch Fragen der Passanten beirren und führte seinen Gefangenen direkt zur Wache. Dort ließ der Türsteher sie sogleich ein, als der Graf ihm sagte, wer sein Begleiter sei. Der Richter erschien sogleich und begrüßte den ihm bekannten Grafen herzlich.

„Wen habt ihr mir denn da mitgebracht?“ erkundigte er sich.

„Das ist der so lange gesuchte Räuberhauptmann! Er hat einmal zu oft meinen Weg gekreuzt, da habe ich ihn endlich fangen können!“ brüstete sich der Graf.

„Stimmt das?“ wendete sich der Richter nun an János.

„Ja!“ war die stolze, kurze Antwort.

„Also ihr seid Huszár János, der berühmte Bandit! Wißt ihr, wessen man euch beschuldigt?“

„Ich weiß es!“

„Und bekennt ihr euch schuldig?“

„Nein!“

„Ihr leugnet?“ erstaunte sich der Richter, der ob der stolzen und selbstsicheren Haltung des Gefangenen nicht wußte, wie er die Sache drehen sollte.

„Ich leugne die Entführung der Komtesse Hajdú, ich leugne den Raub ihrer Juwelen – die anderen Taten will ich gerne gestehen!“

„Dann ist ja alles klar!“ warf Graf Molnár ein.

„Ich bitte um die Auszahlung der Belohnung, da ich den Banditen ergriffen habe!“

„Darüber reden wir später!“ beschwichtigte ihn der Richter, der solche Sachen nicht gerne vor dem Gefangenen verhandelte und führte János ab mit den Worten:

„Ihr wißt wohl, wie eure Strafe aussehen wird?“

„Der Tod!“ nickte János. „Doch will ich euch vorher das Versteck meiner Bande verraten!“

„Ihr wißt wohl, daß euch die Strafmilderung nicht gewährt werden kann“ wendete sich der Richter an János.

„Ich bin mir darüber im Klaren, daß ich für meine Taten die mir zustehende Strafe erhalten werde“ antwortete ihm mit Nachdruck sein Gefangener, „doch sollen meine Leute ebenso für ihre Taten bestraft werden.“ Jetzt schien ihm ein Gedanke zu kommen. „Doch eine letzte Gunst erbitte ich mir.“

„Wenn ich euren Wunsch erfüllen kann, so will ich euch diese Gunst gerne gewähren.“

„Wenn ich denn schon sterben muß, so will ich es bei meiner Hütte in den Bergen!“

Der Richter wog langsam das Für und Wider einer solchen Bitte ab, und meinte am Ende:

„Es sei!“ Dann übergab er János einem Gendarmen, der diesen in eine kleine Zelle hinter dem Büro führte.

Am nächsten Morgen kam der Richter wieder und führte János unter Bewachung aus der Zelle zu einem Pferd, bei dem schon mehrere berittene Gendarmen warteten. Auch Graf Molnár begleitete sie, was János sehr verwunderte. Nach kurzer Zeit schloß sich auch der alte Graf, den der Richter als Zeugen gerufen hatte, dem Zug an. So gelangten sie in die Nähe der Hütte, als plötzlich im Dickicht ein Schuß fiel. Augenblicklich durchkämmten die Gendarmen das Gelände, ohne an den Gefangenen zu denken und brachten nach einigen Minuten einen alten Mann geführt.

„Herr Richter, den haben wir gefunden, er hat ein Gewehr bei sich und wollte wohl seinen Hauptmann befreien!“

„Guter Herr, das ist nicht wahr!“ flehte der Alte. „Ich wollte nur einen Hasen schießen! Schon seit Tagen hungert meine Familie, da wollte ich etwas Nahrung beschaffen!“

„Glaubt ihm nicht!“ rief da Molnár dazwischen, „das ist sicher einer der Verbündeten dieses Schurken und lügt wie gedruckt!“

Doch Graf Hajdú beugte sich zu dem Richter und flüstert ihm leise etwas zu. Daraufhin wendete sich der Richter wieder dem alten Mann zu:

„Wer seid ihr, wie kommt ihr zu dem Gewehr?“

„Ich bin Vince, der Schmied. Mein Sohn ist Jäger und hat mir das Gewehr gegeben, da er krank darniederliegt. Deshalb haben wir auch Hunger gelitten, denn ich bin erst gestern bei der Familie eingetroffen. Und wieso sollte ich diesen Mann befreien“ deutete er auf János, „den ich noch nie in meinem Leben gesehen habe?“

„Es ist gut, ich glaube euch. Ihr könnt gehen!“ wies ihn der Richter an, woraufhin der alte Mann unter den Bäumen verschwand, so schnell ihn seine Füße trugen. Erst jetzt fiel es dem Richter auf, daß in dem ganzen Aufruhr der Gefangene in Vergessenheit geraten war. Doch zu aller großem Erstaunen und Erleichterung hatte sich János nicht vom Fleck gerührt. Graf Hajdú ritt zu diesem und fragte ihn leise:

„Warum habt ihr die Gelegenheit nicht zur Flucht benutzt?“

„Erst kam mir der Gedanke, doch dann habe ich mir mein weiteres Leben vorgestellt, vogelfrei, von allen gehetzt und verachtet, meine heilige Liebe verratend – nein, ich konnte es nicht tun! Ich habe den Tod verdient und werde für meine Taten büßen.“

„Und ihr seid Räuber? Mit dieser Auffassung von Ehre? Ihr seid mir ein Rätsel!“

„Das soll es auch bleiben! In einigen Augenblicken ist mein irdischer Weg zu Ende und nur meinem himmlischen Richter werde ich Rede und Antwort stehen!“ bemerkte János, der heute zum ersten und wohl auch zum letzten Mal dem Vater der Angebeteten gegenüberstand, ohne sich ihm zu offenbaren.

Julika wurde von lautem Wiehern ihres Hengstes geweckt. Dieser stampfte erregt mit den Hufen, zerrte an seinem Strick und wollte sich losmachen. Schnell war sie wieder in die Männerkleider geschlüpft, nahm vorsichtshalber einen Degen mit sich und ging schauen, was das edle Tier so erregt haben könnte.

„Was hast du denn, ist etwas nicht in Ordnung?“ Der Hengst spitzte die Ohren und drehte seinen klugen Kopf in Richtung auf den Wald. Jetzt erblickte auch Julika die Reiter – eine Hoffnung keimte in ihr auf.

„János!“ Sie sprang auf den Rücken des Tieres und eilte dem Zug entgegen. Graf Hajdú gewahrte den Hengst als erster und rief verwundert aus:

„Mein Gott, der Hengst! Was hat der hier zu suchen?“

Der Richter ließ verwundert seine Gendarmen halten und stieg ab, auch János sprang vom Pferd. Da war Julika auch schon heran und eilte auf den Geliebten zu. Ohne auf die übrigen Mitglieder des Zuges zu achten, warf sie sich in seine Arme.

„János, was ist los?“ flüsterte sie leise.

„Ich dachte nicht, daß ihr noch hier seid, nach allem, was geschehen ist, sonst wäre ich nicht gekommen!“ flüsterte er ebenso leise zurück.

„Na was ist!“ ließ sich die Stimme Molnárs aus dem Hintergrund vernehmen. „Wollt ihr nicht langsam anfangen?“

Bei dieser Stimme war Julika wie vom Schlag getroffen zusammengezuckt:

„Anfangen? Mit was?“ hauchte sie.

„Mit meiner Hinrichtung“ seufzte János. Erschrocken schaute ihn Julika an und las die Wahrheit aus seinen schmerzlich verzerrten Zügen. Entschlossen zog sie den Degen und stellte sich vor den Hauptmann, bevor noch irgend jemand reagieren konnte.

„Rührt ihn nicht an!“ rief sie laut, „Dieser Mann befindet sich unter meinem Schutz!“

„Das ist ja lächerlich! Herr Richter, wie lange soll diese Komödie noch dauern?“ ereiferte sich Molnár.

„Faßt auch den Bengel dort, er hat mein Pferd gestohlen!“ rief nun auch der alte Graf.

Als die Gendarmen langsam auf Julika zgingen, riß ihr János den großen Hut vom Kopf und ihr langes, seidiges Haar fiel ihr auf die Schultern. Entsetzt starrte sie auf den Geliebten, dessen Geste sie nicht begreifen konnte, als drei Ausrufe der Verwunderung fast gleichzeitig ertönten:

„Julika!“ so der Vater.

„Meine Frau!“ kam es von Molnár und

„Eine Dame!“ rief der Richter in höchster Verwunderung, so daß auch die Gendarmen zurückwichen.

Stolz erklärte Julika:

„Ja, ich bin die Komtesse Hajdú!“ Als Molnár einen Schritt auf sie zu machte, hob sie wieder ihren Degen:

„Rührt euch nicht!“ und der blitzende Blick aus ihren Augen ließ den Grafen wirklich anhalten.

„Hört mich an!“ rief sie den anderen zu. „Ihr wollt diesen edlen Menschen töten – weil er scheinbar ein Räuber ist! Aber ich sage euch: nie hat ein edleres Herz in einer Brust geschlagen! Ich wurde von der Bande gefangen genommen – ohne sein Wissen - sie wollten mich sogar töten, er aber hat mich vor seinen eigenen Leuten in Schutz genommen und unter Einsatz seines eigenen Lebens mich gerettet! Ich bin aus freiem Entschluß zu ihm zurückgekehrt und werde nicht erlauben, daß ein unschuldiger Mensch sterben muß! Und solltet ihr ihn dennoch töten, so schwöre ich, daß ich ihm in den Tod folgen werde!“ Wie sie so dastand, hoch aufgerichtet und mit zornblitzenden Augen, sah sie wahrhaftig wie eine Rachegöttin aus. Die Männer zögerten.

„Er hat die Juwelen eurer Tochter gestohlen, sie wurden beim Lager der Bande gefunden, als man die Räuber unschädlich machte!“ flüsterte Molnár dem alten Grafen zu, doch auch János hatte die Anschuldigung vernommen, so leise sie auch ausgesprochen wurde.

„Ist das wahr?“ fragte der alte Graf den Räuberhauptmann.

„Nein, denn die Juwelen hat ja er gebracht“ zeigte János auf Molnár, „Sie waren ein Teil des Lösegeldes!“

Jetzt schaltete sich auch der Richter ein:

„Ich sehe, daß hier einige Dinge noch zu klären sind.“ meinte er. Da hier zwei gegenteilige Behauptungen aufgestellt wurden, sollen mir die Parteien schwören, daß ihre Ansicht die richtige ist.“ Er zog aus seinem Mantel eine kleine Bibel hervor und hielt sie János hin:

„Schwört, daß ihr unschuldig am Raub der Juwelen seid!“

János legte seine Hand auf die Bibel und sprach feierlich und mit aufrichtiger Stimme:

„Ich schwöre!“

Nun zog Graf Molnár seinen rechten Handschuh aus und hob die Hand zum Schwur, als ein Sonnenstrahl den Ring an seinem Finger aufblitzen ließ:

„Ich...“

Zufällig fiel der Blick Julikas auf die Hand des Grafen, sie erstarrte:

„Haltet ein!“ rief sie drängend aus, „Jedes weitere Wort ist ein Meineid! Dieser Ring da, den er trägt, ist ein Familienerbstück! Nie hätte ihn jemand aus unserer Familie verkauft oder hergeschenkt! Jeder kennt seinen Wert, den er als Andenken für uns hat! Dieser Mensch ist selbst der Täter!“

„Ich muß gestehen“ warf nun auch ihr Vater ein, „der Räuber ist in diesem Falle unschuldig!“ Und an Molnár gewendet zischte er wütend:

„Darüber werden wir noch ein Wörtchen zu reden haben!“

Julika stellte sich nun neben den Geliebten und ergriff seine Hand, die Wachen hatten sich ob der überraschenden Entwicklung der Dinge etwas zurückgezogen, so daß die beiden ungestört miteinander reden konnten.

„Liebster, wie könnte ich euch denn verlassen! Denkt ihr so niedrig von mir, daß ihr meint, ich würde Titel und Reichtum euch vorziehen? Ich würde euch überallhin begleiten und müßte es denn als euer Diener sein!“

Zärtlich strich ihr János über das volle Haar und hauchte einen leichten Kuß darauf.

„Liebste, ihr wißt, daß es nicht sein darf!“

„Nichts ist unmöglich, wenn man nur fest daran glaubt!“ antwortete Julika mit ungewohntem Ernst.

„Wenn ich gewußt hätte, daß ihr noch hier seid, wäre ich nicht gekommen – Julika, ich sollte hier sterben, nicht heiraten!“ erklärte ihr der junge Mann.

Fest schmiegte sie sich an ihn und ihrem Blick konnte er nicht widerstehen, er beugte sich zu ihr herab und ihre Lippen fanden sich zu einem langen Kuß. Gerade wollte ihr erstaunter Vater sich einmischen, als sich Huftritte vernehmen ließen. Ein Reiter auf müdem Pferd näherte sich der Gruppe. Graf Hajdú empfing den Mann.

„Mein Herr, ihr seht ermüdet aus und auch euer Tier bedarf dringend der Ruhe! Kommt her und trinkt ein wenig!“ Damit reichte er dem Unbekannten seine Flasche. Mit durstigen Zügen labte dieser sich an dem kühlen Naß:

„Habt Dank, doch zum Verweilen habe ich keine Zeit! Ich bringe wichtige Botschaft von unserem König an den Grafen Bécsenyi! Ihr wißt nicht zufällig, wo ich diesen finden kann?“ Mit einem Satz sprangen János und Molnár auf und begaben sich zu dem Boten. Fragend schaute dieser die beiden Männer an, doch Julika ergriff die Hand János' und zog ihn zu dem Reiter:

„Er ist Graf Bécsenyi, mein Herr!“ Ein Ah des Erstaunens ging durch die Runde, doch Molnár stieß sie zur Seite und verbeugte sich:

„Das muß ein Irrtum sein!“ lachte er höhnisch, „denn ich bin Graf Bécsenyi!“ Mit diesen Worten wollte er dem Reiter die Hand reichen. Diese war noch immer unbedeckt, da der Graf seinen Handschuh für den Schwur abgezogen hatte und so fiel der Blick János' auf eine breite, weiße Narbe, die quer über den Handrücken führte.

„Mein Gott!“ schrie er auf, „Ihr seid Alfred, mein Stiefbruder! Der Mensch, der meinen Vater ermorden ließ und auch mich töten lassen wollte, damit er den Besitz erben konnte!“ Ob dieser unerwarteten Anklage erbleichte Molnár und zog seinen Degen:

„Tod und Teufel, so bist du nicht gestorben!“ rief er und drang ohne sich um die Umstehenden zu kümmern, auf den Wehrlosen ein. In letzter Sekunde konnte dieser dem Stoß ausweichen, da warf ihm Julika ihren Degen zu, den er geschickt auffangen konnte. Mit aller Wucht drang Molnár auf János ein, der immer mehr in Richtung auf einen kleinen Bach gedrängt wurde. Entsetzt starrte Julika auf die Kämpfenden und auch die anderen waren von der unerwarteten Szene wie betäubt. Metallen klirrten die Klängen aneinander, keinem gelang es, sich einen Vorteil zu verschaffen, als János plötzlich auf eine sumpfige Stelle am Ufer des Baches trat und ausrutschte. Ein spitzer Schreckensschrei ertönte aus dem Mund der Komtesse, als Molnár zum tödlichen Stoß ausholte. Doch urplötzlich erschien der Hengst hinter dem Grafen, stieg auf die Hinterhufe und schlug mit den Vorderhufen aus. Um dem Schlag zu entgehen, drehte sich Molnár ungeschickt zur Seite, rutschte nun selbst auf den glitschigen Boden aus und fiel mit einem heiseren Aufschrei in den Bach, wo er leblos liegenblieb. Als einer der Gendarmen nachsah, erkannte er, daß der Graf in seine eigene Waffe gefallen war und sich regelrecht aufgespießt hatte. Er war tot.

Derweilen war Julika zu ihrem Geliebten geeilt und vor Glück weinend ihm um den Hals gefallen:

„Liebster! Du lebst!“

János umarmte sie und zog sie hoch:

„Geliebtes Herz, weine nicht! Ich habe noch eine Kleinigkeit zu erledigen! Komm mit!“ Er führte sie zu dem wartenden Boten, der ihn mit den Worten empfing:

„Mein Herr, im Namen unseres allergnädigsten Herrschers frage ich euch, was das bedeuten soll! Wer seid ihr? Und wer war der Tote?“

„Ich bin Graf Bécsenyi und der Tote war mein Stiefbruder, der mich um Rang und Besitz gebracht hat, als ich noch ein kleiner Junge war.“

„Könnt ihr dies beweisen?“

János zeigte ihm den kleinen Ring und erklärte dem Mann, was es damit für eine Bewandnis hat und auch das, was ihm der Bettler vor seinem Tod erzählt hatte. Nun wendete sich der Bote an die Anwesenden:

„Ihr seid Zeugen einer wundersamen Fügung! Laßt mich euch erklären, warum ich den Grafen Bécsenyi gesucht habe:

Unser allerhöchster Herrscher hat mich beauftragt, den verschollenen Grafen zu finden und den Usurpator zu ergreifen, da er zufällig in den Besitz eines Testamentes gelangt ist, das eine gewisse Gräfin Bécsenyi verfaßt hatte. Darin erklärt sie, daß ihr Sohn den Stiefvater, ihren Mann, auf dem Gewissen hat und auch der echte Sohn und wahre Erbe verschwunden sei. Sollte er noch leben, so bestimmt hier im Lande. Einziges Erkennungszeichen sei der Ring, den ihr hier seht und ein Muttermal.“ Fragend schaute er zu János und war sichtlich erleichtert, als dieser bejahend nickte. Er reichte den Ring zurück und fuhr in seiner Rede fort:

„Im Namen unseres allergnädigsten Herrschers verspreche ich euch, Graf Bécsenyi, daß ihr vollständig rehabilitiert seid und in Ehren euren Namen tragen könnt. Auch werdet ihr euer Erbe unverzüglich antreten können. Unser allergnädigster Herrscher übermittelt euch seine Grüße und hofft, euch bald an seinem Hofe begrüßen zu dürfen.“

„Ich danke Seiner Majestät und natürlich auch euch für die Gnade, die mir widerfahren ist.“ sprach glücklich János. Julika schaute zwischen ihrem Vater und János hin und her. Der alte Graf nahm ihre Hand in die seine:

„Ich bitte dich um Verzeihung meine Tochter, für all die Unbill, die dir widerfahren ist. Was willst du nun tun?“

Julika gab keine Antwort sondern lief auf János zu, warf sich ihm in die Arme und strahlte ihren Vater an:

„Mein Herz gehört ihm, Vater, für immer!“ Glücklicherweise zog sie János an sein Herz.

„Meine Geliebte, nun hat das Schicksal es also zum Schluß doch noch gut mit uns gemeint!“

Die Glocken läuteten in weithallendem Konzert, als an einem strahlenden Herbsttag der junge Graf seine ihm soeben angetraute Braut aus der Kirche führte. Ein Meer von Blumen duftete noch im Innern des Gotteshauses, als das Paar auf die Stufen vor dem altherwürdigen Bau trat. Viele, viele Menschen hatten der Zeremonie beigewohnt und bildeten nun ein Spalier, um den Hochzeitszug durchzulassen. Auf einmal zwinkerte der junge Graf seinem Schwiegervater zu, machte sich schnell von seiner Braut los und eilte mit weiten Schritten davon.

„János, wo willst du hin?“ Julika konnte seine Handlung nicht verstehen, doch dann hellte sich ihr Gesicht zu einem strahlenden Lächeln auf: János erschien auf ihrem Hengst, der zur Feier des Tages mit einem herrlichen Geschirr aufgezäumt und dessen Sattel mit Blumen geschmückt war. Er setzte ihn in einen leichten Galopp, beugte sich vor Julika nieder und hob sie zur Verwunderung aller vor sich in den Sattel, wo er sie sogleich glücklich an sich drückte.

„Geliebte, nie hat mich ein Raub so glücklich gemacht, wie dieser!“

E N D E